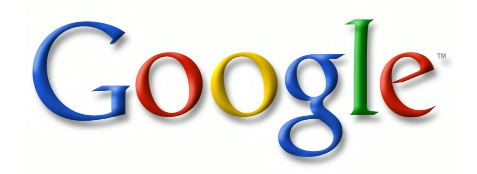
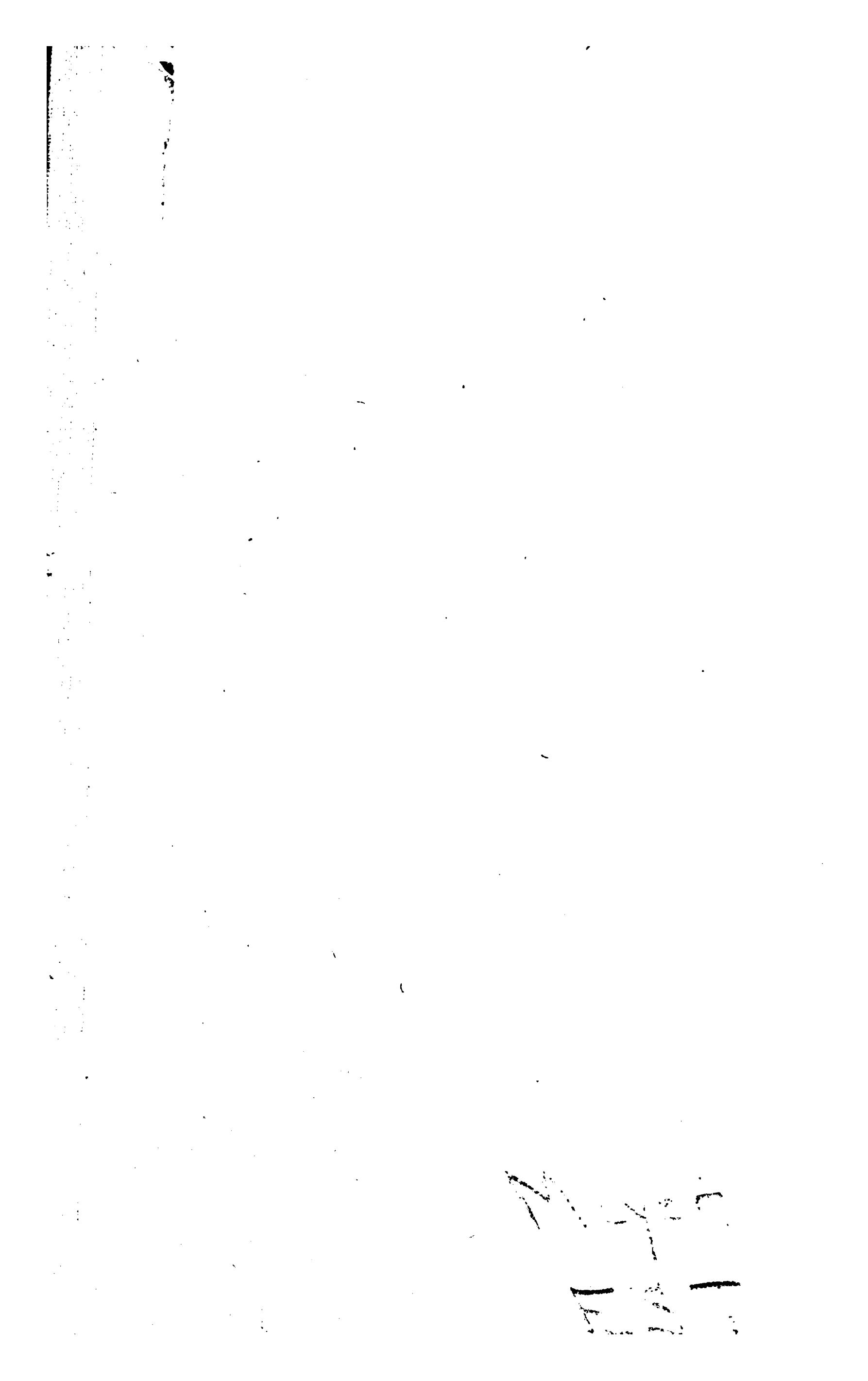

Google







Johann Georg Büsch.

geb: 1728 gest: 1800.

SKIZZEN

ZU EINEM

GEMÄLDE VON HAMBURG.

Von dem Verfasser der Darstellungen
aus Italien.

ERSTER BAND

Erstes bis drittes Heft.

Mit Kupfern.

HAMBURG

bey Friedrich Hermann Nestler.

1801.

Forsmann. fc.

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen
aus Italien. — F. J. L. Meyer.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* — —

Erstes Heft.

Hamburg,
bei Friedrich Hermann Nestler.
1800.



Diese in dem Hanseatischen Magazin unterbrochen erscheinenden Skizzen, sind, noch einmal überarbeitet, vermehrt und nach der Tagesordnung gereihet, zusammengetragen, und werden, so wie künftig die folgenden, in fortgesetzten Heften geliefert.

Die in diesen beiden ersten Heften enthaltenen, wurden in den Jahren 1799 und 1800 entworfen.

Ueber ihre Form und Tendenz habe ich mich erklärt. Was dieser Erklärung noch fehlen mögte, wird der Ueberblick des Ganzen, bei unbefangnen und dem gemeinschaftlichen Vaterlande guteswollenden Lesern, suppliren. Für sie und für deutsche Ausländer sind die Skizzen geschrieben.

Hamburg,
im Sommer 1800.

F. J. L. Meyer.

„Von Anwesenden — Todten und Abwesenden — *Wahrheit.*" — — —

Wo Licht ist, — da ist auch Schatten.

In ihrer Herzenseinfalt, verkennen die ehrlichen Chineser diese in der moralischen und physischen Welt aus der Natur der Dinge hervorgehende Regel, auch in der Kunst. Mit grell scheinenden Farben, bald in harten bald in nur schwach angedeuteten Umrissen, ohne Shatten, geist- und kraftlos malen sie ihre Bilder, ihre immer und allen Ja! Ja! nickenden Pagoden, mit den Umgebungen von Karrikaturen aus den drei Reichen. — Und wer mögte es ihnen verar-

gen? danken wir ihrem im Kleinen erfinderischen Genie, doch sonst manches; freuen sich doch wenigstens die Kinder, gross und klein, an den bunten phantastischen Gebilden, fein und glatt übertünchten Scherben; brüstet sich doch mancher Grosse und Reiche mit chinesisch gepinselten Zimmerverzierungen, in den Parks mit chinesischen Tempeln, Gondeln, Brücken; liefern doch unsre Mustermagazine dergleichen in Menge. — Mag es also immer hin chinesische Baumeister und Dekorationsmaler geben!

Ein Maler aber, welcher sich für etwas mehr als für einen Zimmerverzierer ausgiebt, und Gemälde nach der Natur liefert, sollte diesem kleinlichen Geschmack doch nicht anhängen, sich der chinesischen Malerschule nicht hingeben. Er sollte eingedenk sein: — *wo Licht ist, da ist auch Schatten.*

Was, zum Beispiel, würde aus einem Gemälde von Hamburg werden, wenn den schönen Formen die das Urbild darstellt, absichtlich die Schatten genommen würden, welche sie hinter und neben sich werfen; wenn den Lichtmassen

das Helldunkel endlicher Unvollkommenheiten und menschlicher Wechsel, — und mit diesen dem Ganzen die *Haltung* fehlte? was anders, als — ein *tableau à la chinoise?*

Ich bedaure den Maler, der aus kleinstädtischer Vorliebe für das eingebildete Einzige im Vaterlande, oder aus Unkenntniss, oder, was noch armseliger ist, aus Eigennutz und Beifallssucherei, *so* malt.

Der Skizzenzeichner zu einem solchen Gemälde, mache es sich unbefangen und redlich zur Pflicht, in seinen Umrissen, die Schatten anzudeuten, die Lokaltinten, wären sie auch etwas schwärzlich, zu bezeichnen: und er überlasse es dann der höhern Kunst eines bessern Meister, nach den leicht entworfnen Umrissen, ein grössres Ganzes auszuführen, die Haupt- und Nebenpartien zu ordnen, die Licht- und Schattenmassen in Harmonie zu setzen, die Farben zu verschmelzen, das Kolorit zu heben — und so das Staffeleigemälde zu vollenden.

Ohne Vorerinnerung zeigt der erste Blick auf die folgenden Skizzen, dass man darin nichts Ausgeführtes, Vollendetes, erwarten müsse. Es sind fliegende Blätter und Blättchen, die der Zufall in das Portefeuil des Verfassers zusammenwarf; abgerissne Papierstücke, wie der Künstler braucht, um die ersten Zeichnungsentwürfe darauf, hier mit mehr dort mit weniger Strichen, anzudeuten. — Es mag auch wohl in manchen Fällen besser sein, es bei solchen leichten Strichen zu lassen: denn es giebt in der Natur und Kunst der Gegenstände viele, welche nicht anders behandelt sein wollen, als gerade *so;* es giebt andre, die man nicht anders behandeln kann und mag. — — — —



Morgenansicht der Elbe, und des Havens.

— — — — «Hier ziehe die Ruder ein, Schiffer! und lass das Boot treiben.»

Wir sind auf dem Sammelplatz der Regsamkeit, im Mittelpunkt des grossen Verkehrs der Seehandelsstadt, in ihrem Haven, an seinem Elbthor. Ein reiches immer wechselndes Gemälde; und schöner nie, als gerade jetzt, in der Beleuchtung der erst aufgegangnen Sonne.

Wie hier alles lebt, durcheinander webt, und wühlt, und treibt, und greift, und wirkt, als gelte es der eiligen Ausrüstung einer Flotte gegen den anrückenden Feind, den Zubereitungen, um Nationen zu verderben: und doch gilt es einem blos friedlichen, einem menschenfreundlichen, höhern, gemeinnützigern, allumfassenden Zweck — dem Handel mit nahen und mit fernen Ländern; dem Handel, wodurch

Völker sich über die Meere hin die Hand der Eintracht bieten; dem Handel, der rohe Nationen mit gebildeten befreundet, jene hebt, beide beglückt; dem Seehandel, dessen Zweck von verfeinerten Barbaren, wenn Leidenschaft und Herrscherhass gebieten, so oft verkannt, gehemmt, zerstöhrt wird.

Wie es da auf dem Strom, der Heerstrasse in das Meer, am Frühmorgen rauscht, wogt, rudert, segelt; wie die grössern und kleinern Fahrzeuge um die Wette Strom auf und ab dem Haven zueilen! — als ob ein venetianisches Gondelrennen, oder ein adriatisches Meeresvermälungsfest gegeben werden sollte: und doch ist es etwas viel Materielleres, es ist die Versorgung einer volkreichen Stadt mit Lebensmitteln, die das Alles in Bewegung setzt, und die Fläche der Elbe mit Schiffchen und Schiffen bedeckt. — Hätte ich den Pinsel, um das darzustellen! Aber wer wagt, und wer vermag seinem Bilde dieses Leben einzuhauchen?

Aus den verschiednen Armen der Elbe, die ihre Inseln umfliessen und das gegenseitige Ufer bespülen, zieht die bunte Proviantflotte rudernd und segelnd heran. Der Feuerstral der aufgehenden Sonne färbt ihre

röthlichen Segel höher; weiss schimmern die übrigen. Fahrzeuge von mannigfachen Formen und Kunstnamen, tragen übereinander gethürmte Milcheimer, Frucht- und Gemüsekörbe, Männer und Frauen, Insulaner und Küstenbewohner des Stroms. — Die Elbe herauf segelt eine kleinere Flotte; es sind die See- und Flussfischer von Helgoland und Blankenese, mit ihrer Beute für den Fischmarkt. Im Angesicht der Stadt treffen sie zusammen, und die vereinte Flotte friedlicher Land- und Seemächte segelt mit dem Hurrah des Willkommens in den Haven ein. Ihre essbare Ware tauscht sie gegen klingende Ware aus, und zieht gegen Abend mit einem: wir kommen morgen wieder! nach Hause.

Euch entgeht viel, schlafende Städter, dass ihr dieses Schauspiel verträumt. Täglich wird es auf euerm grossen Strom gegeben; wie viele von euch mögen es wohl gesehen haben? und doch kann man an einem heitern Sommermorgen sich keine schönere Ansicht verschaffen; — und, — den Hausfrauen sei das im Vorbeigehen gesagt — Fische, Gemüse, Früchte aller Art, werden nicht wohlfeiler gekauft, als dann, aus der ersten Hand

von diesen landenden kleinen Kauffahrern, ehe auf ihrer Marktbörse der Kaufpreis des Tages gemacht ist, und die Waren durch die aufbietenden Käufer vertheuert sind, die hier um 50 pCt. wohlfeiler gegeben werden. Das wissen einige althamburgische Wirthschafter der vorigen Zeit, stellen sich am Frühmorgen am Haven ein, und benutzen diese Konjunktur zum Vortheil ihres kleinen Haushalts.

Grösser und imposanter noch ist das Schauspiel am Elbufer bei Ottensen, und mehrseitiger seine Wirkung auf einen nicht alltäglichen Beobachter, dann, wenn eine grosse Kauffahrerflotte den Strom herauf oder herab segelt. Um dieses Schauspiel sonder Gleichen in seiner ganzen Pracht zu sehen, besteigt vor allen die Höhen bei Blankenese, an einem Tage, wo der Wind sich von Osten nach Westen, oder umgekehrt, wendet. Dann segeln die bei langgestandnem Ostwinde an der Elbmündung stationirt gewesenen grossen Schiffe, dreissig, vierzig und mehr, den Strom herauf gegen die Stadt; oder die des Ostwindes im Haven harrenden, segeln westwärts der See zu. — Die von Seeküsten und Kriegshäven entfern-

ten Mittelländer, kennen das Schauspiel einer gerüstet ausziehenden Kriegsflotte nicht: diese Ansicht an dem friedlichen Ufer der Elbe, giebt einen anschaulichen Begriff davon; aber der Eindruck ist, wie die Sache selbst, so wohlthätig, als jener schrecklich ist. Hier, von den Blankeneser Höhen herab angesehen, schwimmt diese Friedensflotte in stiller Majestät zu euern Füssen hin.

Jede Tageszeit bietet wechselnde und immer neue und schöne Naturscenen des grossen Stroms dar. Der Elbspiegel beim Sonnenaufgang; der im Feuerstral der untergehenden Sonne schillernde Strom; die beim Donnerwetter von Blitzen hoch geröthete, die im Sturm tobende Elbe, mit den uferwärts fliehenden Segeln und Ruderböten. — — Wer wagt auch hier, zu beschreiben.

Als noch die französische Erfindung der Aëronautik in ihrem Anfang blos für Luftspringerkunst angesehen und bespöttelt ward, fanden sich auch bei uns windige Fremdlinge ein, die durch lärmende Anschlagzettel Zuschauer vor ihren Luftballon-Bühnen zusammentrommelten. Die meisten dieser unwissenden Marktschreier täuschten

ihr Publikum: sie nahmen zwar kein Geld, aber auch keinen Ruhm mit;*) denn aus dem Aufflug der Aërostaten ward gewöhnlich nichts. So machte es bei uns vor vierzehn Jahren ein Holländer. Er kündigte eine Luftfahrt in Ottensen an. Das Experiment mislang, gab aber zu dem schönsten Schauspiel Anlass. — Es war ein heitrer Sommernachmittag, das Elbufer voll Menschen, der spiegelglatte Strom mit kleinen Schiffen, und diese mit unzähligen Zuschauern überdeckt. Man wartete lange, und wartete vergebens: — vergessen ward bei dieser Scene auf der Elbe, das papierne Luftschiff und sein ungeschickter Steuermann. Schlimmer dran waren die Leute, die da unten mit ihrem Schiffgewimmel uns am Ufer das schöne Schauspiel gaben, ohne für das Warten, wie wir, entschädigt zu werden. Ihre Langeweile ward mit Musik, Gesang und Hurrah's vertrieben, und auch das

---

*) Der unwissende Luftflügler *Blanchard* machte hiervon eine Ausnahme, in Rücksicht des erbeuteten *Geldes*, nicht des Ruhms: er würdigte, wohin er kam und flog, diese Kunst zum schmutzigen Handwerk herab.

vermehrte den Genuss der Zuschauer auf dem Lande. Plötzlich verwandelte sich diese Ansicht in eine noch schönere und imposante. — Armes Operntheater in Paris, was sind die hohen Zauber deiner Dekorationenwandlungen, gegen diese, auf dem grossen Schauplatz der Elbe! — Eins der grössten dreimastigen Schiffe, schwamm majestätisch langsam mit der Ebbe aus dem Haven herab. Es näherte sich. Vor ihm lag über der Strombreite her, dieses Bollwerk von kleinen Schiffen; nirgends war eine Durchfahrt. Der Kapitain gab ein Flaggensignal, und dem Wink gehorsam regte sich nun alles, um dem Höhern zu weichen. Mit einem allgemeinen Jubelgeschrei wendeten die Böte, ruderten abwärts, drängten sich zusammen — und in stolzer Grösse schwamm der Segler der See zu.

«Wir schiffen wieder nach dem Haven zurück.» — Noch einen Blick auf den Strom und seine schönen Ufer. Dort, der sich in die Wasserfläche niederwölbende Horizont; im fernen Hintergrunde der Seeseite, hervorragende grössere und kleinere Masten und Segel; näher her, auf- und absegelnde Schiffe. An der hannöverischen Seite, eine

Hügelreihe des vom Ufer ab sich erhebenden Haidelandes, in bläulichen Tinten. An der hollsteinischen Seite, die nicht unmalerischen Berge von Blankenese, das hohe Ufer von Dockenhude, Nienstädten, bis Neumühlen und Ottensen, mit seinen grossen, zum Theil schönen, Landhäusern, Gärten und englischen Pflanzungen, die das Liebliche dieser Höhen vermehren. Dann, Altona mit der Reihe von Speichern am Fuss der Stadt und dem kleinen Haven; der starkbebauete Hamburgerberg, die Docken, Schiffbaumagazine. Hier, der Haven von Hamburg, ein dichter Mastenwald, zwischen und über welchem die Stadt mit ihren Spitzsäulen der Kirchthürme hervorragt. — Das Alles macht ein gefälliges Ganzes. Ottensen, Altona und Hamburg, bilden die täuschende Ansicht einer ungeheuren Stadt, wovon die eine Seite sich längs dem breiten Strom hinstreckt. — Wer mit italienischer Einbildungskraft nach Hamburg kommt, und von Haarburg auf dem Elbarm, Reiherstieg genannt, herüberfährt, dem weckt diese Aussicht hohe Erinnerungen an den Golf von Genua, an den von Neapel; hinzugerechnet — o wie viel! was die Einbildungskraft hierbei ausfüllen muss, damit

die Vergleichung nicht gar zu sehr hinke — jenen immer heitern italienischen Himmel, die Vorgebirge Misene, Puzzolo, «Bajae goldnes Ufer," Vesuv, die Felseninseln, die Städte . . . . doch genug; schöne und geliebte Gegenden muss man eben so wenig, wie gute und geachtete Menschen, mit einander vergleichen wollen.

Auf dem Strom, dem Haven gegen über, liegt die hamburgische Admiralitätsjacht, mit Recht ein Gegenstand der Neugier der meisten bei uns vorsprechenden Fremden. Diese elegante, mit zwölf Kanonen zum Lustfeuern besetzte kleine Fregatte, ist vor etwa zwanzig Jahren in England gebauet, und kostete 5000 Pfund Sterling. Die hamburgischen Shiffbauer behaupten keck, für einen viel geringern Preis hätte sie, für das Lokale unsers Stroms brauchbarer, hier gebauet werden können, als sie, mit ihrem runden, für das Segeln im seichten Flussbett und für die Bequemlichkeit der Schiffenden berechneten Keil, jetzt beschaffen ist. *) Ich lasse

*) Den Einfall, die Jacht in England bauen zu lassen, strafte sehr naiv einst ein hiesiger patriotischer Schiffbauer, gegen einen Prediger der die Sache der Anglomanie bei dem Bau der

dahin gestellt sein; auch hätte an dem etwas schwerfälligen Schnitzwerk des Aeussern manche Figur und Schnirkelei entbehrt und die höchst elegante Kajüte, zur Aussicht in die reiche Stromgegend besser angelegt werden können: aber die svelte äussre Form, die geschmackvolle Eleganz des Innern, mit dem Vollendeten, mit dem Wöhnlichen vereint, verräth ganz ihr Vaterland, und würde gewis minder vollkommen gewesen sein, wenn die Vorliebe zum Ausländischen, dem Patriotismus das Opfer gebracht hätte, und die Jacht in Hamburg gebauet wäre. — Manchem Hamburger giebt der Anblick der Jacht frohe Erinnerungen. Ihre Hauptbestimmung ist, die nach Cuxhaven gehenden Elbe- und Kommerzdeputationen, hin und zurück zu bringen. Die Admiralitätsbürger können sie aber auch zu Lustfahrten von mehrern Tagen benutzen, wozu sie einen kleinen Cirkel von Freunden einladen. Diese Wasserfahrten in den schönen Monaten treten aus dem gewöhnlichen Gleis der alltäglich werdenden Stadtbelusti-

---

Jacht in Schutz nahm. "Warum" fragte er den Prediger, "haben denn die Herren ihr neues Gesangbuch nicht auch in England machen lassen?"

gungen, und sind um desto angenehmer. — Nichts fröhlicher, als eine solche Stromfahrt mit guten Freunden; nichts belustigender, als die kleinen Abentheuer auf dem Wasser, die mannigfaltig wechselnden Scenen deren Zuschauer oder Mitspieler man ist; nichts freundlicher, als der gastfreie Empfang in den kleinen hamburgischen Domainen an der Elbmündung. *) —— Diesen Becher, weihet die dankbare Erinnerung, an viele auf solchen Elbfahrten genossne frohe Stunden, dem Altar der Freundschaft und der Freude. ——

*) Dass die Jacht ein schlechter Segler sei, wie Altagstadler behaupten, widerspricht meine auf drei Fahrten nach Cuxhaven gemachte bessere Erfahrung. Indem ich dies am 25. Jul. 1800 schreibe, kehre ich von einer der interessantesten Jachtfahrten mit der Kommerzdeputation und einem Freundescirkel zurück. Zwei Tage segelten wir bei dem allerwidrigsten Winde und in den letzten Stunden an der Elbmündung sogar in einem fliegenden nordwestlichen Sturm. Hier habe ich die promten Maneuvre's und Wendungen des treflichen Schiffes bewundert, womit es dem Befehl eines erfahrnen Seemannes, Herrn Otto Paul Möller, gehorchte. Unter Kanonendonner durchschnitten wir die tobenden Sturmfluthen zwischen der auf der Rhede von Cuxhaven eng stationirten Kauffahrerflotte und landeten jubelnd in dem Port. — (Spätre Anmerk.)



Havenlärm.

Dem Gassenlärm einer volkreichen Stadt, kommt der Havenlärm der Handelsstadt am nächsten. Dieser übertrift jenen in unserm für die Grösse des jetzigen Handelsverkehrs und für die Menge der Schiffe viel zu engen Haven, und besonders in den Morgenstunden. Dieses beständige Zuströmen der Fahrzeuge von den gegenseitigen Ufern, den Inseln und aus entferntern Stromgegenden; die ab- und zufahrenden Ever mit Waren aus angekommnen Schiffen, die, wegen der Seichtigkeit unsers Flusses einige Meilen unterwärts der Stadt ihrer Fracht entladen werden müssen; der Verkehr unter den Schiffen selbst; die ankommenden und abgehenden Fahrzeuge mit Fremden: alles das beengt das ohnehin nicht breite Wasserthor des sogenannten Niederbaums, und verstopft es manchmal stundenlang. — Geschrei von

allen Seiten, ein tobendes Chor der aufgehaltenen, ungeduldigen Schiffleute! — Dann die Ankunft von Evern mit Waren aus den Stadtkanälen, zur Befrachtung der abgehenden Schiffe; die gewaltigen Stimmen der immer zankenden, oder sich so gebehrdenden Everführer. Die lärmenden Bauarbeiten an den Schiffen; das Zurufen der Matrosen unter einander, ihr verwornes Gezänke in allen Zungen, ihr Hurrah, Gesang, die Signale mit dem Schiffsgeläute; — hört den Lärm! — Stark ist besonders der Eindruck dieses Havenverkehrs auf einen deutschen Mittelländer, aus dem Reich. — Aber die Damen! Hütet euch, sie zu einer Havenfahrt, unvorbereitet auf den Matrosenaufruhr den ihre Erscheinung im Haven veranlasst, einzuladen. Mit einem: «o schell nich, schell se nich!" .... vom Pfeiffen und Läuten der Schiffsglocken begleitet, hebt der Bewillkommnungsgruss an, dem ein Strom von Worten aus der Marineeloquenz folgt, die den hässlichsten Injurien ähnlich genug sind: und doch sind es in der That keine. Ein blosses Matrosenkostüm ist dieses Zujauchzen von, sittlichen Ohren mistönenden, Worten, womit selbst Prinzessinnen in königlichen Häven

nicht verschont werden. Zwei, im Geist der Zeit und des Karakters freilich sehr von einander verschiedene Königinnen, empfanden diesen Matrosengruss (denn es ist nichts anders) auf sehr verschiedne Weise. Elisabeth von England, rief auf einer Wasserfahrt dem — «whore! whore!» (fliesst es mir doch aus der Feder?) der zahlreichen Matrosen, lachend entgegen: «Well! you all are my dear childern!»*) — Von der schönen und unglücklichen Karoline Mathilde von Dännemark wird erzählt, sie habe bei ihrer ersten Fahrt in dem Haven von Kopenhagen diesen Matrosengruss so übel genommen, dass sie die den Schiffsleuten zum Frühstück bestimmte Reisportion, ihnen auf einige Zeit zur Strafe entziehen lies. Eine etwas unkönigliche Rache, für eine nur vermeinte Beleidigung.

Die Havenfahrt mit Fremden, ist erst recht lehrreich in der Gesellschaft eines Schiffskundigen, der euch den verschiednen Karakter des Aeussern der Kauffarteischiffe verschiedner Nationen, den Haushalt, die

*) Gut! ihr alle seid meine lieben Kinder!

Seedisciplin u. s. w. erklärt, mit euch eins der ungeheuren Wasserhäuser besteigt, um das Innere dieser zerbrechlichen Schalen, womit die Kühnheit des Menschen den Meeresstürmen trotzt, zu besichtigen. Die zu dieser Havenfahrt für einen geringen Lohn gedungnen Jollenführer, sind als vormalige Matrosen, in diesem Unterricht ziemlich gewandt, wenn ihr anders ihre breite holländische Mundart zu enträthseln versteht.

Fleeten.

Die natürlichen, oder durch Kunst aus der Elbe und Alster abgeleiteten Stadtkanäle, Fleeten genannt, nähern die Ansicht mehrerer Gegenden der Altstadt von Hamburg, der von Venedig. Ein grosser Theil der venetianischen Kanäle ist nicht breiter und nicht luftiger, als unsre kleinern Fleeten: und unsre breiten Kanäle, beim Bauhofe, an der Zollenbrücke, Holzbrücke u. s. w. das Gewühl der auf- und abfahrenden Fahrzeuge mit Waren, die Wort- und Faustkämpfe der Schiffsleute, der Verkehr vor den Hinterhäusern der Kaufleute, — das alles würde sogar anschaulich an den Einfahrtskanal, (Canal grande) der berühmten Wasserstadt erinnern, wenn man bei unsern Ziegelmauern, Spitzgiebeln und rothen Dächern, die prächtigen Marmorfaçaden der venetianischen Palläste, die Ko-

lonaden, die Plattdächer mit Statüen oder Orangenbäumen beseszt, vergessen könnte. — In einem andern Vergleichungspunkt dieser Fleeten mit den Kanälen von Venedig, den stinkenden Ausdünstungen, gewinnen doch noch die unsrigen. Diese entstehen hier in einigen Kanalgegenden nur selten, bei anhaltendem Ostwind im hohen Sommer, und sind bei weitem nicht so unerträglich, als der abscheuliche Seegestank, der sich, während der heissen Monate, aus den Kanälen über ganz Venedig verbreitet.

G a s s e n v e r k e h r.

Es schlägt zehn Uhr. Wollen wir wieder ans Land steigen? Es ist eine Stunde des stärksten Verkehrs in den Gassen, und giebt eine der interessantesten Ansichten der volkreichen Stadt.

Bei der jetzigen Bevölkerung und dem Handlungsgewühl von Hamburg, hinkt die Vergleichung nicht, wenn man diesen Lärm in unsern gewühlvollesten Gassen, dem berühmten embarras de Paris zum Gegenbilde wählt. Die Menschenformen, die Tendenz des Betriebes, sind dort anders als hier, aber der Lärm ist nicht geringer. — Juvenal hat den Urbis strepitus, Boileau den embarras de la grande Capitale, satyrisch besungen. Vergleicht ohne Satyre ihre alten Gemälde mit dem modernen Bilde Hamburgs; es ist hier, wie dort. Nichts Neues unter der Sonne.

Betäubt von dem tobenden Lärm im Haven, zerstreut von dem bunten Gewimmel auf der Elbe und in den Fleeten, findet Ohr und Auge in den volkreichsten Gassen der Altstadt keinen Ruhepunkt, und dem Beobachter bieten sie reichen Stoff. — Hier die Kayen. Ein sonderbares Gemisch von Eigenheiten, holländischen und englischen Sitten, Schiffskostüme, Sprachen, Physiognomien. Ihr werdet aus dieser Stadtgegend bald nach den italienischen, bald nach den englischen, bald nach den holländischen Küsten, versetzt, je nachdem ihr auf die verschiednen Menschengruppen trefft, und in ihre Schenken, Wohnungen, Keller eintretet; ihr seht eine von der übrigen Stadt in Art und Sitte sich absondernde Nation. Neben der Derbheit und Regsamkeit dieser Menschen, herrscht ein böotischer, roher Schiffskarakter in dem Ganzen, der sich von hieraus über die mit diesem Kayenvolk in Verkehr stehenden Bewohnerklassen, Everführer, Karrenschieber, und Arbeitsleute an den Gassen, hie und da, unter etwas civilisirtern Modificationen, erstreckt. — Den Geist und das Wesen der Inhaber dieses Stadttheils, könnte man mit den römischen Trasteverinern, den frankfurter

Sachsenhäusern, den pariser Antons-Vorstädtern vergleichen. Es liessen sich, wenn das etwas verschlüge, solche Vergleichungspunkte hier treffendere finden, als sich die Richtigkeit der Bemerkung eines Reisenden über Hamburg, bewährt, der den Karakter der ihm beim Absteigen am Haven zuerst begegnenden Gesichter, «satt, satt, satt», nennt.*) Uebersatt von Speise und Trank mag der Mann gewesen sein, als er, im Fieberschauder seiner schweren Verdauungsstunden in Hamburg überall beobachtete.

In den innern Gassen, — das apokryphische Zetergeschrei der Ausrufer von Fischen, Früchten, Gemüsen, kleinen Waren aller Art, unverständlich jedem, der nicht ganz plattdeutsh ist; — das Schelten der Fuhrleute, Karrenschieber, Kutscher, die einander den Weg verrennen, lieber mit Scheltworten als mit Handanlegen helfen; — das Kettenklirren der ungeheuren schwerbeladnen Frachtwagen und ihrer mit klingendem Geschirr behängten Pferde; das erderschütternde Geprassel der Karren, Lastwagen und ihrer

---

*) "Reisegeschichte, von dem Verfasser der Rückkehr ins Vaterland." S. 212.

gewaltigen Rosse. — Hier ist der Weg durch in einander gefahrne Fuhrwerke und ihren langen Schweif von wartenden Wagen verrennt; ihr müsst auf die Seitengemäuer (Beischläge) der Treppen klettern, über Kellerschluchte einen Sprung wagen, um vorbei zu kommen. Dort, in den Zugangsgassen der Gemüsemärkte, und auf diesen vollgepfropften Plätzen selbst, drängt ihr euch nur durch die Menge hin, werdet bald von den Regenschirmen der Köchinnen ins Auge, bald von Lastträgern gegen die Stirne gerennt, bald von Schiebkarren am Schienbein verletzt. — Rette sich, wer kann, aus diesem merkantilischen Tumult!

Wenn ein excentrischer pariser Freiheitsmann der vorigen Jahre, in unsern Gassen einen Zug gesehen hat, den wir kaum noch beachten, wie mag er dann in unsrer wirklich freien Republick, über Verletzung der pariser Menschenrechte, über den Sklavensinn der Hamburger geschrien haben! die sogenannten Krahnzieher, die Pferdemenschen, sechs, auch zehn, vor einem hohen zweirädrigen Karren gespannt. Die schwersten Lasten schlepen sie so von einer Stadtgegend in eine oft sehr entfernte, bergan und ab. — Peinlich ist

der Anblick allerdings, wie diese freiwilligen zünftigen Sklaven — denn sie formiren eine Zunft mit gewissen Rechten und Freiheiten — Sklaven ihrer Karre, keuchend und sich zerarbeitend eine Brücke hinanziehen, und die Vorbeigehenden um ihren Beistand anrufen, ihnen die Höhe durch Handreichungen erklimmen zu helfen. Umsonst aber würde der pariser Freiheitsheld diesen Leuten seine droits de l'homme et de citoyen predigen, umsonst ihnen vorschlagen, sich die Mühseligkeiten ihres armen Lebens durch Pferdehülfe zu erleichtern; das würden sie ein Attentat auf ihre Menschenrechte nennen, und dem französischen Philosophen es vielleicht mit ihren Zugstricken fühlbar machen, — dass der Geschmack und die Ansicht der Dinge verschieden sind. — Indess scheint der stolze Eigensinn dieser Karrenzieher, auf ihre wohlhergebrachten Pferderechte, sich in neuern Zeiten doch etwas herabzustimmen: besonders wenn der Zug in die Neustadt hinaufgeht, sieht man jetzt nicht selten vor ihrem Gespann, ein Gespann Pferde ziehen, mit welchen sie im Schweiss ihres Angesichts die Tageslast und Hitze theilen.

Gassenpolizei.

Wäre doch, in dem Volk- und Gewerbe reichen Hamburg, die Gassenpolizei ganz, was in unserm Gerichtsstil der Name davon verspricht: — Gassen-Ordnung!

Ihre schönste Seite, ist unstreitig die Reinigung der Gassen, von Bettlern, die uns vordem allenthalben wie Wespenschwärme verfolgten. Sie sind seit der Stiftung unsrer treflichen Armenanstalt verschwunden. Das darf man im Ganzen behaupten, wenn sich auch gleich noch manche überlästige fremde Bettler verkappt und unverkappt hereinstehlen und der Wachsamkeit der Polizei dieser Anstalt entgehen.

Uebrigens gebricht es unserer Gassenpolizei nicht an guten und strengen Verordnungen, oft aber an der Beobachtung des Bürgers und an der ernsten Volziehung der Gesetzverwaltung.

Es giebt scharfe Mandate gegen das in unsern engen gewühlvollen Gassen so gefährliche schnelle und leichtsinnige Fahren und Reiten; und doch wird oft noch schnell gefahren und leichtsinnig genug geritten. Durch welchen sonderbaren, von Seiten der Herrschaft wohl unverschuldeten, Widerspruch jener guten Verordnungen, geschieht es denn, dass einige Kutscher der Rathsglieder, besonders mit den leeren Wagen, ihrer Herren, schärfer als jede andre fahren, und sich noch in mehrern Stücken, manchmal ungestraft, emancipiren, gleich als ob sie selbst sich dazu bevorrechteten? Im zügellosen Reiten, zeichnet sich eine gewisse Klasse unserer jungen Leute aus, denen man es in der That nicht ansieht, dass der Sitz des Campé'schen Erziehungsareopags, gerade zu ihrer Jugendzeit, nahe vor unserm Steinthor war, und die Plane zu dem Bändereichen Werk der « allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens," hier entworfen ward.

Das erste Gesetz einer guten Polizei, die persönliche Sicherheit auf den Gassen, wird nicht verletzt. Man hört von keinem Angriff auf Personen, von keinem gewaltsamen Gassenraub: und wenn ein jun-

ger Held davon erzählt, um mit seinem Muth, kraft dessen er den Gassenräuber in die Flucht jagte, sich zu brüsten; so kann man nur darauf rechnen, dass hinter dem Vorhang irgend ein andres Abentheuer damit in Verbindung stand, das der Kampfheld aus guten Gründen nicht erzählt.

Unser in Osten und Westen vordem nicht mit Unrecht verschrienes Gassenpflaster, hat seit mehrern Jahren bedeutend gewonnen. Die, mit grossen Kosten des Staats, neugepflasterten Gassen und Märkte, sind sorgsam und nach einer guten Methode angelegt; aber manche Gassen werden durch das öftere Aufgraben der Brunnenröhren, bei deren Zuwerfen es eben so langsam als sorglos zugeht, und besonders durch das verbotne Fahren der schwerbeladnen Lastwagen, unausbleiblich zu Grunde gerichtet. In vielen grossen und kleinen, besonders in entlegnen Gassen, ist das Pflaster noch im äussersten Grade schlecht, und ehe sie langsam die Reihe der Verbesserung trift, werden die neugepflasterten Hauptgassen schon wieder verfallen sein. — Wenn unsre Gassen nicht die bestgepflastertsten und ebensten in Deutschland sind, so hat es wenigstens die Steinart nicht verschuldet; denn einige durchreisende Lithologen behaupte-

ten, in wenig Gegenden von Europa fände man eine solche Mannigfaltigkeit der schönsten Granite von so harter Textur, als unter den Steinen unsers Gassenpflasters. — In vielen Gassen, aber noch lange nicht vor allen Häusern bemittelter Bürger, sind schmale Fussbäncke (Trottoirs) von viereckt gehauenen Steinen gelegt; es versteht sich, für Fussgänger, nicht für Karren und Kutschen, die, des dagegen sich erhebenden Mandats und aller öffentlichen Ankläger in unsern Tageblättern zum Trotz, sich die Fussbänke anmassen und die Fussgänger davon vertreiben, deren persönliche Reklamation gegen diese Karrenschieberfreiheiten, ohne beigefügte zureichende Faustmotive, doch nichts verschlagen würde.

Wem fiele es wohl ein, in einer so engbebaueten, gewühlvollen Stadt, in regnigten Jahrszeiten über Unsauberkeit der Gassen zu klagen? Aber die unsrigen könnten doch reinlicher sein, wenn manchem Misbrauch vorgebeugt und auf gute Verfügungen nachdrücklicher gehalten würde; wenn der Unrat, in mehrern Gassen voll unreinlicher Bewohner, nicht vor den Häusern ausgeschüttet würde, und hier in Haufen mehrere Tage faulte; wenn Katzenkadaver nicht oft so lange

dort lägen, bis sie von Wagenrädern und Pferdetritten zermalmt und von der Sonne gedörrt sind; wenn der zusammengefegte Schlamm nicht Tage und Nächte lang in den begangensten Gassen, z. B. unmittelbar vor der sehr zweckmässigen Laufbrücke zum Jungfernsteig, liegen bliebe, damit der nächtliche Fussgänger in diese Gassensümpfe versinke. -- Mit vielen Kosten und mit Thätigkeit, so viel dadurch ausgerichtet werden kann, wird im Winter die Fortschaffung des aufthauenden Schnees und Eises, als eine Sicherheitsmassregel in so stark begangnen Gassen, besorgt; aber in unserm Eis- und Schneeklima, richten sehr oft einige Stunden die Reinigungsarbeiten vieler Tage wieder zu Grunde.

Noch manche andre unbeachtete Gegenstände der Gassenpolizei, bedürfen bei uns einer strengern Befolgung der Bürger gegen gemeinnützige Gesetze. Dahin gehört, die Wegschaffung aller über der Gasse hervorragenden, und sich in Giesbäche über die Vorbeigehenden entladenden Dachtraufen. Polizeiverbote schafften vor zehn Jahren die meisten davon zwar weg; doch sind in sehr begangnen Gassen, und in Gässchen, wo man dem Strom von oben gar nicht ausweichen kann, noch mehrere vorhanden. — Die eckelhaften

Erscheinungen der Dreckkarren, denen die Frühstunden zum Fahren angewiesen sind, und die doch wenigstens den ganzen langen Vormittag und auch wohl noch Nachmittags in den Gassen umherziehen, sie mit asotischen Dünsten inficiren, und die unbekümmerten Fussgänger mit Unrat und Asche beschütten. — Das verbotne Auswerfen des Schnees von den Dächern, in Stunden wo der grösste Verkehr in den Gassen ist, welches gesetzlich in den ersten Frühstunden geschehen soll — und dergleichen mehr.

Sehr wichtig für die Sicherheit der Bürger, ist vor allem eine nächtliche gute Gassenbeleuchtung. Vom Staat werden ansehnliche Summen darauf verwendet, und die Leuchtenzahl wächst jährlich: demungeachtet, lässt sich eine vortheilhaftere und zweckmässigere Beleuchtungsart denken. Wohl verdunkeln sich unsre Laternen weniger und verlöschen nicht mehr so früh, als noch vor wenig Jahren; aber die Helle in den Gassen ist, da wo Dopellaternen vor den Privathäusern dem Gemeinwesen nicht zu Hülfe kommen, im Vergleich mit der Beleuchtung so vieler andern deutschen und ausländischen Städte, durch Hänglaternen in der Mitte der Gasse, noch sehr unvollkommen. Noch

gar zu genau wird von der allzuwirthschaftlichen Administration, der Mond- oder Leuchtenkalender *) konsultirt. — Wehe dem armen Fussgänger, wenn in dem leidigen Kalender Mondlicht ist, aber der Trabant der Erde, sein blasses Gesicht hinter dem Herbstnebel verbirgt! dann tappt er im Dunkeln: — und dabei die oben erwähnten Sumpfpfützen, die Kellerschluchten, die Fleettreppen!

Wer zweifelt wohl noch, — ausser vielleicht die dem alten Herkommen eigennützig ergebenen Leuchtenofficianten, — dass die Beleuchtung durch Hänglaternen in der Mitte der Gasse, die beste sei? es lehrt die Erfahrung der meisten grossen und vieler kleinen europäischen Städte. Auch unsre hanseatischen Schwesterstädte, Bremen und Lübeck, haben sie seit ein paar Jahren, wenn gleich wie es scheint, nicht mit dem Erfolg wie in französischen Städten, eingeführt. — Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nütz-

---

*) Dieser, noch an vielen Orten übliche Mondkalender, ist beinahe schon zum Kinder- oder doch wenigstens zum Dichterspott geworden. Der deutsche Satyriker Falk singt:

«Polizei und Polizeianstalten?
— — damit lass'ts beim Alten,
was Verläumdung auch dagegen spricht.
Steckt Laternen an, wenn Sterne funkeln;
löscht sie aus, und brecht den Hals im Dunkeln,
steht doch im Kalender: — Mondenlicht!»

lichen Gewerbe, lies vor einigen Jahren aus Frankfurt, Lübeck, und aus Frankreich selbt, Hänglaternen kommen und vor ihrem Hause Versuche damit anstellen, die, besonders mit einem Pariser Brennmaterial eben so entscheidend für diese Beleuchtungsart waren, als unzweckmässig die auf öffentliche Kosten in der Admiralitätsstrasse hängenden Laternen deswegen sind, weil sie zu hoch und im Zickzack hängen, und nicht rein genug gehalten werden. Vortheilhafter als diese, leuchtet eine solche Laterne vor dem Hause eines, alles Gute und Gemeinnützige befördernden Mitbürgers *), auf dem Kehrwider. — Jene angestellten Versuche der Gesellschaft, hatten übrigens keinen weitern Erfolg, als dass einige Tage « von der hellen Laterne beim goldnen A. B. C. " (vor dem Hause der Gesellschaft) als von einer Stadtneuigkeit gesprochen ward, — und die Leier eines Volksdichters sie in einer salbungsvollen Elegie besang, die mit den emphatischen Worten anfing: «da bummelst du, o patriotische Laterne!» — aber für das Leuchtenwesen nicht die Wirkung von Orpheus Leier hatte.

*) Herrn Oberalten Bartels.

Volkskarakter.

Doch, wir verirren uns zu den Laternen; und noch ist es hoch am Tage. — — « Seht den Menschenschwarm dort auf der Brücke! Jeden Augenblick wächst er. Ist's ein Tumult? Und die Wache zögert die Gruppen aus einander zu treiben, zu verhaften?» — Gemach, fremder allzustrenger Freund! der ihr unser Volk und unsre Verfassung nicht zu kennen scheint, oder sie falsch beurtheilt. — Glücklicher kombinirt, um wahre Freiheit, Sicherheit des Bürgers und seines Eigenthums, zu erhalten, ist keine Verfassung, milder keine Regierung, weniger revolutionair gestimmt kein Volk, als die Verfassung, die Regierung, das Volk von Hamburg. Unsre gutgearteten niedern Klassen . . . . Aber, erst lasst uns doch jenem Haufen näher treten. —

Was giebts? — Nun seht: ein Hund, den ein Gassenbube ersäufen wollte, hat sich da an ein schwimmendes Brett geklammert, und winselt seinem Retter entgegen. Das war's, was die Leute zusammentrieb; und so etwas mag auch die Entstehung des alten hamburgischen Sprichworts: een Hohn in't Fleet! *) gewesen sein, womit man hier die, allem Volk mehr oder minder eigne, eitle Neugier bezeichnet. — Lacht über das Wort oder über die Sache; aber diesen Zug des gutherzigen Mitleids mit einem halbtodten Hunde, den ihr auf mehrern Gesichtern in diesem Brückenhaufen findet, sollt ihr mir nicht belächeln. — — Hier wäre der schickliche Augenblick, von dem Karakter des hamburgischen Volks zu reden: denn mein philosophischer Freund da, fordert von mir etwas Näheres über den Geist unsrer niedern Klassen. Ich liebe sonst dergleichen kollektive Schilderungen nicht. Sie

---

*) Das ist die lakonische Antwort, die man in unsern niedern Klassen dem neugierigen Frager bei solchen Gelegenheiten auf sein: was ist da zu thun? zu geben pflegt: ein Huhn liegt im Fleet!

sind gar zu sehr und mit Recht verrufen, durch so manche Reisebeschreiber, die im Vogelflug durch die Länder ziehen, eben so oberflächlich, oder von vorgefasster Meinung verstimmt, sehen, und nun die Resultate ihrer missgreifenden Beobachtungen über ganze Nationen und ihren Karakter, als Orakelsprüche durch den Buchhandel der Welt feil bieten. Aber ein engerer Stadtcirkel umgiebt uns hier, eine kleinere Masse, die leichter zu übersehen und zu beurtheilen ist, — und so mögte ich allenfalls ein kurzes Resultat der Erfahrung darüber sagen.

Ruhig und friedliebend, der Regierungsverfassung seiner guten Vaterstadt zugethan, — stolz, vielleicht manchmal zur Unzeit, wohl gar trotzig auf seine Bürgerfreiheit — ist unser Volk in seinen äussern Verhältnissen. In seinem Innern, wie allenthalben mehr oder minder, Nachahmer der höhern Stände; arbeitsam um zu gewinnen, bequem und allzubegehrend bei leichtem Verdienst, mehr geniesslustig als sparsam im Verzehren des Erworbenen. Noch viel Anhänglichkeit an Religion und ihrem Kult, wenngleich nicht in dem Grade seiner und unserer Väter in Wort und That; noch biedre Redlichkeit,

noch häusliche Tugend, noch häusliches Glück bei ihm, wie in den höhern Ständen, trotz den modernen Verfeinerungen des Luxus, dem vermehrten Wohlleben und der Bekanntschaft mit neuen erkünstelten Bedürfnissen und mit ihrer erleichterten Befriedigung, wobei die alte Sitte und die strengere Moralität der Väter unstreitig gelitten hat.

Es ist ein alter, tausendmal wiederholter und nachgebeteter, unserer Stadt fast ausschliessend gemachter Vorwurf: die Hamburger sind grob. Seht da, eine von den plumpen, kategorischen Gemeinsprüchen, womit Volksrichter Nationen stempeln! Lasst uns diesen Vorwurf näher beleuchten.

Ungebildete, rohe Raçen giebt es unter allen Klassen in allen Ländern; die Benennungen: vornehmer Pöbel und rohes Volk, finden Anwendung allenthalben. So oder anders modificirt, ähnelt sich das Wesen der arbeitenden Klassen in allen grossen europäischen Städten. Die Formen, modelt Nationalgeist und Art des Betriebes. Eine gewisse Derbheit, Folge des Klima's, der physischen Kraft, der angestrengten Thätigkeit, karakterisirt allerdings das Volk (den sogenannten Pöbel) in den Handelsstädten,

des Nordens: bei uns dazu ein gewisses angeerbtes — sei es auch zuweilen ein misverstandnes — Gefühl von Bürgerfreiheit, ein stolzes, mehr oder minder klares, Bewusstsein einer unabhängigen Verfassung. Diese Mischung von — lasst es immer mich so nennen — republikanischem Hochgefühl und von Thätigkeitstrieb, nennt man in seinen Aeusserungen, hamburgische Grobheit? — Untrüglich mögten sie gern sein, diese Nationalrichter, in ihren Sentenzen, und wissen nicht gerecht zu sein. Unterscheiden sie den Geist des Ganzen, von einzelnen Auswüchsen; die Regel von den Ausnahmen? Denn, dass man auch in Hamburg grob und sehr grob ist, kann der Partheiischste nicht läugnen; aber ist man es auch nicht in andern grossen volkreichen Städten, besonders in Handelsstädten? und soll denn das hamburgische Volk mit dem Schimpfnamen der Böotier, allein vor dem Publikum am Pranger stehen? sollte hier die Ursache, die Wirkung nicht einigermassen entschuldigen?

Stört, — dieser Rath passt für jede Stadt, deren Wesen Geschäftigkeit ist — stört keinen, und vor allem keinen aus

den arbeitenden Klassen auf den Gassen, in seiner Thätigkeit. Greift in keines, selbst der kleinsten Triebräder dieser grossen arbeitenden Maschine, in dem Augenblik ihres Ganges. Das heisst, belästigt z. B. keinen Arbeiter gerade dann, wenn er sein emsiges Werk treibt, mit Fragen, Anrennen und dergl., oder macht euch auf eine lakonische Antwort, auf eine derbe Zurechtweisung vielleicht, gefasst. Diese billige Regel beobachtet; und ihr werdet übrigens auch in Hamburg, wie in dem dafür berühmten Paris, auf bescheidene Fragen, von den Leuten an der Gasse befriedigende Antworten, ausführliche, selbst mit Sorgsamkeit gegebene Nachweisungen von Strassen, Häusern und Winkeln erhalten; hier, wie dort, wird man euch nicht selten sagen: »Herr, ich gehe des Weges, und will Sie zurechtweisen.»

An der Quelle der neuesten Nachrichten des Auslandes, ist unsern niedern Klassen Wissbegierde in der Zeitgeschichte eigen, und deren Befriedigung, durch die täglich erscheinenden Zeitungen, leicht. In den Morgenstunden, wann diese erscheinen, sieht man vor den Zeitungsbuden oft Ar-

beitsleute, Hausknechte *) reihenweise stehen und aufmerksam die für ihre Herren geholten Zeitungen lesen. An den Gassenecken, dem Standort der Arbeit erwartenden, und oft müssig genug dastehenden und Muthwillen treibenden, Arbeitsleute, werden nicht selten lokale und wohl gar politische Flugschriften vorgelesen und besprochen. Wie vorsichtig sollte die republikanische Schreib- und Pressfreiheit deswegen benutzt werden; und wie viel Gutes und Gemeinnütziges könnte durch diesen Weg der Verbreitung unterhaltender und belehrender Flugschriften, gestiftet werden! — Merkwürdig und überraschend sind manchmal die feinen Aeusserungen, philosophischen Bemerkungen, das richtige, von Sachkenntniss geleitete Gefühl, in den Gassengesprächen der Arbeiter. Als Bonaparte den gewagten Zug nach Egypten antrat, und man seine Bestimmung nur noch muthmasste, unterhielten sich auf dem Berge, (einem Markt in der Altstadt,) zwei neben einander hockende Steinpflasterer über diese Sache sehr naiv.

---

*) Hausgewerbe bestellende Arbeiter, oder sogenannte Arbeitsleute, und Hausküper der Handelshäuser.

Der eine, nach seiner Mundart ein Obersachse, schien den guten Erfolg des Zuges nach Egypten zu bezweifeln; der andre, ein plattdeutscher Hamburger, strafte ihn und sagte: Bonaparte'n werde es damit nicht mislingen, denn, setzte er empathisch hinzu: »et is een ganzen Keerl!«

He is a Man, *take him for all in all,*
I shall not look upon his like again *). Das wollte er wahrscheinlich sagen, — und wer wird nach dem friedenstiftenden Heldenzuge über die Alpen es noch leugnen? — Der Obersachse schien die Sache dahin gestellt sein zu lassen, und ging tiefer auf den wahrscheinlichen Gegenstand des Zuges, auf Egypten ein, wovon der Amtsgehülfe wenig zu wissen schien; sprach von den Pyramiden, «die noch vor der Sündfluth,» erbauet wären, und sprach davon mit einer sichtbaren Handwerksfreude, als wenn er selbst als Steinmetz daran gearbeitet hätte. — So traf neulich ein Hausknecht in seiner schwarzen baumseidnen Jacke, mit einem hausirenden Fassbinder vor

---

*) «Es ist ein Mann! — Begreift in ihm nur Alles,
Ich werde nimmer seines Gleichen sehen.»
Shakespear, im Hamlet.

der Kupferstichbude beim goldnen A. B. C. zusammen, wo das Blatt, die Befreiung Kosciusko's durch Kaiser Paul aus seinem Gefängniss, vorstellend, am Fenster hing. Sehr naiv und lakonisch, aber in der Hauptsache richtig, trug dieser öffentliche Professor der Geschichte und Kunst, seinem Schüler erst die Geschichte des unglücklichen Polen vor, bis er an die hier dargestellte edle That des Kaisers kam. Nun machte er ihn nachdrücklich auf die Geschicklichkeit des Künstlers in Stellung und Ausdruck der beiden Figuren, des Kaisers und des Generals, aufmerksam. Mit der halbgeöfneten und ausgestreckten Hand des Kaisers, schien ihm ein Entschuldigungswort, wegen der von ihm nicht befohlnen harten Gefangenschaft des Generals, ausgedrückt zu sein. In Kosciusko's Kopf sah er einen trotzig kühnen Ausdruck; ihm sagte dieser Blick: ich kann auch hier bleiben, und bettle nicht um meine Freiheit. — Würde dem Künstler von den hochgelehrten Kritikern nur immer so nachempfunden, als dieser Natursohn ihm nachempfand! — Noch eine karakteristische Anekdote dieser Art. Zur Zeit als Paoli sich berühmt machte, hatten in einer engen Gasse (Brandstwiete) zwei Kutscher sich den

Weg verrennt. Einer davon musste weichen, und darüber zankten sie. Der eine wollte dem andern bedeuten, welchen Herrn er im Wagen habe; — «Un wenn du Paoli faarst, so kann ick nich huppen,» *) antwortete der andre. — Man sieht, dass diese hamburgischen niedern Klassen, denen man bloss Gefühl für Handelsbetrieb, nichts als Gewinnsucht zutrauet, auch Sinn für Sachen aus höhern Sphären haben.

*) «Und hättest du Paoli im Wagen, so kann ich nicht zurück.“

Theurung.

Doch, mehr als die egyptischen Pyramiden, mehr als die Sache der Kosciusko und Bonaparte, beschäftigt unsre niedern und mitlern Stände jetzt eine das tägliche Brodt betreffende Angelegenheit, die grosse, von allen Einwohnerklassen verhältnissmässig empfundne, Theurung. — Sie umfasst alle nothwendigen Bedürfnisse des Lebens, von dem Dach an, das gegen Regen schirmt, bis zu der Sode Torf, die die Hand des Arbeiters wärmt, und dem Bissen Brodt, der den ersten Hunger stillt.

Die Kaufpreise der Häuser sind schon seit den letzten sechs Jahren — der Epoke dieser immer höher steigenden deutschen Landplage, die seit zwei Jahren aufs höchste zu sein scheint — doppelt und dreifach gestiegen. Besonders hoch sind die Preise von Mittelhäusern. Wir haben Fälle, wo diese vier- bis fünffach mit dem bezahlt werden, was sie in der vorhergehenden wohlfeilen Zeit der Häu-

ser galten. Und bei den hohen Baumaterialienpreisen kauft mancher, um nur nicht zu bauen, lieber ein fertiges Haus, und zahlt um so viel theurer.

Noch in einem grössern Misverhältniss stiegen seitdem die Miethpreise von Jahr zu Jahr. Man kann behaupten, dass sie im Durchschnitt fünf- und sechsfach angewachsen sind, und sie verringern sich noch nicht. Häuser die 300 Mark galten, gelten jetzt, wenn sie anders von dem grössten Stadtverkehr nicht zu sehr entfernt sind, 900 bis 1500 Mark, und so fort nach dem Verhältniss der Grösse und Lage. Hausmiethen von 4 bis 5000 Mark sind nicht ungewöhnlich; so viel zahlt sogar ein französischer Restaurateur, in einer von der Börse entlegnen Gegend, und zu einer Zeit, wo sehr viele Hauptgassen ihre Restaurationen haben. Mit den Zimmermiethen für Fremde, wird noch ein grösserer Wucher — Benutzung der Konjunktur genannt — getrieben. Ein meublirtes Zimmer nebst Kammer, oder ein Paar solcher Zimmer in einer guten Gegend, kosten, im Verhältniss der Grösse und des Stockwerks, 15, 25 bis 50 Thaler und drüber, monatlich; wohlfeilere Miethen sind Zufall, oder Folge der Lage des Zimmers, des Hauses u. s. w. Warenlagerkeller, Böden, die vordem 200 Mk.

galten, gelten jetzt 1000, 1200 Mk. u. s. w. — Zwar nicht ganz in diesem Unverhältniss, aber doch für die arbeitende Klasse nur zu hoch, stehen die Miethen der Wohnkeller, Wohnsäle, Buden. — Manche brave Hauseigner sehen den Miethwucher für das, was er ist, für schändlich an, andre machten sogar ihren Erben, im Testament «eine christliche Vermiethung» der geerbten Keller und Säle zur Pflicht; andre sind minder gewissenhaft hierin.

In einem sehr bedeutenden Grade stiegen auch die Warenpreise. — In Rücksicht der Feuerungsbedürfnisse wird diese Klage nicht in Hamburg allein gehört; aber der Arbeitslohn ist hierin bei uns mehr als doppelt so gross, als anderswo. — Bei dem Steigern des Brennholzes, den Klafter von 12 bis 15 Mark, zu 24 bis 30 Mark, nahm man seine Zuflucht zu dem vermehrten Steinkohlenbrand: denn auch der Torf, ist von 9 Thaler, bis 12 und 14 Thaler der Seiwagen — nicht zu gedenken, dass diese willkührlich angenommne Masse von Jahr zu Jahr ungestraft gekürzt, und nach dem Gutdünken der Verkäufer und ihrer Trabanten geschmälert — gestiegen. Aber die Tonne Steinkohlen, die man vor zehn Jahren für 3 Mark kaufte, gilt jetzt dreifach so viel, und mehr, je nachdem die Zufuhr sich mehrt oder mindert.

Nicht weniger beträchtlich sind die Preise der Lebensmittel, und der unglückliche Miswachs des Sommers 1799 trieb sie zu einer ungewöhnlichen Höhe. — Hier ist nicht die Rede von den ohnehin kostbaren Waren des Luxus, unter welchen blos der Zucker und Kaffe eine Ausnahme macht, deren plötzliche Zufuhr und darauf erfolgtes Sinken der Preise, im vorigen Herbst eine mitwirkende Ursache der Kalamität unsrer Börse war. Eben so ist der Wein bei uns, der Abgabenfreiheit wegen, wohlfeil und im Kleinhandel nie bedeutend gestiegen.

Das ist die Sache; und der Erfolg? — Dass unsre Haushaltungen jetzt das Doppelte von dem kosten, was sie noch am Ende des vorigen Jahrzehends kosteten; dass die Handarbeiten und Handreichungen in gleichem Verhältniss gestiegen sind; dass die Theurung nur zu oft selbst dem Wucher im Grossen und im Kleinen, und den übermüthigen Forderungen der handreichenden Klasse einen Vorwand leihet — und der Hausvater, dessen Lage ihm die Benutzung der Handelskonjunkturen u. s. w. nicht erlaubte, sich oft eng beschränken muss, um nur die Hauptsachen des zufriednen Lebens und die Erziehung seiner Kinder zu bestreiten. Aber

freilich beruhet hierin viel auf eine kluge Wirthschaftlichkeit; und es hiesse zu viel behaupten, dass eine mittelmässige Haushaltung, welche sonst fünf bis sechstausend Mark kostete, jetzt zehn bis zwölftausend nothwendig kosten müsste.

Und die Quelle des Uebels? — Ihrer sind mehrere. — Hier bloss im Allgemeinen ein Wort davon.

Der Zufluss von Ausländern, die den Revolutionsstürmen entflohen, Franzosen, Batavier, Belgier, Helvetier, besonders aber von den ersten, ist allerdings eine der Hauptursachen der Theurung. Sehr übertrieben zwar, ist die Zahl derselben auf 30 bis 40000 angegeben; doch kann man sie alle, gewiss auf 8 bis 10000 anschlagen. — In Altona wird die Zahl auf 4000 berechnet. — Die Zahl der Mitesser hat sich um diese Summe bei uns vergrössert, ohne dass die Konkurrenz der täglichen Lebensbedürfnisse sich sonderlich vermehrt hätte. Die Masse der Restaurateure, dieser Akapereure der besten Lebensmittel, die in ihren Küchen verschwendet und von ihnen zu eben so unerhörten Preisen gekauft werden, als sie selbst von ihren Gästen sie sich wiederbezahlen lassen. Dazu die Unbekanntschaft

dieser Fremden mit den bisherigen Preisen der Dinge; die Benutzung dieser Unkenntniss von Seiten der Verkäufer, und die Rückwirkung davon auf die Einheimischen, von welchen sie nun die willkührlich erhöheten Preise mit der Bedeutung erpochen, dass sie sie von den Franzosen — mit welchem allgemeinen Namen die niedern Klassen alle Fremde belegen — zu erhalten wüssten.

Der leichte und grosse Erwerb in den letzten Jahren, der dadurch vermehrte Aufwand und die verminderte vernünftige Sparsamkeit, das emsige Zurathhalten, was unsre Väter und Mütter übten, und einem Theil ihrer eleganter erzognen, an mehrern Luxus und weniger Wirthschaftlichkeit gewöhnten Kinder und Enkel, nicht angeerbt ist. Auch das wissen die Verkäufer zu benutzen, und die vernünftigern Haushälterinnen erfahren davon die Folge. — Auch ist es wahr, dass, wie es der ewige Cirkel der Dinge mit sich bringt, der Mittelstand und die niedern Klassen, durch eben diesen leichtern Erwerb und durch dieses Beispiel des Luxus gereitzt, die höhern Stände verhältnissmässig nachgeahmt haben, und auch sie sich jetzt mit einem: «es soll mir nicht drauf ankommen» den

Genuss von Dingen gestatten, — oder wie sie's nennen, sich das zähmen — die sie vordem kaum von Hörensagen kannten. Da geschieht es denn, dass das bekannte Huhn des guten Heinrich IV., welches er am Sonntage so gern in den Töpfen seiner lieben pariser petit bourgeois brodeln sah, im Topf des hamburger kleinen Bürgers, nicht wie vordem bloss an hohen Festtagen, sondern auch am Sonntage und auch wohl einmal in der Woche, am Feuer brodelt; und doch ist dieses Huhn, mit dem Topf, und dem Feuer, jetzt noch ein- vielleicht zweimal so theuer, als es vordem war.

Der Miswachs im vorletzten Sommer, mit den ihm vorangegangnen, und gefolgten schweren Wintern. — Dieser unglückliche Miswachs wirkt, wenigstens für jetzt noch, der Erfüllung von Hoffnungen wohlfeilerer Zeiten entgegen. Dem ausschweifenden Luxus ist durch die Kalamität unserer Börse im vorjährigen Herbst, eine ernste und in manchen Stücken schon sichtbar wirkende *) Warnung gegeben. Für einen Theil der französischen

---

*) Als dies geschrieben ward, im Januar 1799. Aber die warnende Stimme ward nicht lange gehört.

Ausgewanderten haben sich die Aussichten in Frankreich gehoben; und schon dieser wohlthätige Schein zieht mehrere den Gränzen des geliebten Vaterlandes wieder näher *). Aber jene Plage der Natur, grösser als alle erkünstelte Theurung, täuscht noch die schönen Hoffnungen des Bürgers von bescheidnen Wünschen, mitlern und geringen Einkommen, und drückt die Klasse der Armen unaussprechlich. — Heil unsrer guten Armenanstalt, die viele Thränen dieser durch sie nun nicht mehr ganz Unglücklichen trocknet! — Die Preise des Fleisches, der Butter, der Gemüse aller Art, sind jetzt höher als jemals; und der im Preise sehr gesunkne Kaffe, Zucker und Taback, ist kein Surrogat für den Hunger.

Das Misverhältniss der Kauf- und Miethpreise der Häuser und Wohnungen, war ebenfalls grösstentheils eine Folge des Zuflusses der Fremden; aber auch eben so sehr

*) Seit eben dieser Zeit, sind diesen mehreren, schon tausende gefolgt. Wer wünscht ihnen nicht, in aller Hinsicht, eine glückliche Reise!

eine Folge des heimischen Handlungsflors. Eine nicht unbedeutende Zahl der sich bei uns ansiedelnden auswärtigen Kaufleute, welche Häuser zu hohen Preisen kauften, oder grösstentheils mietheten, und schwer dafür bezahlen mussten: viele, durch die Leichtigkeit des Erwerbs und durch das Glück des Handels zu eignen Etablissements angelockte junge Hamburger, die sich nicht wie anderswo mit Stockwerken zu ihrer Einrichtung begnügten, und, um Warenplatz zu haben, auch nicht immer begnügen konnten, sondern ganze Häuser bewohnen wollten: die Verwandlung vieler vormaliger Wohngebäude in Speicher und in andre Lagerhäuser, um die enorme Masse von zuströmenden Waren zu bergen, wozu, in Ermangelung des Platzes auf dem Lande, sogar Schiffe gebraucht, und selbst in Buxtehude und Harburg Räume gemiethet wurden: dann wieder, die Verwandlung vieler, zu einer Menge einzelner Wohnungen für Familien der arbeitenden Klassen eingerichteten grossen und mitlern Gebäude, unter der Provinzialbenennung: Säle bei uns bekannt, wovon oft zehn bis zwanzig unter einem Dach sind, in Wohnhäuser für einzelne grössre Familien,

deswegen die bisherigen vielen Bewohner, der einen Familie Platz machen mussten. — Zu allen diesen Ursachen des Häusermangels und der Häusertheurung, sind noch die Spekulationen bemittelter Bürger zu rechnen, welche Häuser kauften, um durch die vereinzelte Vermiethung der Zimmer und Warenlager, selbst frei zu wohnen, und noch einen ansehnlichen Ueberschuss zu gewinnen. — Endlich, ist nicht zu läugnen, dass viele Hauseigenthümer mit den Miethserhöhungen der grössern und kleinern Gebäude, einen Wucher getrieben haben, der in der That, in diesem Masse, mit der allgemeinen Theurung und den hohen Preisen der Baumaterialien u. s. w. nicht gerechtfertigt, noch mit der mildernden Benennung: «Benutzung der Konjunktur,» den die merkantilische Philosophie diesem Wucher giebt, bemäntelt werden kann.

Dies ist eine konzentrirte Uebersicht der Ursachen der hohen Kauf- und Miethspreise unsrer Wohnungen, eines Uebels, dem, durch die Anstrengungen des Staates und mehrerer Privatpersonen, die Zahl der Häuser durch neue Bebauung der in unsrer schon so enggebaueten Stadt nicht überflüssigen leeren

Plätze, für alle Stände, besonders aber für die niedern Klassen, noch nicht hat abgeholfen werden können, obgleich die Zahl solcher neuen Häuser und einzelnen Familienwohnungen in der Stadt und vor den Thoren, nicht zu hoch auf mehrere tausend berechnet wird.

Emigrantenwesen.

«Die Franzosen sind Schuld, dass es so theuer ist! » — Das ist der Gesichtspunkt, aus welchem der bei weitem grössre Theil unsrer niedern Klassen dieses Uebel ansiehet, und das Wort der Behauptung, das ihnen unwiderleglich scheint. Unter dieser kollektiven Benennung verstehen sie die Ausgewanderten.

— — In dem letzten Jahrzehend, des unter Strömen von Blut und Thränen scheidenden Jahrhunderts, waren sie ein Gegenstand, bald des Hasses, bald des Mitleids. — Hier bloss eine allgemeine Ansicht dieser Klasse der französischen Nation, in so fern sie Hamburg betrifft. Es ist eine von den düstern Partien dieses Gemäldes; aber deswegen doch von mehrern Seiten, die hier nicht alle dargestellt werden können, nicht minder bemerkenswerth. Es ist in den bisher entworfnen Skizzen zugleich der passendste Uebergang von dem eben behandelten Gegenstand, des Mangels, der Theurung und

folglich des allen Ständen fühlbaren Drucks; von welchen zu fröhlichen Ansichten überzuspringen, den Empfindungen des Menschenfreundes Hohn sprechen hiesse.

Nicht von seinen politischen und strenge sittlichen Seiten wollen wir das Heer dieser Menschen betrachten, die »den Grenzen und süssen Fluren des Vaterlandes den Rücken wandten.« *) — Nichts auch davon, welche Grenzen, nach dem Ortverhältniss und nach der Verfassung Hamburgs, dieser zuströmenden Menge hätten gesetzt werden können und dürfen. Ohne dass ihnen hier eine Freistatt angeboten ward, gehörte Hamburg und seine Gegenden, zu einer Zeit, wo sie aus so vielen Ländern, wenigstens dem Schein nach, verjagt wurden, zu den wenigen, wo sie unter der Bedingung sich ruhig zu verhalten, geduldet wurden; und unsre freie republikanische Verfassung selbst, war eine, sie vor gewaltsamen innern und äussern Anfällen schützende Aegide. Hochfahrende, nun verschwundne Beherrscher Frankreichs, haben deswegen unsre kleine Republik bitter getadelt, und den Vorwand zu manchen so unpolitischen als un-

*) Nos Patriae fines et dulcia linquimus arva. — *Virg.*

edlen Bedrückungen daher genommen. Immer aber bleibt die Lage eines Staates, — sei sie nun eine Folge seiner Kraft, oder seiner Schwäche, — in moralischer Hinsicht beneidenswerth, wo, auf dem stürmischen Meer des Lebens Umhergeworfne, einen sichern Haven finden, der sie vor dem Untergange schützt.

Zwar haben ihrer viele die genossne Hospitalität schlecht vergolten . . . . . . Doch, hier nichts von einer, zu Hause zum Theil vornehmen, durch ihre Aufführung im Auslande verächtlichen Menschenklasse; nichts von jenen schmutzigen Müssiggängern auf den Gassen, in den Schlupfwinkeln der Langweile und des Lasters; von jenen raffinirten Wollüstlingen und Verderbern eines Theils unserer so schon tief gesunknen dienenden Klassen; von jenen Wüstlingen in ihren nächtlichen Spielgelagen, jenen Verbrechern, die der Justiz in die Hände fielen. — Mögte es, gegen die nur zu gegründete Erfahrung, geleugnet werden können, dass seit dem Hausen dieser Schlechten bei uns, das Sittenverderben, besonders in unsern dienenden Klassen zugenommen hat — der Leichtsinn, die Roheit und Verderbtheit unter einem Theil unsrer kaufmännischen Jugend, durch sie allgemeiner

geworden ist, und man in französischen Spielsälen und bei ihren nächtlichen Bachanalen, nicht auch manche verführte Deutsche sieht.

Aber mit diesen verderbten Menschen, sollen die bessern Franzosen nicht verwechselt, keiner von ihnen soll durch den gerechten Unwillen und Tadel aller rechtlichen Menschen gekränkt werden. Sie selbst verachten tief diesen schlechten Haufen ihrer Landsleute, die den Namen der Franzosen schändeten.

Lasst uns gestehen, dass die stille Resignation, womit dieser bessere Theil der Ausgewanderten sein Schicksal trägt, den gewohnten Bequemlichkeiten entsagt, die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens sich durch Gewerbfleiss verschafft, ohne Hass, ohne übermüthige Erwartung, einer bessern Zukunft, die für viele vielleicht nie da erscheinen kann, wo sie es ersehnen, harrt, sich mit lieblichen Bildern der Hoffnung täuscht, um die Thränen der Einsamkeit zu trocknen und den Blick in die Zukunft zu erheitern, — dass diese Resignation, unsrer Achtung und Theilnahme werth ist. Es liegt in dieser Ergebung unverkennbar ein Nationalzug des französischen Karakters, welcher Wirkungen er-

zeugt, die vielleicht einzig in ihrer Art sind, und in gleichen Lagen und Verhältnissen nicht das Erbtheil der Deutschen sein würden. — Eigne Noth hat sie gelehrig gemacht; mit erfinderischer Industrie haben sie sich zu Gewerben und Handarbeiten gewendet, deren Produkte sie sonst nur zu geniessen wussten, und jene kaum dem Namen nach kannten. — Sind wir nüchternen Nordländer gleich dadurch mit manchen französischen Frivolitäten und schädlichen Genüssen näher bekannt geworden, die auch wir vordem kaum dem Namen nach kannten, so ist es doch auch wahr, dass wir die Befriedigung mancher Bedürfnisse nun in der Nähe haben, dass manche unsrer heimischen kleinen Gewerke durch sie vervollkommnet, und zu mehr Eleganz und Zweckmässigkeit ihrer Arbeiten geleitet wurden. Manche, von allem entblösste Ausgewanderte, sind durch diesen Gewerbfleiss bis zu einem gewissen Grad von Wohlstand gelangt.

Aus Eitelkeit, Eigensinn und Unwissenheit, verkannte ein grosser Theil der Franzosen vordem das Verdienst der Deutschen um die Kultur der Wissenschaften; mit der schimpfenden Bennennung: *le Nord*, bezeichneten sie auch Deutschland, als eine

für Wissenschaften und Künste unwirthbare, von Halbwilden bewohnte Heide *), und nur einige minder übermüthige Gelehrte, gestanden uns in einzelnen Fächern, Erfindungen und wissenschaftliche Fortschritte zu.

Einer von diesen in unsrer Gegend wohnenden Fremdlingen, ein Franzose von Geist und reifen Kenntnissen, selbst der deutschen Sprache und Literatur, hat, durch richtige Würdigung und unparteiische Darstellung des Zustandes der deutschen Literatur, viele seiner darin noch ganz unwissenden Landsleute, hierüber belehrt, zugleich seine vertraute Bekanntschaft mit dem Innern der deutschen Gelehrtenrepublick bewiesen, und dafür den Dank beider Nationen verdient **).

---

*) Hier ein Beispiel deutscher Völkerkenntniss der Franzosen:

Dans les landes de Lunebourg (*Lüneburger Heide*) *près de Hambourg*, *demeure un peuple sauvage*, *nommé*: *Heidschnucken* — erzählte ein französischer Land- und Sprachkundiger Reiseerzähler!! — — *Heidschnucken*, werden, wie bekannt, in der Landessprache die in der Heide grasenden Schafe genannt.

**) Dies ist der Verfasser der, mit V . . . . (*Villers*) unterzeichneten trefflichen Aufsätze, Uebersetzungen Kants und Klopstocks u. s. w. in den letzten Jahrgängen des *Spectateur du Nord*. Eine

Der Wechsel der Dinge zeigt sich selten von so auffallenden Seiten, als in den jetzigen Geschäften und Gewerben eines Theils dieser Ausgewanderten, von den vormaligen vornehmen Kasten in Frankreich, womit sie bei uns ihren täglichen Unterhalt gewinnen. Nur wenige hatten aus den Trümmern ihres vormaligen Glücks so viel gerettet, um in unsern oder in holsteinschen Gegenden Grundstücke zu kaufen. Die Rollen des bei weitem grössern Theils ehemaliger Privilegirter und Betitelter, ist viel untergeordneter. — Ein französischer Bischof ist Mitinteressent in der Unternehmung einer Mehlfabrik in Ottensen; — deswegen aber nicht gerade ein Müller, wie ein witziger pariser Journalist den boshaften Lachern mit dem Zusatz erzählt hat: dass in diesen Zeiten der Wunder, denn auch endlich das Sprichwort:

---

seiner besten Abhandlungen, im Oktoberstück dieser Zeitschrift von 1799, unter der Rubrik: *Considerations sur l'état actuel de la litterature allemande, par un Français*, ist Beweis des hier Gesagten. Auch mancher Deutsche, wird darin Nachrichten und Bemerkungen, selbst über die Polizei und Oekonomie unserer Gelehrtenrepublick, finden, die ihm neu und belehrend sind.

l'evêque, devenu meunier *), wahr geworden sei. In dieser Fabrik wird aus vielerlei Gemüse- Wurzel- und Kräuterarten sehr gutes Mehl, besonders zum Gebrauch auf Seereisen und auf Flotten, bereitet. — Ein andrer Bischof ist Unternehmer einer Lohgärberei, nach der neuen Methode *Seguin's*. — Ein vormaliger General lebt von Schriftstellerei, und übersetzt in seiner langen Musse deutsche Werke; jener treibt, römischen Augurn gleich, die Wahrsagerei aus dem Vogelflug über den politischen Himmels- und Erdkreis; ein andrer General ist bescheidner ein Tapetenfabrikant; noch einer treibt Papierhandel, und diskontirt. — Ein Marquis misst Damen Schuh an, und ist folglich, *en se mettant aux pieds des Dames*, eben nicht weit aus seinem vormaligen Wirkungskreise geworfen. — Dagegen handelt ein *Duc et Pair de France* mit Lichtern, und sogar Pfundweise;

*) »Der ein Müller gewordne Bischof.« Ein Sprichwort, um zwei höchst kontrastirende Dinge, den weitesten Abstand von Personen und Geschäften untereinander zu bezeichnen. Dieser Bischof, ist jetzt zu seinem Vetter, dem neuen Papst Chiaramonte nach Rom gereiset — wahrscheinlich um den Nepotismus des Nachfolgers Pius VI. auf eine geheime Probe zu stellen.

ein andrer vornehmen Standes, färbt Band. — Ein ehemaliger Kapitain der königlichen Armeen, dient jetzt seinem damals unter ihm stehenden Lieutenant, jetzigem Gastwirth, als Kellermeister und Aufwärter der Trinkgäste. — Der Sohn eines *Gouverneur de Province*, ist Restaurateur; zu eben diesem Geschäft hat sich ein Vicomte mit seinem vormaligen Koch associirt. — Der Erbe des grossen Namens Fenelon hält eine Landschenke. — Und nun, die vielen Fabrikanten von allerlei Gattungen; die Kleinhändler in vielerlei Waren; die Färber, Seidenwäscher; die Sprach- Sing- Tanz- Fecht- und Schulmeister *); die Kaffeschenken, die Eis- und Limonadenmacher. — Für die Skizzen zu einem Gemälde, genügen diese einzelnen Züge: aber in der That ist der

*) Oder unter dem höhern Titel: Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt. — Eine merkwürdige Erscheinung dieser Art, sah man im letzten Frühling vor dem Thor. Vor einem ehemaligen Gartenhause, steckte ein mit einem Franzosen associrter deutscher Ignorant, — aber nichts desto weniger Vorsteher einer Erziehungsanstalt — folgendes Aushängeschild seiner Manufactur, mit grossen goldnen Lettern auf schwarzem Grunde, aus:

Gegenstand interessant und reichhaltig genug, zu einer ausgeführten Darstellung des Glückswechsels der menschlichen Dinge.

Um die dringendste Noth und das drückendste Elend der durch Alter und Krank-

---

Pension
pour
des jeunes garçons.
eine
Erzieungs - anstalt
vor
Knaben.

Also, richtig fünf Sprach- und orthographische Schnitzer in zehn Worten! Als die Sache der Sprachunwissenheit dieser Schulhelden unter den Vorübergehenden zur Sprache und jenen zu Ohren kam, liessen sie den Schild ummalen; so, dass jetzt (im Juli) nur noch zwei orthographische Schnitzer darauf stehen, ausser dem fatalen französischen s in *des*, welches, der schwarzen Tünche ungeachtet, noch sichtbar ist. Als Liebhaber von kleinen Dingen, haben sie übrigens das kleine *e* (nach dem Punkt) in *eine*, und das kleine *a* in Erziehungs-*an*stalt, auch auf dem Aushängeschilde stehen lassen; und damit denjenigen Behörden, welche so bereitwillig und leicht in die Errichtung von Pensionsanstalten und Schulen, — als bürgerliche Nahrungszweige — willigen, wenigstens einen übeln Dienst geleistet.

heit zur Arbeit Unfähigen zu vermindern, vereinte sich 1797 eine Gesellschaft Hamburger und Altonaer, zur Stiftung einer Anstalt, aus welcher die Armen unter den französischen und andern *Refugiés*, — wie sie sich in der *Comte rendu* über diese Anstalt nennen — mit einem Jahresfond von 9000 Mark unterstützt wurden. Es war ein schöner Wetteifer der Wohlthätigkeit vieler, über den Gegenstand derselben vielleicht sehr verschieden denkenden Männer. Praktisch ward von den humanen Stiftern und Erhaltern dieses guten Instituts, Voltaire's schönes Wort des allumfassenden menschlichsten Mitleids: *il est homme, et il est malheureux* *), empfunden und geübt **).

*) »Er ist ein Mensch — und unglücklich!«
Voltaire, in Merope.

— *Humani nil a me alienum puto.*
Terenz.

**) Die Anstalt ist jetzt eingegangen, da sich die Zahl der Ausgewanderten in Altona wie in Hamburg seit dem vorigen Jahr, als dieses geschrieben ward, sehr vermindert hat. Folglich haben auch viele ihrer hier bemerkten ephemerischen Gewerbe aufgehört.

Mittagsstunde. Kaffehäuser.

Jede Tageszeit hat in einer grossen Stadt, besonders in einer Handelsstadt, ihre eigne sub- und objective Merkwürdigkeit. Das erfährt der, welcher nach Hamburg kommt, um Hamburg, das ist, das Wesen und Treiben der Handelsstadt zu beobachten; nicht, um Palläste, (vielmehr, Hausfaçaden) Bibliothecken, (eigentlicher, Bändetitel) Gallerien u. dgl. zu besehen. Ein wissbegieriger Reisender der letztern Art, mag nur seinen Stab unverweilt weiter setzen: denn er findet in den meisten Städten von einigem Range, leicht seine Rechnung besser, als in dem, dem Aeussern nach, ziemlich finstern Hamburg, ohne Rang unter den prunkenden und schönen Städten, wie unter den selbsständigen Staaten.

In der Mittagsstunde, vor der sich seit vielen Jahren immer mehr verspätenden Börsenzeit, machen die Kaffehäuser in der Gegend der

Börse, eine Partie des von der Sonne in ihrem höchsten Standpunkt beleuchteten Gemäldes, aus, und gehören folglich einigermassen zu unsern Sehenswürdigkeiten. Aber auch hier kann nur die Fülle von Menschen, der verschiedne Karakter ihres mannigfachen Treibens, ein Gegenstand der Beobachtung sein: denn, Eleganz und Pracht, wie in italienischen und wienerischen Kaffehäusern, sucht man in den unsrigen vergebens. Uebrigens sind die hier geforderten Genüsse gut, und vorzügliche Spieler findet der Liebhaber des Billards. — Einige dieser Kaffehäuser, sind Geschäftshäuser, kleine Börsen, zu nennen. Jedes hat sein eignes Publikum; und merkantilische Geschäftigkeit ist die eigentliche Tendenz dieser mittäglichen Zusammenkünfte. Das Resultat des Gesprächs der, hie und da in diesen Sälen zusammentretenden Geschäftsmänner, ist oft eine wichtige Angelegenheit zur Beförderung oder zur Sicherheit des Handels, ein abgeschlossnes bedeutendes Geschäft, eine gemeinschaftlich verabredete Spekulation, ein weitberechneter Kalkül. — Dort schliesst sich ein andrer Cirkel, zu Gesprächen über politische Nachrichten des Auslandes, aus angekommenen Privatbriefen der Kaufleute,

oder aus den englischen, holländischen, französischen, hamburgischen, neuen Zeitungen geschöpft, oder über Vorfälle in der Vaterstadt, und dergl. — Vor allem aber dominirt hier das Interesse des Handels.

Je entfernter von der Börse, dem Einigungspunkt der Thätigkeit, die Kaffehäuser liegen, desto weniger entsprechen sie dem eben genannten Karakter. Sie sind dort nichts mehr, als die Lückenbüsser der Langweile, das Centrum des *dolce far-niente.* Dieser Art ist besonders das französische Kaffehaus in der Damthorstrasse, gewöhnlich das Emigranten-Kaffehaus genannt, wo sich ihre geringere Klasse besonders im Winter vom Frühmorgen bis zum Spätabend in grossen Massen, und schmutzigen Gruppen versammelt. In den beiden letzten harten Wintern, hatte dieses Haus wenigstens das Gute, dass viele arme Ausgewanderte hier ihr Elend durch gegenseitige Mittheilung erleichtern und sich den ganzen Tag wärmen konnten, wofür sie den Winter über ein geringes Abonnement bezahlten.

Gegen zwei Uhr verlässt man die einzelnen Sammelplätze der Börsenkaffehäuser, um auf dem einen grossen, auf der Börse selbst, sich zu stellen.

Börse. Handlungskrisis.

Auf der Börse: — diesem Mittelpunkt aller zusammenwirkenden innern Thätigkeit des handelnden Staats; dem kaufmännischen Sammelplatz hiesiger Geschäftsbetreiber, und der Repräsentanten der Kaufmannschaft der meisten handelnden Nationen; wo, mögte man sagen, das grosse Räderwerk des Handels, der die Völker der Erde mit einander verkettet, aufgezogen, in Umschwung gesetzt und erhalten wird. — Dieser kleine Fleck ist in Hamburg für den aufmerksamen Beobachter unstreitig das Sehenswürdigste; und man kann den ausländischen Fragern: was ist denn hier zu sehen? keine lokal passendere, und das Ganze unsrer Sehenswürdigkeiten mehr umfassende Antwort geben, als: der Haven, am Frühmorgen; die Börse, in der Nachmittagsstunde zwischen zwei und drei. — Geht euer Mann,

— mag er nun ein richtiger Würdiger des Handelsverkehrs, und Kenner der Wichtigkeit des hamburgischen Handelsplatzes, oder hierin ein Neuling, oder ein kurzsichtiger, grämlicher Zweifler sein, der diese Börsengesellschaft vieler Tausende, bloss für eine Bühne ansieht, worauf kleinlicher Egoismus, Habsucht und Wucher, Haupt- und Nebenrollen spielen — und in der That, es giebt milzkranke Reisende, die so selbstsüchtig und schief raisonniren — geht, sage ich, euer Mann leer, unbefriedigt von der Börsenansicht weg, so wünscht ihm eine glückche Weiterreise nach der pariser Oper, oder zu dem *oeil de boeuf* *) einer königlichen Residenz.

Seht dieses wogende Gedränge, auf der, für die jetzige Handelsfrequenz viel zu engen Börse, diesen steten Wechsel von Auftritten des Betriebes und der Emsigkeit, von Debatten über merkantilische Fragen, von Berechnungen, vom Austausch der Wechsel und Waren — in den einzelnen Gruppen.

---

*) Der bekannte Saal in dem Schloss zu Versailles, wo die Könige von Frankreich ihr *grand lever* hielten.

Betrachtet die Physiognomie des Ganzen; die Heiterkeit auf allen Gesichtern, bei ankommenden, für den Handelsstaat günstigen Nachrichten, die Bestürzung beim Gegentheil, und bei widrigen politischen Ereignissen im Auslande, die auf das Ganze nachtheilig wirken können; die bange Sorge bei augenblicklichen, der grossen Handelsmaschine Stillstand drohenden, Gefahren; die Niedergeschlagenheit bei Kalamitäten im Innern des Kaufmannsstandes, wodurch die Bande des öffentlichen Kredits geschwächt, die vielfachen äussern und innern Verhältnisse beeinträchtigt, gestört werden. —

Bei der unglücklichen Handelskrisis im letzten Sommer, deren Opfer hundert und sechs und dreisig Häuser wurden ...... Doch das ist ein zu wichtiger Gegenstand für das Lokale von Hamburg, als dass die Leser der Skizzen, sich mit solchen nur allgemeinen Umrissen, wie diese Darstellungen liefern, in einer Sache auch von so allgemeinem Interesse begnügen könnten. —

Eine konzentrirt praktische, sich bloss auf erläuternde Thatsachen beschränkende Darstellung, jener für Hamburg auf immer traurig denkwürdigen Epoke, ist von eini-

gen einsichtsvollen Kaufleuten entworfen. — *) — —

Jetzt **) ist diese unsrer Börse drohende Krisis, in ihren gefürchteten — und selbst in ihren gehofften — Folgen, kaum mehr fühlbar. Einer Sturmwolke gleich, warf sie eine schwarze, fliehende Schattenmasse auf die heitre Landschaft, und zog vorüber.

Manche in dieser Krisis Gefallne, nahmen eine allgemeine Theilnahme mit in die Stille der bürgerlichen Einsamkeit, wohin sie sich zurückzogen; die Redlichkeit ihres Verfahrens vor, während, und nach

---

*) Der Verfasser dieser Skizzen, wagt es nicht, aus der trefflich konzentrirten vollständigen und gründlichen »Darstellung der Handlungskrisis in Hamburg im Herbst 1799« welche von drei sehr achtungswürdigen hamburgischen Kaufleuten herrührt, hier einen blossen Auszug zu liefern, wozu die wichtige Abhandlung ohnehin nicht geeignet ist. Er muss die Leser auf den 3ten und 4ten Band des hanseatischen Magazins verweisen, wo diese Darstellung abgedruckt ist.

**) Im Sommer 1800.

ihrem Fall, erwarb ihnen ein gedoppeltes öffentliches Zutrauen, eine neue starke Stütze ihres bald wieder begonnenen Geschäftsfleisses. Verschiedene Häuser die damals wankten, oder stürzten, haben, von ihrer Redlichkeit dazu aufgefordert, die Gläubiger mit reichlichen Zinsen bezahlt. — Weniger strebten einige andere — ein schlimmes Zeichen der Zeit! — nach dem Palladium der bürgerlichen Ehre: Treu und Glauben im Handel. — Die Funktion eines römischen Sittencensors, sein Veto und Strafamt, würde in dieser Epoke, wo empörender Leichtsinn, unverschämter Troz und Unrechtlichkeit, die eiserne Stirne öffentlich genug zeigten, an ihrem Platz gewesen sein. Aber sein längst vergessnes Amt, verwaltet unbestechlicher hier die öffentliche Meinung. Dieser ernste Richter hat die Schuldigen gerichtet, gestraft! — Und so sinke der Vorhang über diese in aller Absicht sehr dunkle Partie des Gemäldes von Hamburg. —

Ein Phantasiemann und Rapsodist, wie es manchen neuern Reisenden auch unter den Beschreibern Hamburgs giebt, hätte ein ominöses Zeichen darin finden können, dass gerade während der Schreckenszeit der Handlungskrisis unserer Börse, das

öffentliche Gebäude der Kommerzdeputation, mit einem Baugerüst umgeben war, und dass jetzt, nach vorübergegangner Kalamität, das alte gothische Börsengebäude ausgebessert wird. Die Eingänge sind gestützt, die Doppelpfeiler erhalten neue Unterlagen und Schafte. — Die Vorsicht heischte diese Reparatur der Börse: der Einsturz selbst war zwar nicht so augenscheinlich nahe, aber die Furcht vor künftiger Gefahr war da. Hierin würden die Phantasienschreiber also doch halbrichtig augurirt haben.

Als unser Architekt Arens unter den erhabnen Resten des alten Roms, die höhere Baukunst studierte, die er jetzt übt, entstand bei seinen hiesigen Freunden der Gedanke, ihn aufzufordern, seine Vaterstadt mit dem Entwurf zu einem neuen Börsengebäude, statt des alten gothischen, zu beschenken. Wäre der Gedanke von dem Künstler zu Papier gebracht und ausgeführt, so würden wir, zwischen den nordischen Spitzgiebeln und rothen Steinmassen, ein römisches *forum Nervae*, und das herrliche Peristyl eines Tempels der *Dea Concordia*, unter dessen Hallen sich die Geschäftsleute des alten Roms einst versammelten und über öffentliche und privat Geschäfte berathschlagten, auf un-

serm Börsenplatz haben entstehen sehen. Aber es blieb bei dem Gedanken. *) Dem Platz der halb aus dem Kanal heraufgestützten Börse, fehlt der Raum zu einem solchen Prachtgebäude. Die Ansichten sind beschränkt, die Zugänge eng. Die Häuserinsel gegen über, der Ness, herum bis zum goldenen ABC, hätte, um diesen Raum zu schaffen, von der öffentlichen Kasse angekauft und dann weggerissen werden müssen. Welche Schwierigkeiten! Und dann, woher die Fonds zu einem solchen Werk nehmen? — Nein, besser ists, es bleibe damit vor der Hand beim Alten, bei dem gothisch unförmlichen Gebäude, und so bei dem, für die jetzt vielleicht mehr als dreifache Zahl der ehemaligen täglichen Börsengänger, sehr beengten Platz. «Hamburg muss nicht glänzen wollen,» sagte einst, so wahr als einfach, ein edler Patriot in einer Rede an sei-

*) *Arens* übersandte statt eines solchen Risses, der patriotischen Gesellschaft den treflichen Entwurf zu einem neuen Rathhause. Aber auch dieser ward nicht ausgeführt, sondern, auch die alte schadhafte Curia ward bloss ausgebessert.

ne Mitbürger *). Und — das geschehe also. Würden nur die Geschäftsmänner auf dem ofnen Börsenplatz künftig, wie vor den merkantilischen Kalamitäten, auch vor den physischen, vor Platzregen und Hagelschlag, durch ein, ohne grosse Schwierigkeiten zu errichtendes Obdach so geschützt, wie der Schatten der alten Linden sie dort vor der Mittagssonne schirmt.

In der bedeckten Börse, und auf deren offnen Platz, haben die Kaufleute ihr bestimmtes Lokal, wo sie in der Börsenstunde sicher angetroffen werden. Die nach England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, u. s. w. handelnden Kaufleute, und die Männer des inländischen Handels und Fabrikwesens, findet man dort auf ihrer eignen Stelle, die Juden, Schiffer u. s. w. auf den ihrigen.

Die tägliche Börsenzeit fing vordem um 12 Uhr an, und endigte um 1 Uhr. Nach und nach ward sie um zwei Stunden verrückt. Erst zwischen 2 und 3 Uhr ist

**) Herr Senator Hudtwalker, in der Anrede an die versammelte Bürgerschaft, nach seiner Rathswahl.

die Börsenversammlung vollzählig. Die stark vermehrten Handelsgeschäfte, der veränderte Gang und die verzögerte Ankunft der Posten, sind die Ursachen dieser spätern Versammlungen, und der Kaufmann gewinnt dadurch einen längern Vormittag zur Komtoirarbeit — so sagen die Vertheidiger der späten Börsenzeit, ohne die Wahrheit leugnen zu können, dass deswegen auf den Komtoiren nicht länger wie ehemals, das ist bis 12 Uhr, eigentlich gearbeitet werde. — Die Sache scheint mehr Modeton, als nothwendig zu sein, und wird wie jede Mode übertrieben. Bald werden wir, wie in London, erst um 4 oder 5 Uhr die Börse voll sehen, wenn nicht Männer von Gewicht und festem Willen sich dagegen, nicht allein erklären, sondern auch ernstlich vereinigen, um eine bessre Tagesordnung herzustellen.



Mittagessen. Restaurationstafeln. Land- und Stadt-Gasthöfe.

Die Geschäftsmenge, mehr aber der Wechsel der Sitten, verspäten jetzt auch die Stunde des Mittagessens. Unsre Nachahmung englischer Art und Sitte, verzögert in einigen Häusern, besonders bei vorfallenden Mittagsgastmalen, diese, unanglisirten Magen viel früher schlagende Stunde, bis gegen 5 Uhr. — Sonst — ich rede von dem was vor drei Jahrzehnden geschah — signalisirte der Glockenschlag ein die Mittagssuppe; jetzt in der Regel, der Glockenschlag drei, und frühestens. Nur in den Häusern der Renteniere, und anderer, die an öffentlichen und Handelsgeschäften keinen direkten Theil haben, wird um zwei Uhr gespeiset. In den arbeitenden Klassen der Handwerker, gilt noch hier wie allenthalben, die, wie es

scheint, von der Natur selbst konstituirte Mittagsstunde, zum Essen und zur Siesta.

Neben den deutschen Gastwirthen, deren öffentlichen Tafeln, Fremde und Einheimische die keine eigne Haushaltung führen, von der Börse zueilen, hat sich seit einigen Jahren eine grosse Anzahl Franzosen als Restaurateure bei uns niedergelassen; sie treiben die Küchenspekulationen mit Wucher, doch nur wenige mit merklichem Gewinn. — Grosse Aushängeschilde mit dem Losungswort: Restauration, und dem Namen des Principals, kündigen diese Niederlassungen den Augen, ungewohnte Knoblauchdämpfe in den Strassen, kündigen sie den Nasen der Vorübergehenden an. Folgt dem Geruch der gallikanischen Küche, und ihr findet in den Restaurationssälen in Hamburg, wie bei den Matadoren der Kochkunst, Meot, Bouvillers, Robert, im Palaisroyal zu Paris, gedeckte Tische und Tischchen, bogenlange Restaurationskarten mit Schüsselregistern und abentheurlichen Kochkunstnamen: und seht ihr auch nicht die Pariser Eleganz und Pracht in diesen Sälen, so werden euch zur Ueberfütterung des Magens, hier doch nicht minder

wie dort, die Mittel, in den *haut gouts* der stark gewürzten Saucen, Pasteten und dergl. gereicht. An den mit wenigern aber reinlich bereiteten Schüsseln besetzten Wirthstafeln unsrer Gasthöfe, im schwarzen Adler, rothen Hause, Krameramthause, in der Obergesellschaft, und im König von England, findet man für billigere Preise einfache und gesündere, wiewohl minder abwechselnde und nicht immer gleich sorgsam bereitete Nahrung. Dem ungeachtet werden die meisten dieser französischen Restaurationstafeln, wo Verschwendung und Uebersättigung an der Tagesordnung ist, stark von Schmausern aller Nationen und Zungen besucht; und diese Menge der bei uns hausenden Fremdlinge, macht es erklärlich, wie sich alle diese Unternehmer halten können. Manche davon machen zwar bankerott; aber nur um sich selbst — nach der leidigen Sitte vieler ihrer Kollegen — zu restauriren, und nach wenig Wochen, hinter dem Schilde ihrer frivolen Künste und der Unverschämtheit, aus ihrem bürgerlichen Exil schon wieder hervorzutreten, und ihre Waren feil zu bieten.

Auch das Pflegma der Engländer, lies, durch das Gelingen der französischen Unternehmungen gereizt, sich auf die Anlegung

ähnlicher Garküchen nach englischem Schnitt und Namen ein. Man sieht, Tavernen, Beefstakkeller, und dergl.: *the Star, the Prince of Wales, the englisch Arms*, u. s. w.

Eine Societät von ausgewanderten Franzosen, hat sich in unserer Elbegegend zu einer eigentlich monopolistischen Restaurationsgesellschaft konstituirt, ihre aus den Trümmern in Frankreich geretteten Fonds zusammengeschossen, und dafür mehrere Häuser gekauft und Wirthschaften darin angelegt.

Welcher Fremde und Einheimische kennt den Tempel, in der herrlichen Lage auf dem Hügel bei Flottbeck nicht! Er, das Prachtgebäude des holländischen Gesandten, vormals Köller Banner genannt, auf Ottensens Hügel, und der von der Fürstin von Holstein-Beck dekorirte Slavenhof, sind jetzt das Eigenthum dieser Gesellschaft und ihrer Köche. -- Tempel! deine Hallen erinnern mich an genossne frohe Stunden, ehe deinem « *Genio loci* » *)

---

*) Die Ueberschrift des Portikus des Tempels. Voght liess ihn für sich und seine Freunde bauen.

Zwiebelgerüche der Garküche zum Opfer dampften, ehe Bachus, statt Minerva und den Musen, dort geopfert ward. — Das Feld auf dem Elbehügel war dem kühnen Spekulationsgeist dieser Leute noch zu enge; auch die übrige Landgegend wollten sie erobern. Für den vordem sehr besuchten Gasthof in Eimsbüttel, boten sie, das dreifache seines Werthes, 120,000 Mark. Glücklich, dass ihnen nicht allenthalben der Plan gelang. Vor der Hand haben sie ihn, und wahrscheinlich auf immer aufgegeben, da sich ihnen die Aussicht, in ihrem Vaterlande zu kochen, wieder öffnet.

Unterdessen hat die gewandte Industrie dieser fremden Köche, bei einem grossen Theil unsers Publikums, über die deutsche Rechtlichkeit mehrerer unsrer hamburgischen Landgastwirthe, so viel gewonnen, dass der Eigenthümer von Köller Banner, in diesem Frühling und Sommer am Sonntage mehrmal, wie es heisst, 3 bis 4000 Mark einnahm, die Gäste sich zu tausenden dort drängen, Sitze, Genüsse, Aufwartung oft vergebens fordern, während man sie in dem ehemals stark besuchten reizenden Harvstehude nur einzeln zählt. Man zahlt freilich dort an der Elbe, für ein *ragout fin* von Hühnerkno-

chen *) mit ihren in Frankreich alles beschönigenden Saucen und Namen, und für andere leichte Trabanten der vielen Hauptschüsseln, nicht mehr, als hier, unter Hagedorn's **) Schatten an der friedlichen Alster, für die Hälfte, reinlich und eben so schmackhaft bereitete, Nahrung und Kraft gebende hamburgische Gerichte.

Uebrigens soll in diesem Kriege, der hier, der Usurpation der französischen Küche in unsrer Gegend, wahrscheinlich zum grossen Verdruss unsrer Sybariten, gemacht

---

*) Keine *façon de parler*, sondern ein wirkliches Produkt der Rainvill'schen Küchenkunst, das dem Verfasser (mit andern Meisterwerken) aufgetischt ward; bestehend in abgeschnittenen und besauceten Hühnerhälsen, Flügelenden, und Beinknochen mit den blauen Pfötchen dran. — Verzeihung, für diesen Abflug in die innern Regionen der französischen Küche.

**) Man weiss, dass Harvstehude der Lieblingsaufenthalt dieses treflichen vaterländischen Dichters war; und er hatte Recht. Es ist keine Gegend nahe bei Hamburg, von so schönem ländlichen Karakter, wie dieses kleine Tempe, eine halbe Stunde von der Stadt; wo unserm Hagedorn noch immer kein Denkmal errichtet ist! Künftig davon mehr.

wird, nicht geleugnet werden, dass dieses Köller Banner, des französischen Gastwirths Rainville, in Ottensen, nicht eins der schönsten und besuchwürdigsten Landgasthöfe in Europa sei. Dazu eignet es seine treffliche Lage — es beherrscht die Elbe mit ihren Inseln und ihrer Schiffahrt — der Geschmack in der äussern Form des im grossen Stil gebauten Hauses, in den Zimmeranlagen und ihren Dekorationen, der Garten mit seinen wechselnden Partien, Sitzen, Pavillons und ihren herrlichen Aussichten, die promte und urbane Aufwartung an Tagen, wo das Haus nicht überfüllt ist. Dann schwelgt man für einen Thaler, ohne den (zwar theuern aber manchmal sauern) Wein, worauf die Restaurateure hauptsächlich gewinnen, in dem Ueberfluss der Gerichte, und erhält selbst für diesen Preis zuweilen eine *Soupe à la Tortue* — die Iliade der französischen Kochkunst.

Am Fuss des Hügels, unmittelbar am Elbeufer residirt im Slavenhof, der Restaurateur Milon. Er ist weniger besucht im Vergleich mit Köller Banner, aber sein Haushalt ist nicht minder gross. Einen Blick auf das übermässig zahlreiche Personale dieses Haushalts, nach Angabe seines Haushofmeisters. —

Ausser diesem Haushofmeister (*maitre d'hotel*) und dem Schreiber (*secretaire*), hält Milon, vier Köche — die monatlich mit 25 neuen französischen Louisd'or besoldet werden, wovon der Oberkoch (vordem der des Herzogs von Orleans) die Hälfte zieht -- neun Aufwärter, drei weibliche Dienstboten und einen Einkäufer (*commissionnaire*). Dass ein solcher Haushalt, mit den weit übertriebnen Schwelgereien im Auftischen, im Verhältniss der jetzigen Theurung und des abwechselnd grössern und geringern Besuchs, nicht lange dauern kann, ist allenfalls zu berechnen, und ist das, womit unsre von ihren Sommergästen jetzt fast ganz verlassnen deutschen Gastwirthe sich trösten.

Wir kehren zur Stadt zurück.

Unsre deutschen Stadtgasthöfe, verdienen nicht mehr den Vorwurf der absoluten Schlechtigkeit, welcher den mehrsten vordem, nicht mit Unrecht, gemacht ward. Man erwartete in einer von Fremden so besuchten Stadt, mehr, als sie hierin leistete; man verglich unsre Gasthöfe mit andern, in Frankfurt, Dresden, Bern, Zürch, und da blieben sie allerdings weit zurück. Einige neu errichtete und andre ältere Gasthöfe, erwerben sich durch die bessern Einrichtungen zur Bequemlichkeit der Fremden,

Beifall. Oft aber werden die Fremden, in diesen Zeiten der Völkerwanderung, wenn die besten Gasthöfe voll sind, genöthigt zu den *Diis minorum gentium* der schlechtern Wirthshäuser hinabzusteigen, und sich in ihren schmutzigen Regionen hart zu betten, und schlecht zu nähren.

So verbessert indess jetzt ein Theil unsrer Gasthöfe auch ist, so empfindet man doch noch immer den Verlust des Gasthofes, London, im Jungfernsteig, dessen schöne Lage, gute innere Einrichtung und aufmerksame Bedienung die Fremden anzog, und auch für Einheimische ihren Werth hatte, weil hier zu grossen Hochzeitsfesten, Bällen und Gastmalen, Raum und Anlage war. Die auf einige Jahre bei uns einkehrende Fürstin von Holstein Beck, wandelte den Gasthof in ein stattliches Wohngebäude um. Seitdem aber die fürstliche Besitzerin Hamburg verlassen hat, ist es wieder das bürgerliche Eigenthum eines hiesigen Privatmanns geworden: und mich deucht, unsre unfürstliche Stadt hat dabei immer gewonnen, wenn gleich ein Paar tausend Thaler fürstlicher Gnadengelder dadurch aus der Cirkulation des Bürgers kamen.

Nachmittagsansicht der Gassen.

Wenn den höhern Ständen die Tischglocke läutet, verändert sich die Ansicht der Hauptgassen, und ist von der in der übrigen Tageszeit sehr verschieden. Der grosse Handel scheint auf einige Stunden zu stocken; die einzelnen Formen, die grössern Massen und Gruppen erscheinen in andern Gestalten. Der Gassenlärm am Vormittage, vermindert sich schon in den Stunden von 12 bis 2 allmählig; jetzt, zwischen 2 und 4 Uhr ist Gassenruhe, die Siesta des grossen Verkehrs. Nur das kleine Gewerbe ist dann rege. Der Abend setzt die lärmenden Warengeschäfte erst wieder in Gang; die am Morgen aufgeladenen Frachten werden gegen Thoresschluss mit ihren Transportwagen mobil gemacht.

Kutschen der Aerzte und Wundärzte, — kleine Gewerbebesteller, — die klingelnde Fussbotenpost, — die Trommel unsrer vielfarbigen Nationalgarde, welche die schlecht

und recht Bewaffneten auf ihren Posten ruft, — ein elegantes Dienstmädchen als Ansagerin eines Neugebohrnen, — die zahllosen Drehorgeln, Leiermänner, Papagenopfeiffer, Sänger, die mit ihren Mistönen und Betteleien die Bürger, und selbst die Bewohner der Gänge, Säle und Keller unverschämt brandschatzen, — und allenfalls ein minder oder mehr feierlicher Leichenzug: das sind die Gegenstände welche in den ersten Nachmittagsstunden in den Gassen erscheinen. — Wir übergehen hier, die an sich selbst zwar nicht ganz überflüssige, unserm Lokal jedoch nicht bestimmt genug angepasste und gar oft durch Bestellung anonymer Pasquille, Liebesbriefchen unsrer Dienstmädchen und dergl. gemissbrauchte Fussbotenpost, — die Sekkaturen der Bürgerwachen und mancher ihrer allzustrengen Hauptleute, gegen den jungen Bürger, wodurch der ehrenvolle Bürgerstand dem kaum Eingeweiheten lästig, wodurch mancher angehende Bürger, zur thörigten, mit Recht verhassten, Annahme von fremden verkäuflichen Titeln verleitet wird. — Mehr als diese Bürgerangelegenheiten, gehören die Dekorationen des Sterbens und Geborenwerdens in Hamburg, für das Sittengemälde der Stadt.

Leichenzüge.

Man darf nur einige Jahre hinter den drei letzten Decennien zurücktreten, um noch Spuren der altreichsstädtischen Sitte, der sogenannten Tageleichen — des Höchsten und Lächerlichsten eines Leichenpomps der Reichen — zu finden. In meiner Kindheit sah ich noch einen Senator *so* stattlich zur Erde bringen; seitdem hat die gesündere Vernunft diese Mode weggeräumt. Gassenlange Züge von vielen hundert schwarzbemäntelten Bürgern, und ganze Departementer, erwarteten damals an den Häusern der Gassen durch welche die Leiche zog, aufmarschirt, den Sarg, um ihm, von der im Sterbehause versammelten Menge begleitet, Paarweise in die Kirche zu folgen. Die schimpfliche Seite dieses eiteln Pomps, war die mit klingender Münze bezahlte elende Ostentation. Nicht freiwillig folgte man der Leiche eines oft äusserst gleichgültigen und um das Vaterland unverdienten, — aber reichen — Menschen, zum Grabe. Der Zug

ward von seiner Familie zusammen gebettelt; kopfweise mit dem Handgelde eines Speciesthalers, oder mehr, dazu angeworben.

Wie schön kontrastirte mit solchen armseligen und gedungnen Leichenzügen, im Herbst 1794, die Todtenfeier des jedem Vaterlandsfreunde achtungswerthen Syndikus Matsen! Auch ihn begleiteten hunderte seiner Mitbürger an sein Grab; aber uneingeladen, aus freiwilligem Herzensdrang. Die öffentliche Stimme, die Stimme der Guten und Weisen, die Stimme des Vaterlandes selbst, schien dieses ehrwürdige Trauergefolge berufen zu haben. An seinem Grabe weinte die Bürgerliebe. *)

---

*) Warum hatte unser Büsch, der Verdienstvolle, der Unvergessliche, als seine Leiche gestern (am 8ten August) nach dem Todtenacker gebracht ward, nicht auch ein freiwilliges Gefolge seiner Mitbürger? — Gemeinnützigkeit war sein Karakter, innige Vaterlandsliebe, Stiftungstrieb für alles Gute und Edle, unerschütterlicher, furchtloser Muth Hindernisse und Vorurtheile zu besiegen, beseelte ihn. — Wie nur irgend einer unsrer Verstorbnen und noch Lebenden, war ER dieser letzten Bürgerehre werth. — Warum erhielt er sie denn nicht? — — Wer eine höhere Meinung von dem herrschenden Gemeinsinn in Hamburg hat, als ich, — oder sich, nach einigen schönen Ausnahmen, erkünstelt, — mag antworten.

Nicht minder geldverschwenderisch als jene Tageleichen einst waren, sind noch jetzt die Begräbnisse der Häupter unsrer kleinen Republik, der Bürgermeister. Die Vorbereitungen dazu in dem Trauerhause, die Ausstellung der Leiche mit dem Staatskostume dekorirt, der mit Sammt überzogne, mit Tressen und Frangen galonirte Sarg, der militairische Pomp des Gefolges u. s. w. kosten noch grosse Summen. Man erinnert sich selbst aus den neuern Zeiten, dass die Bestattung eines Bürgermeisters und seiner Frau, die bald nacheinander starben, 26,000 Mark gekostet haben soll!

Was bei solchen Leichenbestattungen der ersten und reichsten Bürger, vordem verschwendet, von der Erde verschlungen, von dem Todten seiner oft nicht einmal sehr begüterten Familie geraubt ward, übersteigt allerdings die Kosten der jetzigen Leichen in den höhern Klassen, bei weitem. Wie zwecklos und thöricht werden aber doch noch grosse Summen, an den Särgen vom schönsten Mahagonyholz, mit den versilberten Besetzungen, Beschlägen, und andern Verzierungen, mit den grotesken Trauer-Postzügen, ferner an der Trauerkleidung der sämmt-

lichen Dienstboten der nächsten Familie, u. s. w., aller dagegen von patriotischen Männern erhobenen Stimmen ungeachtet, verschwendet! Unsers Sieveking's schöne und starke Worte, an seine Mitbürger über diesen Gegenstand *), sind, wenn sie anders, wie es anfangs schien, gewirkt haben, schon wieder vergessen. Mögten sie, und das Beispiel, das er im Tode noch mit einem edel einfachen Begräbnisse gab, doch mehr beherzigt werden! — Hier sind diese Worte noch einmal:

« Wird der Todte dadurch geehrt, dass die Nachbleibenden Geld in die Erde werfen, womit sie sich, und wenn sie es entbehren können, ihren Nebenmenschen Freude machen könnten?

« Lasst uns den Todten den wir liebten, zum Grabe begleiten; lasst uns auf einen einfachen Leichenstein schreiben, was er uns war, was er

*) In seiner im Jahr 1791 in der patriotischen Gesellschaft gehaltenen Vorlesung: über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl. S. den 4ten Band der Schriftensammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste, S. 170 u. f.

für den Staat und die Menschheit gethan hat.

« Das weckt Patriotismus in des Jünglings Brust! das entflammt den Durst des Mannes nach Unsterblichkeit!

« Das wahre Erhabne ist einfach. Pracht und Schimmer ehren den Mann schlecht, der der Thräne des Armen, der Thräne des Bürgers, der Thräne des Edeln würdig war. »

Unsre gewöhnlichen Leichenzüge haben überher, für ein daran nicht gewöhntes Auge, ein viel mehr lächerliches als ehrwürdides Ansehen. Zwei oder vier Pferde, die den sogenannten Himmelwagen — eine Karrikatur, wie sein Name — ziehen, sind wahre, mit schwarzem Tuch umhüllte, wandelnde Mumien; der Kopf und alle seine Theile, bis auf die Augenöffnungen, sind damit überzogen, schwarze Decken hängen ringsum bis auf die Füsse herab. Sie schleppen im langsamsten Schritt, von einem oder zwei schwarzbemäntelten und beflorten Kutschern geleitet, den Himmelwagen mit dem Sarg hinter sich her. Unförmlicher als diese Unform eines Wagens, magerer als diese, einen schwarz verbrämten mit Quasten, Gehängen und Schnörkeln kleinlich

dekorirten ofnen Baldachin tragenden schlotternden Säulen, giebt es nichts. Ihn begleitet, ausser den in Trauer gehüllten Hausbedienten, die schwärzeste aller schwarzen Trauerkutschen, und das Gefolge der sogenannten Reitendiener, als Leichenträger, deren aus altspanischem, altschweizerischem und altholländischem Kostum gemischte burleske Tracht ihrem Himmelwagen ganz analog ist.

Diese Reitendiener formiren eine aus sechszehn Mitgliedern bestehende privilegirte Brüderschaft: aber nicht etwa eine fromme, wie die, *della misericordia* in italienischen Städten, berufen und pflichtig Verunglückten zu Hülfe zu eilen, Todte der Erde zu überliefern. Von der unsrigen — ursprünglich zur Bedienung des Senats, besonders aber der Bürgermeister bestimmt — wird dieser letztere Liebesdienst nur für die Gebühr geleistet, worauf sie, bei dem schweren Ankauf der Brüderschaft, von 12, 16 bis 20,000 Mark, von der Stadtkämmerei angewiesen sind, und gegen einen Theil der Bürger hierin, wie bei der Hochzeitaufwartung, ein gewisses Zwangsrecht üben. — Der Reitendiener ist, in seinen zwölffältigen Funktionen, ein wahrer Proteus, von sich immer umwandelnder Gestalt und Form. An zwei Tagen des alten Herkommens, w

ein feierlicher Umritt gehalten wird, — ferner als Eilboten des Raths zum Rapport bei Vorfällen in der Stadt, — als Eskorte von Rathsdeputationen ausser derselben, — als Begleiter eines Verbrechers zum Tode, sieht man ihn als Kavallerist — daher sein Name, reitender Diener — von martialischem Ansehen, im ledernen Koller, mit Karabiner, Pistolen und Degen bewaffnet. Am Rathhause erscheint er zur Aufwartung des Raths, und als Trabant der Bürgermeister, in einem langen blauen, reich mit Silber galonirten Mantel, den Degen an der Seite. Als Hochzeitbitter, Vorschneider und Aufwärter dabei, trägt er ein nicht minder reich verbrämtes Kleid. Als Leichenbitter, und Trauermann beim Leichenzuge, tritt er ihm voran, wohl frisirt, Chapeaubas, im langen schwarzen Mantel. Als Leichenträger endlich, seht ihr ihn, mit seinen Kollegen dem Leichenwagen paarweise folgend, in einer Stutzparücke, mit schwarzem tuchnen breitgeründeten Hut, breiten krausgefalteten weissen Halskragen, sehr kurzem faltigen schwarzen Mantel, weiten schlotternden Hosen, und umgürteten Degen.

Das Stundenlange Glockenläuten bei Begräbnissen, ist, wegen der fast täglichen Wiederholung, für ungewohnte Ohren der

Fremden betäubend; aber die Geläute der meisten unserer Hauptkirchen, besonders des Doms, an sich selbst, sind schön und harmonisch. — Das Geklingle unsrer Glockenspiele auf zwei Thürmen, und das Abblasen der Thürmer, von Grabgesängen, findet noch bei manchem Zuhörer Beifall, — und wir streiten weder über den Geschmack, noch über das Vorrecht gewisser privilegirter Todten, sich durch Trompetenstösse und Paukenwirbel vom Thurm, bei Grab- und Auferstehungsgesängen, in die Gruft geleiten zu lassen.

Dieser ganze, von Strafgesetzen, die indess durch Bezahlung umgangen werden können, verbotne Pomp, gehört zu den Quellen der Einkünfte unsrer Kirchen. Lasst uns ihnen den Gewinn gönnen; gewann doch das Publikum durch eben diese Kirchen so viel, bei der Verlegung ihrer Gräber auf freie Plätze vor der Stadt. Den gelungnen Anfang dieser heilsamen Reform danken wir, seit 1793, aufgeklärten Kirchenvorstehern, die durch glücklich gewagtes Beispiel, in weniger als einem Jahr hierin mehr bewirkten, als die Gesetzgebung Decennien lang vergebens versuchte.

Ländliche Begräbnissplätze.

Im Jahr 1791 rief unser Sieveking, seinen Mitbürgern in der patriotischen Gesellschaft zu:

« Ein edler Luxus, und einer Verbindung freier und aufgeklärter Bürger würdig, wäre es, irgendwo, etwa an dem Ufer unsrer Elbe oder unsrer Alster, einen schönen Begräbnisshain zu pflanzen, und ihn mit Denkmälern der Kunst zu zieren, die den Gedanken an die Tugenden unserer Väter, an Fortwirken nach dem Tode, an hohe menschliche Unsterblichkeit in den Vorübergehenden weckten. — — Wehe dem Mann der keinen Sinn hat für die sanfte Freude, die den Weisen so der Welt entreisst, um ihn ihr besser und nützlicher wiederzugeben » — *).

*) Fragmente über Luxus u. s. w. a. a. O. S. 172.

Als der Edle uns, aus einem Herzen voll warmer Vaterlandsliebe, diese Worte zurief, konnte er, bei den vielen einer solchen heilsamen Reform im Wege stehenden lokalen Hindernissen, kaum hoffen, dass der Anfang zur Erfüllung seines schönen Wunsches, schon so nahe sei. — Sein Wink ward aufgefasst, muthig und glücklich ausgeführt. Das von einer Kirche gegebne Beispiel, *) ahmten bald die andern nach. Die gute Sitte, auf diesen Begräbnissplätzen Familiengräber zu kaufen, wird immer allgemeiner. — Schon ist der « Begräbnisshain » auf den Todtenackern gepflanzt; italienische Pappelpyramiden umgeben sie; kleine Saatfelder und Gebüsche grünen neben den Gräbern. Einige Jahre noch, und der junge Hain wird « die Saat von Gott gesäet » beschatten, wird dem Wanderer über den Gräbern, Kühlung wehen.

Nimmer werde ich einer frühen Morgenstunde des hesperischen Mai's dieses Jahres

*) Die Dankbarkeit wird nie den Namen eines unserer Mitbürger, Hrn. Heinrich Kühl vergessen, der im Jahr 1793, als Jurat der Jacobi Kirche, der erste und eifrigste Befürderer dieser Reform war.

vergessen, als, auf einer einsamen Streiferei von meinem Landhause ab durch das Feld, ich den Eingang eines dieser Gefilde der Ruhe offen fand und hineinging. In den ersten Stralen der Sonne, glänzten die Tautropfen auf den Saatkeimen und Kräutern an den Gräbern, über ihnen knospte das junge Laub der Linden, Ulmen und Pappeln auf. Der Anblick des aus dem Grabe eines harten Winters erstandnen Frühlings, hob die Brust; Morgenstille heiterte die Sele; vor ihr schwanden Tod und Grab; sie schwebte über den Gräbern, ahnete, mit dir, Sieveking, « in dem Erwachen der Natur, in dem Aufgehen der Sonne, die Unsterblichkeit, die Hoffnung des Wiedersehens, » *) und dein Vorgefühl von unserm « Fortwirken nach dem Tode, von hoher menschlicher Unsterblichkeit, » senkte sich mit dem leisen Wehen der Grabpappeln, wie Palmengelispel herab. — Ich vergab den Grabsteinen des Platzes ihre Unform, den Inschriften ihre Sprach- und Wahrheitsfehler, den allegorischen Denkmälern oder ihre Misgestalt. — —

---

*) Fragmente über Luxus u. s. w. a. a. O.

Es ist in der That merkwürdig, dass, ungeachtet der vielen Muster von gut geformten stehenden und liegenden Grabsteinen, welche dem deutschen Publikum in Kunstmagazinen aller Art geliefert sind, *) die *testa dura* des deutschen Publikums so ungelehrig auf den meisten Begräbnissplätzen, mit sehr wenigen Ausnahmen, auf schlecht geformte Grabsteine beharrt, und wir daher fast nur Ungestalten und Steinmetzenklötze sehen. — Und die fehlerhaften Inschriften auf den Gräbern! Warum lässt man, ehe sie eingehauen und schaugestellt werden, sie wenigstens nicht von Sprachkundigen durchsehen und verbessern?

Ein Paar allegorisch komponirte Denkmäler von Sandstein, auf diesen Begräbnissplätzen, machen unserm Geschmack wenig Ehre. — Hier ist eine Seule halbgebrochen herabgestürzt — und hat das nebenstehende dicke Rauchfass und die unförmliche Todtenurne, leider, nicht zerschmettert. Man könnte in der umgefallnen m a g e r n Seule,

*) Unter andern, in eigends dazu bestimmten Heften; « Trauermonumente für alle Nationen und Religionen; » — so wie in dem « Magazin des guten Geschmacks, » und im « Ideenmagazin, » findet man viele Muster, wovon mehrere nicht übel sind,

eher eine ironische, als jede andre Anspie-
lung auf den darunter liegenden unberühmten Todten finden. — Unpassender, und dem Erfinder noch weniger zu verzeihen, ist das allegorische Monument auf dem Grabe eines jungen Weibes, von — wie die Inschrift sagt — « sanfter Schönheit, milder Güte, holder Tugend. » — An einen Grabstein, mit der Todtenurne und dem wiedergebohrnen Schmetterling daran, haben sie einen abgebrochnen morschen Baumstamm von überpinselten Sandstein gelehnt, und auf seine abgestumpften Knollen, eine Nachteule gesetzt! — heisst das nicht, die Asche eines schönen jungen Weibes höhnen, entweihen? und konnte die kranke Phantasie eines Künstlers, zwischen Schlaf und Wachen unglücklicher träumen und erfinden?

In den auf unsern ländlichen Begräbnissplätzen erbauten Todtenhallen, die theils zum Eingang, theils zur Todtenfeier dienen, sind, so wie bei einer Kirche in der Stadt, Leichenzimmer für die angelegt, welche die Erstehung aus dem Sarge fürchten — oder hoffen. Die Furcht vor einem solchen schrecklichen Unfall, ist bei uns noch ungegründeter, als an einigen andern Orten, wo das frühzeitige Begraben Sitte ist.

Hier wird der Todte erst am fünften oder sechsten Tage begraben, und stirbt also wohl sicher. Auch ward in der ersten Ankündigung der Eröffnung eines Leichenhauses in der Stadt, dessen Benutzung mit so hohen Gebühren für die Kirche und ihre Aufwärter — man mögte sagen — verpönt, dass es schien, als wollte man die Hoffnung noch einmal disseits des Grabes zu erwachen, zu dem Luxus zählen, der in Absicht der Begräbnisse durch Strafgesetze verboten ist, denen sich nur die reichen Stände, durch Bezahlung von Strafgeldern, zu entziehen vermögen. — Sterbt ohne Furcht, und schlummert in Frieden auf den lachenden Gefilden des Todes, meine Mitbürger, die ihr durch euer Beispiel, das Gelingen der Grablegung ausser der Stadt, dagegen Vorurtheil und Herkommen so lange kämpften, befördert!

Vielleicht ist es überall noch für unsere Generation zu früh, vielleicht in diesen Umrissen nicht der Ort, von einer sehr wohl berechneten und human gedachten Sitte der Griechen und Römer, von dem Verbrennens der Todten *) zu reden, und sie

*) Ein Beispiel dieser wiederzuerweckenden Sitte, gab eine kühne Pariserin Mad. *Dupré-Geneste.*

zu empfehlen. — Aber unser eignes Gefühl sollte es uns doch bei ruhigem Nachdenken lehren, dass nicht das Sterben, sondern die, durch das düstre Bild des Versenkens unsers Körpers in die Nacht der Erde, und durch die mehr als alles graunvolle und marternde Idee der langsam nagenden Verwesung und ihrer Graus und Eckel erregenden Nebenwerke, aufgeschreckte Phantasie, den Gedanken des Todes unangenehm und furchtbar macht. Schon dieses Gefühl, sollte uns, ausser noch andern Gründen, auf jene gute, durch ihr ehrwürdiges Alterthum geheiligte Sitte, welche alle diese Schreckbilder ausschliesst, leiten. — Aber da kommen unsre leidigen Kammeralisten, schreien über vermehrte Konsumtion, über Mangel des Holzes — und verbieten euch, meine Kinder! die entseelten Reste eures Vaters zu verbrennen, zu sammeln die Asche des Herzens das euch liebte! — —

Sie lies mit Zustimmung der Regierung den Körper ihres Sohns öffentlich verbrennen, statt ihn einzuscharren. Die Sache erregte Aufsehen, Kritik: ist es bei grossen Reformen anders zu erwarten?

Inhalt des ersten Heftes.



Georg Heinrich Sieveking.
geb: 1751 gest: 1799.

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* — —

Zweites Heft.

Hamburg,
bei Friedrich Hermann Nestler.
1800.

Inhalt des zweiten Heftes.

dieser erzwungnen Anleihe, das sogenannte Ansagen des Neugebohrnen. Ein in Seide und Spitzen gekleidetes Dienstmädchen, mit einem Waisenknaben an der Seite, der ihr den seidnen Schirm und die von dem Hausherrn selbst verfassten langen Proklamationslisten derer, denen die glückliche Begebenheit kund gemacht werden soll, nachträgt, geht in den notirten und nicht notirten Häusern umher, verkündigt, und empfängt dafür ein Trinkgeld, (Ansagegeld) das der kleine Nomenklator auf der Stelle protokollirt und — was davon das schlaue Dienstmädchen nicht etwa unterschlagen hat — nach geendigtem Wochenbett der Hausfrau, unter die sämmtlichen Hausbedienten vertheilt wird. Diese ächtreichsstädtische Sitte des Ansagens, wird, ohne eine schon vorgeschlagne und sehr wünschenswerthe allgemeine patriotische Association der ersten Familien, zur Verbesserung des Gesindes überhaupt, nicht allgemein abgeschafft werden können, und das gute Beispiel einzelner Hausväter, die ihren Bedienten die prekaire Prämie selbst zahlen, und die Geburt ihrer Kinder durch öffentliche Blätter anzeigen *),

*) Schade nur, dass solche öffentliche Geburtsanzeigen gar oft durch ihren Inhalt einen Anstrich

hat im Ganzen noch wenig Nachahmung bewirkt.

Aber wir haben eine andre noch lächerlichere Sitte bei der Geburtsfeier, das sogenannte Umhangschütten in der Wochenstube. Jeder Verwandte und Gastfreund männlichen Geschlechts, opfert für die Eröffnung des kleinen Haustempels der Juno Lucina, und für den Eintritt in dieses elegant dekorirte Wochenzimmer, der ersten Wärterin, als Oberpriesterin des Tempels, und den Bedienten, einen Speciesthaler, oder Dukaten. — Das Wochenbett in unsern ersten Familien, bringt einem jeden der Bedienten, mindestens 150 Mark an solchen Trinkgeldern ein.

---

des Lächerlichen erhalten. So z. B. kündigte einer in einem diesjährigen Juni Blatt der hiesigen wöchentlichen Nachrichten, seinen theilnehmenden Freunden « die glückliche Entbindung seiner lieben Frau von einem todtgebornen Sohn, » an.

Trinkgeldgeben.

Das Trinkgeldgeben an unsere Bedienten bei Gastmalen, ist die Zielscheibe des Spottes, der Satyre, der Uebertreibung und Erdichtung *) manches Reisenden. Man kann es nicht läugnen, der Anblick der Stationsweise an der Thür des Speise- oder Gesellschaftssals, an der Treppe und an der Hausthür wachehaltenden männlichen und weiblichen Bedienten, mit halbgeöfneten Händen und auf die Hand des weggehenden Gastes gerichteten Augen, sieht einer armseligen Bettelei ziemlich ähnlich, und bietet einem deutschen Falk zu einer Satyre, einem englischen Gillrey zu einer Karrikatur reichen Stoff dar. Seid aber nur billig, ihr unbedingten Tadler solcher und ähnli-

*) Z. B. Brandes, in der Saalbaderei seiner Lebensgeschichte, im 3ten Bande.

cher reichsstädtischer Sitten! Vergleicht uns mit andern deutschen und ausländischen Städten, und mildert euer Strafgericht über uns. Ist es anderswo nicht eben so? wenn gleich anders modificirt; und, noch mehr, ist die Bettelei der Bedienten in andern Städten, im Bezug auf ihre Herrschaften, nicht noch armseliger? Lasst uns einige Blicke dahin werfen, und den Unerfahrnen berichten, was jeder der das Ausland kennt, weiss.

In Frankreich sind die *Etrennes*, oder Neujahrsgeschenke, der Fremden an die Bedienten, die ihnen, wenn sie sie vergessen, von diesen abgefordert werden.

Das Kartengeld nach geendigtem Spiel in vielen deutschen Städten, ist, wenn gleich diese Kontribution nicht jeden Gast, sondern bloss die Spielgäste trift, doch um nichts besser, vielmehr zweckloser noch, als unser Trinkgeld bei Gastmalen; wenn man anders das letztere als eine Belohnung für die empfangene gute und aufmerksame Bedienung ansieht. In einigen Städten müssen die Bedienten für dieses Spielgeld die Karten anschaffen; und die Herrschaften — erröthen nicht über ihre schmutzige Kargheit!

Macht ihr in Wien, wenn die Sonne sich ihrem Untergange nähert, oder den Horizont kaum verlassen hat, Besuche, so leuchten euch die Hausbedienten, die tageshellen Steigen' (Treppen) hinab, und lassen sich die mehr als humane Sorge für euer Leben, mit Treppengeld bezahlen. Euch kostet so ein Besuchabend, auf den Wiener Steigen, oft einen Thaler und darüber. —

Wenn ihr in eben dieser deutschen Kaiserstadt bei einem Fürsten speiset, so erscheinen am folgenden Morgen reichversilberte Livreebediente bei euch, um — o der Bedientenimpudenz! wohl gar im Namen Sr. Durchlaucht — euch einen guten Morgen zu wünschen *). Zahlt, ich rathe es euch, für diese Höflichkeit, einen oder zwei Kremnitzer, wenn ihr nicht in die Mäuler der Bedienten kommen, bei dem nächsten Gastmal von ihnen vernachlässigt, oder wohl gar übergangen werden, und halbgesättigt von der Fürstentafel aufstehen wollt.

---

*) Mehrere namentliche Beispiele könnte ich aus eigner Erfahrung hierüber anführen, wenn hier der Ort dazu wäre.

Besucht ihr ebenda, selbst ohne persönliches Interesse, den Chef eines Tribunals, — wie ich im Jahr 1782 zu dem Reichshofrathspräsidenten Baron von Hagen ging, um seine trefliche Gemäldesammlung zu sehen, — so treten bald darauf ein Paar Laufer bei euch ein, um euch — was weiss ich was? — zu wünschen. Stillschweigend halten sie euch für einen Sollicitanten beim Tribunal, und seid ihr so ein Unglücklicher, — ich war es, dem Himmel sei Dank! nicht, und der edle alte Eigenthümer führte mich, ohne Konkurrenz seiner Leute, selbst in seiner Sammlung umher, — so versäumt nicht, einer solchen officiellen Bedientendeputation, die Gebühr in einem bedeutenden Geschenk zu geben, damit sie euch den Zugang zu ihrem Herrn, und merkt es euch, — zur Gerechtigkeit, nicht verschliessen.

Wenn in der Hauptstadt der katholischen Kristenheit, der Monat August und mit ihm die *mal' arria*, (böse Luft) wie man glaubt, eintrit, so fallen dem Fremden, der Adressen und Umgang in den Häusern der römischen Fürsten und Kardinäle hat, ihre Bedientenrotten mit dem christlichen Wunsch ins Haus: « eine gute Gesundheit während dieses Monats der *mal' arria* und des *Sci-*

rocco; » und noch einmal am Schluss dieses Unheil bringenden Monats, um sich « seines Wohlbefindens, » zu freuen. Bewafnet euch gegen diese Ueberfälle mit Skudi, und Zechinen, wenn ihr das überlästige Gesindel abwehren wollt, oder euch wohl gar — wiewohl mit Unrecht — vor einer Portion *mal' arria* aus der vielleicht erst im künftigen August wirkenden *Aqua tofana*, oder vor Kolltellaten auf den Gassen fürchtet. — In eben dem Augenblick, als ich in den ersten Tagen des Augusts 1783, in Rom meinen Reisewagen bestieg, rückte ein Bediententross des Fürsten Colonna, in dessen Assemblee ich am Petersabend eingeladen war und sein Feuerwerk angesehen hatte, heran, um, da der Monat August ihnen bei mir entging, mir « Glück auf den Weg » zu wünschen, und meine Reisekasse mit dem Segenswunsch zu brandschatzen. —

Und nun frage ich: ist unsre reichsstädtische, so verschriene Sitte, des Trinkgeldgebens bei Gastmalen, von zwölf Schillingen oder einem Mark, den Fremden nicht ersträglicher? scheint sie ihm, als Prämie für die gute Bedienung, worin die meisten unsrer eingelernten Bedienten hervorstechen, selbst nicht billiger und zweck-

mässiger zu sein, als alle diese und noch so manche andre eckelhafte Bedientenbetteleien im deutschen und fremden Auslande?

Doch, ich bin weit entfernt, bloss durch Vergleichung, oder auf irgend eine andere Art, diese unsre immer misbräuchliche, immer für die Moralität der Dienstboten nachtheilige und ungastfreie Sitte vertheidigen zu wollen. — Alles was für und wider diese häusliche Angelegenheit gründliches und gedachtes gesagt werden kann, hat Herr Senator, Doctor Deneken, im hanseatischen Magazin darüber gesagt, und sehr zu beherzigen ist des Herrn Herausgebers Nachschrift, über das reichsstädtische Gesindewesen. *) — Auch fühle ich gar wohl die Schwierigkeiten, welche sich der totalen und allgemeinen Abschaffung — und das muss sie sein, denn der Versuch einzelner ist fruchtlos — entgegenstellen. — Der Mangel an *public spirit* steht bei uns noch mancher andern Verbesserung im Wege, und ist auch selbst in dieser häuslichen Angelegenheit fühlbar.

---

*) Hanseat. Mag. 3ter Bd. S. 193 und 223 u. f.

Gesindewesen.

Der Gegenstand des Gesindewesens, ist zu einer vollständigen Ausführung für diese Skizzen nicht geeignet. Auch würde, es in Hinsicht unsers Lokalverhältnisses, nur Wiederholung dessen sein können, was die Herren Schmidt, Kürn, Hübbe, Wiesiger, und andre der patriotischen Gesellschaft, über das Sittenverderben unserer Bedienten beiderlei Geschlechts, und über die anwendbaren Mittel dagegen, gesagt haben. *) Aber das Publikum, dem diese vollständigen, durchdachten und zweckmässigen Vorschläge gemacht sind, hat noch nichts

*) Im 2ten Bande der Schriftensammlung der Gesellschaft, findet man diese wichtige Verhandlung, mit den gekrönten Preisschriften der obenbenannten Verfasser.

gethan, um ihre Ausführung, zum Heil unsers häuslichen Lebens, das, allgemein empfunden, durch die schlechte Beschaffenheit des grossen Haufens unsrer dienenden Klassen, so sehr beeinträchtigt wird, zu befördern.

Zwei hamburgische Künstler, der Portrait- und Geschichtmaler Suhr und der Kupferstecher Forsmann, haben das jetzige Kleiderkostume der hiesigen Dienstmädchen, in vielen nach dem Leben gezeichneten Figuren, Heftweise in kolorirten Blättern herauszugeben angefangen. — Doch, hamburgisch kann man diese Trachten so wenig als die Mädchen selbst so nennen: denn sie sind ein Gemengsel von hannöverschen, hessischen und holsteinischen Kostumen, mit den übertriebnen Moden unsrer Damenkleidung, den kurzen sogenannten griechischen Taillen und schwellenden Busenumgebungen, staffirt. Eben so sind unsre, besonders weiblichen, Dienstboten selbst, aus diesen benachbarten Ländern ein Gemengsel, oft der Hefen des Pöbels, moralische Exulanten, gewinnsüchtige Abentheuerinnen. Gegen die Miethzeit ziehen sie in Scharen zu uns über die Elbe. — Ein Reisender stiess in diesem Frühling bei Göttingen, auf einen solchen Tross, von mehr als zwanzig halbzerlumten

Mädchen, die, ihren Bündel auf den Rücken geschnürt, mit einem Wegweiser an der Spitze, einherzogen. Er hielt sie für einen Zigeunertrupp. Acht Jüdinnen waren darunter, die übrigen, Mädchen aus dem hessischen und aus Frankfurt. Auf seine Frage: wohin? war ihre Antwort im Chorus: «nach Hamburg um Dienste zu suchen!» — Was aus solchem hergelaufnen Gesindel bei ihrer Ankunft in Hamburg, wo sie doch nicht gleich offne Dienste finden, wird, das mag man sich selbst sagen — oder sich davon in der Abenddämmerung auf den Gassen überzeugen. Wie es nun wohl mit den Pässen solcher losen Heerhaufen an unsern Thoren aussehen mag! — Doch, unsre Thorpolizei ist eben so nachsichtig, als ihre Officianten die Thorschreiber, unwissend sind. *)

---

*) Und recht krass unwissend. Ich sah im vorigen Jahr das harburger Postschiff am Niederbaum ankommen, worauf sich ein junger Bankier aus Paris befand. Der Thorschreiber fragte; jener nannte sich und seinen Stand. — « Bankier? Bankier? » versetzte der Schreiber und sann lange. — Endlich rief er: « ein Bankier? aha! also ein Konfektbecker! » — (so werden in Hamburg die Konditors genannt.) — « Passirt! »

Wer übrigens in der leichtfertigen französirenden Kleidung, in der bald koketten, bald frechen Kopfwendung, in dem modischen Aufraffen der Röcke bis an die Kniekehle u. s. w. der vorhin erwähnten Figuren unsrer Künstler, nicht sehr karakteristische Züge, nicht den Geist des grossen Haufens dieser leichtsinnigen Race erkennt — der muss doch wenigstens sehr kurzsichtig sein. *) — Ich habe den Künstlern vorgeschlagen, in einem dritten Heft, die althamburg-

*) Dass es Ausnahmen von dieser schmählichen Regel giebt, versteht sich wohl von selbst, und es ist ein wenig platt, mit Gemeinsprüchen, wie: « auch unter den Dienstboten giebt es gute Menschen » u. dgl. (wie gutmüthig unlängst einer sogar drucken lies) angestolpert zu kommen. Ohne solche Ausnahmen würde auch ich, ein funfzehnjähriger Hausvater, nicht einzelne glückliche häusliche Erfahrungen, bei vielen unglücklichen, gemacht haben. — Aber zu einer Apologie unserer Dienstmädchen, sind diese Ausnahmen doch ein kärglicher Stoff: man müsste denn zum öffentlichen Wortführer unserer hübschen — in der That, so lange es währt, recht hübschen — Dienstmädchen berufen, oder ein mehr erfarner Kenner ihrer übrigen empfehlungswerthen und artigen Eigenschaften sein.

schen, wohlkleidenden, reinlichen und rechtlichen Trachten unsrer Dienstmädchen darzustellen, worin der grösste Theil noch vor fünf und zwanzig Jahren einherging, ehe sich mit den fremden Moden auch fremde Sitten bei ihnen einstahlen, oder wenigstens schnell vermehrten: wenn anders in Hamburg noch solche ächt nationale Trachten zu finden sind, deren sich jetzt die Kleinmädchen *du bon ton*, schämen, und welche einzelne Familien ohne sonderlichen Erfolg bei ihren Dienstboten zu erhalten sich bemühen. — Ich mögte, wenn ich es nur verstünde, den Pinsel nehmen, um hier so ein Paar, *de l'ancien et du nouveau regime*, des grellen und sehr treffenden Kontrastes wegen, hinzuskizziren: denn mich eckelt, hier das so tief gewurzelte moralische Verderben, die Unwirthschaftlichkeit, die Verchwendung, *) den schlei-

*) Zu der grossen Mehrheit dieser Verschwenderinnen, gehören nicht diejenigen, die ihr Erübrigtes in die Erspahrungsklasse unserer treflichen Versorgungsanstalt (s. hanseat. Magazin 3ter Th. S. 238) niederlegen. — Aber welcher Hausvater hat nicht die Mühe erfahren welche es oft kostet, die Dienstboten zu diesem Niederlegen des Erübrigten zu bereden, oder zu nöthigen?

chenden Intrigengeist, den Trug, den Leichtsinn und die grobe Sinnlichkeit, einer grossen Mehrheit dieser Klasse zu schildern. —

Nur noch diesen Zug der hierher gehört. Eine der neuesten Verfeinerungen des Truges der weiblichen Dienstboten, ist, dass sie, des Miethgeldes wegen, oder um die Wahl des Dienstes nach ihrem Eigennutz recht bequem treffen, und in jedem Fall eines Dienstes gewis sein zu können, sich bei zwei Herrschaften zugleich vermiethen, folglich den Dienst bei der einen Herrschaft nicht antreten, und die betrogne dadurch in nicht geringe Verlegenheit setzen. Andre treten ihren Dienst an, nachdem sie aber ein paar Tage die Hauslaurer gemacht haben, und es ihre Konvenienz nicht ist länger zu bleiben, entlaufen sie unter dem Vorwand, ihr Zeug zu holen. Nach dem Bericht eines Ortkundigen belief sich in der letzten Miethezeit im Mai, die Anzahl solcher Betrügerinnen an hundert.

Wann werden die immer über schlechtes Gesinde nur klagenden Familien, sich gegen dieses Unheil, womit sie, grösstentheils selbstverschuldet, geplagt sind, durch eine in der erwähnten Verhandlung der Gesell-

schaft vorgeschlagne Association und durch Errichtung eines damit verbundnen wohlgeordneten Gesinde-Komtoirs, vereinigen? — Ohne die, in Sachen der Herrschaft gegen ihre Dienstboten immer nur prekaire Polizeihülfe suchen zu dürfen, würden sie sich auf diesem Wege, gegen jenes lose Gesindel und seinen unverschämten Troz schützen können: der schlechtere Theil der dienenden Klassen würde dadurch verdrängt, der bessre ausgezeichnet, und das innere Glück und die Ruhe der Familien befördert werden.

Gesellschaftswesen.

Bürgerliche Gleichheit, ist der Geist unserer glücklichen Verfassung — auch in Hinsicht des gesellschaftlichen Lebens, und der bürgerlichen Cirkel. Da ist keine Scheidewand der Stände, die durchbrochen, kein Gehege der Dienstadelskasten, das übersprungen werden muss, wenn unter gehörigen Reservationen und aristokratischen Kapitulationspunkten in Residenzstädten, eine Bürgerklasse sich der andern einmal nähern und ihre geselligen Freuden theilen will. Der Aristokratismus edlerer und eigentlicher Art, der der Sitten und der höhern Geistesbildung — mögte er jetzt und immer unsere bürgerlichgleichen Cirkeln alle beherrschen! Sei er hier das schöne Gesetz, und werde nie verdrängt von den lästigen und verächtlichen Ausbrü-

chen des Aristokratismus des Reichthums, dem Geldadel, der gleichen Schritt hält mit grober Unkultur, — und merkantilischen Egoismus, eigennützige Politik, kleinstädtischen Nepotismus und bäurischen Stolz, zu seinem Gefolge hat. — Ferne von uns dieser Krebsschaden der Gesellschaft!

In unsern gebildeten Cirkeln — gebildet durch sich selbst, durch Bekanntschaft mit dem Auslande und durch den Umgang mit Fremden — herrscht ein urbaner, ungezwungener Ton, eine freie, durch keine politische Rücksichten, durch keine Horcher gebundene Unterhaltung eine humane nicht durch Parteigeist gespannte Stimmung. Hier schätzt man das Verdienst und weiss es zu würdigen. Der edle Mann wird bald erkannt, der wahren und desto bescheidnern Tugend jeder Art, wird, unter welcher Gestalt sie erscheinen mag, gehuldigt. Man weiss des Fremden Geschmack zu treffen, darnach ihm zu begegnen und zu unterhalten. Man nimmt ihn wie er ist und es selbst veranlasst. Da mag es dann wohl manchmal geschehen, dass der an unsern Küsten aussteigende Fremde, welcher sich brüstend die Mie-

ne macht, als ob der Ruhm seines Namens ihm schon längst vorangehe, wie einst der hochberühmte Cicero gefragt wird: wer er sei? dass ein selbstsüchtig entscheidender Orakelsprecher, nach und nach das Auditorium um ihn her, sich verkleinern sieht; dass der immer plaudernde und nie hörende politische und literarische Grossprahler, statt Erstaunen und Bewunderung seiner Heldenthaten, nur ein mitleidiges Lächeln findet. *)

Büsch, Sieveking! — Nur die Namen dieser edlen Hingeschiednen, darf ich nennen, um bei jedem gebildeten Fremden, der in Hamburg war, schöne Erinnerungen zu erwecken. Erinnerungen an die in ihren, jedem Empfohlnen und Besuchenden off-

*) Daher denn die Thränen! dass einige wandernde Schriftsteller von dem bezeichneten Karakter, vielleicht um sich an uns wegen der ihnen nicht geleisteten Huldigung zu rächen, unbedingt unsern Gesellschaftston schimpfen. Daher die Schiefheiten und Lügen dieser Menschen über Hamburg, die jeder rechtliche Hamburger verachtet. Man thäte freilich besser, solches Geschwätz keiner Widerlegung und Kritik zu würdigen: denn das gerade ist die Freude der Schwätzer wenn von ihnen und ihren Schreibereien Notiz genommen wird.

nen Häusern genossnen frohen Stunden der humansten Gastfreundschaft, der geistvollen, mannigfachen Unterhaltungen in einem Kreise gebildeter Menschen. — Sie sind nicht mehr! Mit ihnen, deren Verlust für Hamburg die Bessern unter uns beweinen, verlohren auch die Fremden unendlich viel. In ihren Häusern herrschte Hospilitalität, im vollen Sinn des Wortes. *)

Ohne ein persönliches Verhältniss zu verletzen, darf ich sagen, dass seit den etwa zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren, da sich diese beiden Häuser dem Cirkel der Fremden und Einheimischen öffneten, und das schöne Beispiel froher, genussreicher, freier Geselligkeit, und allbefriedigender Unterhaltung gaben, der Takt für den guten, zwanglosen Gesellschaftston sich bei uns verfeinert, verbreitet, und in den gebildeten Cirkeln den Grad erreicht hat, der die Fremden anzieht, und den der gerechte Beurtheiler rühmt. — Büsch, **) Sie-

*) Herr von Ramdohr hat in seinen Studien auf einer Reise nach Dännemark etc. den Ton in Büsch's Hause, kurz aber treffend geschildert.

**) Es sei mir erlaubt, — da ich hier den, jedem Vaterlandsfreunde ehrwürdigen und unvergessli-

veking! Euch deckt das Grab: aber der Geist dieser republikanischen Geselligkeit, wozu Ihr den Ton stimmtet, überlebt Euch, und wirkt in mehreren hamburgischen Cirkeln fort. — Er ruhet auf ihnen, wird sich immer mehr verbreiten, und nachempfunden werden, so lange, immer mehr und mehr ächter Weltbürgersinn, Würdigung des Edlen, des Guten, nicht Schätzung des bloss Reichen und Vornehmen, Anerkennung des Verdienstes, nicht des blossen Titels, sich verbreitet; so lange wahre sittliche und wissenschaftliche Kultur steigt, und allgemein aus der moralischen Welt

---

chen Namen Büsch nenne — hinzusetzen zu dürfen: dass, als ich in der letzten Deliberationsversammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, am 28sten August, den am 5ten August erfolgten Tod dieses um die Stiftung und Mitwirkung so vieles Guten und Gemeinnützlichen in Hamburg und in der Gesellschaft hochverdienten Mannes anzeigte, mein Vorschlag, Ihm ein öffentliches Denkmal zu setzen, mit lautem Beifall aufgenommen ward. Die patriotische Gesellschaft ernannte eine Comité, um die Ausführung dieses Vorschlags zu leiten. In vieler Hinsicht hoffe ich viel Gutes und für die Zukunft Wirkendes von der Ausführung. Hier kann noch nichts Näheres davon gesagt werden.

kleinstädtische Eitelkeit, Egoismus, engherzigen Departementsgeist, Vorurtheil, einseitige Autoritätssucht und plumpe Ostentation, immer kräftiger verdrängt, jede gesellige Freude würzt, jede Unterhaltung stimmt, wozu in manchen Cirkeln das Departementswesen noch den oft sehr langweiligen und Fremden vollends ungeniessbaren Stoff hergiebt.

Das Kartenspiel ist hier, wie in vielen grossen Städten, die Sele der meisten Cirkel, und nicht immer bloss das Rettungsmittel gegen die Langweile grosser und ge-

Den Beweis der Anerkennung und Verehrung des vaterländischen Verdienstes, den viele Mitglieder der Gesellschaft und andre Mitbürger, durch die Bereitwilligkeit zu den Kosten des zu errichtenden Denkmals beizutragen, geben, darf ich mit Recht zu den schönen Ausnahmen rechnen, die ich oben in der Note zu S. 95 eingestand. Gieb Genius meiner guten Vaterstadt! dass die schönen Ausnahmen, unter uns bald zur Regel werden; dass die Freunde des Vaterlandes immer mehr Beispiele des wahren Bürgersinnes, des Gemeingeistes zählen, und darin ein Zusammenstimmen Aller, zu Einem grossen und guten Zweck, zu dem mit Kraft und Muth beförderten Gemeinwohl, finden mögen!

mischter Gesellschaften, sondern, mit seltnen Ausnahmen, selbst in kleinen Cirkeln von gleichgestimmten gebildeten Männern und Frauen, noch der Gegenstand der Unterhaltungen und da zugleich der Tod mancher schönen Freude, manches lehrreichen Austausches der Ideen. Gegen den Dienst dieses souverainen Fetisch's, wagt keine deutsche patriotische Association sich zu erheben; die hamburgische patriotische Gesellschaft, begnügte sich mit der gesetzlichen Verordnung ihrer Konstitution, « dass in ihren wöchentlichen Versamlungen, Spieltische nicht geduldet werden. » — Die vormals berühmte Klopstock - Büschische Lesegesellschaft, ward wenig Jahre nach ihrer Entstehung, eine Spielgesellschaft. — Sehr pünktlich zwar versammelten sich die Mitglieder um 7 Uhr zum Spiel, aber sehr unpünktlich zum Lesestündchen um 6 Uhr. Die Stimme des erbetenen Vorlesers, verhallte in dem öden Saal vor den leeren Stühlen, von welchen nur die erste Reihe mit Damen und von dem Stifter Klopstock besetzt war. — Der kleine Cirkel wich endlich dem tirannischen Spielgeschmack und hob das Lesestündchen mit der nur sogenannten Lesegesellschaft zugleich auf. Das Denkmal der Abgeschiedenen ist

noch jetzt eine schöne Leserin, ein gutes Gemälde in dem ehemaligen Versamlungssaal des Cirkels, das der zu Cassel verstorbene ältere Tischbein der Gesellschaft noch in ihrer blühenden Zeit sandte.

Ob man gleich die Freuden der Tafel in Hamburg liebt, und dieser Hang als ein die Hamburger ausschliessend karakterisirender Zug angegeben wird; so ist doch in der That diese Liebhaberei, als schwelgerisch verschwendend, durch vorübergehende Fremde zu sehr verschrien. Die Uebertreibung des Geschreies ist sichtbar, wenn man Vergleichungen zwischen Hamburg und andern grössern sibaritischen Städten z. B. Wien und Paris, anstellt, und das Verhältniss der grossen Wohlhabenheit in Hamburg zu diesem Aufwand, in Anschlag bringt. Gesuchter und geschmackvoller sind allenfalls die Dispositionen der Tafeln unserer Privatgesellschaften, die Schüsseln mögen einzeln kostbarer als in andern bedeutenden deutschen Städten sein: was ist das aber gegen die vielfachen Schüsselmassen, auf den Tafeln der Reichen in Paris und Wien! Zwar die Kalokagatie der Lebensweisheit bei einem sokratischen Mal ist höherer Art und

bedarf viel weniger; unsere Schüsselzahl könnte geringer und der geselligen Freude mehr sein! — wie sie denn auch in einigen Cirkeln zu Hause ist, und in ihrem einfachschönen Gewande den Vorsitz führt. Schon mancher hamburgischer Patriot erhob sich gegen den genusslosen Luxus grosser Häuser, mit kraftvollen Worten. *) — Worte sind es geblieben! Bei unsern Regentinnen des Aufwandes, haben sie bisher noch wenig That gewirkt: und der Patriotismus ihrer gefälligen Männer, deren praktische Philosophie dadurch in die Enge kommt, bemäntelt diesen Eigensinn noch so ziemlich, mit der Politik der Handlung, mit der Konkurrenz der Fremden u. d. gl. So bleibt es denn bei manchen hergebrachten Misbräuchen der General-Abfütterungen in unsern ersten Häusern, die zu ihrer Abschaffung allein mit wirksamen Beispiel vorangehen könnten, und Misbräuche anderer Art, in der Erziehung, und

*) Man lese doch was unser Sieveking so schön und stark hierüber sagte: Fragmente über Luxus u. s. w. a. a. O. S. 166 u. f.

bei unsern dienenden Klassen, vermehren sich noch täglich.

Im Innern der Familien, herrscht in den meisten Häusern Sparsamkeit der Tafel. Man lebt da so mässig, dass es einem Fremden kaum verübelt werden kann, wenn er diesen Abstand der reich ausgesteuerten Gastmale eines und desselben Hauses, von der Familientafel, noch für etwas mehr als für vernünftige Oekonomie und Genügsamkeit zu halten geneigt ist.

Einige Cirkel, — und ich zähle mich gern zu einem derselben — die den frohen Genuss der Erholungsstunden suchen, und denen es ahnet', dass im geselligen Umgang auch ausser dem Kartenspiel noch Heil zu finden sei, haben durch Errichtung von Lesecirkeln und kleinen gesellschaftlichen Bühnen, in ihren Zusammenkünften eine der guten Unterhaltung vortheilhafte Diversion gemacht, und ihren Freunden und sich selbst auf diesem Wege manchen angenehm verlebten Abend bereitet. Lasst uns sie doch fragen: ob die Rückwirkung dieser geselligen Freuden, auf alle Theilnehmer nicht wohlthätiger war, als die des L'hombre- Whist- und Bouillot-Tisches? ob sich aus dieser gemeinschaftlichen Unterhaltung, we-

nigstens für den jüngern Theil unserer Cirkel, nicht gesellschaftliche Spiele ableiten liessen, bei welchen Geist und Herz mehr Nahrung finden, als in den Mysterien und Karrikaturen der Karten?

Noch schwebt ihr meiner Sele vor, schöne Tage meines frühern Lebens, die ich in Zürich, und in Euren Familienkreisen Ihr theuren Unvergesslichen, Kilchsperger, Escher, Ott, Lavater, Gessner, verlebte! Reiner genoss ich nirgend und nie wieder, die hohen wohlthätigen Freuden des geselligen Lebens, als dort in Erlenbach und im Sihlewald am Zürcher See, im Letten und in seinen Rebhäuschen an der Limmat. Heitrer Scherz, lachende Fröhlichkeit, herrschte da, mit Verbannung der Karten, in den gesellschaftlichen Spielen des Verstandes und Witzes, an der frugalen Tafel, am Theetisch, auf den Spaziergängen! — — Ach wo seid ihr hin, glückliche Tage der Schweiz! Wohin Freuden, meiner unter dem Elend des Krieges und der Revolution tief gebeugten Freunde! — Hinweg Erinnerung dieser genossnen frohen Jugendtage in den Alpen der Schweiz! Blut und Thränen hat die Zeit in deinen Becher gemischt.

K l u b s.

Resourcen, nennt man in manchen deutschen Städten den Born der gesellschaftlichen Unterhaltung und des genussvollen Vergnügens, den Zufluchtsort gegen den Verdruss der Langweile, gegen die Gefahren des Müssigganges. Nicht immer aber trift in diesen Resourcen der Name ein: nicht immer wird dort, z. B. einem Fremden, der die Karten zu mischen nicht versteht, hinter den Spieltischen, die gähnende Langweile des Abends auch nur um ein Haar vermindert; und für den nicht ganz gewandten und bescheidnen Liebhaber des Spiels, werden die Gefahren des Müssigganges oft noch vermehrt: denn er findet dort gewöhnlich seine Meister in der hohen und geübten Spielkunst.

Das eigentliche Resourcewesen mit allen seinen schönen Namen und Modalitäten, oder, will man es mit dem allgemeiner an-

genommnen Namen nennen, die Klubs, sind in Hamburg nicht so recht an der Tagesordnung. Der Gesellschaftston im Ganzen scheint sich stillschweigend dawider zu erklären; man zieht die Cirkel der Familien enger, und den in andern Städten üblichen gemischten Versammlungen in Klubhäusern, vor. Man mag nicht in solchen halböffentlichen Zusammenkünften, mit Halbbekannten oder Unbekannten zusammentreffen; und besonders kostet es einem grossen Theil unserer Mitbürgerinnen einige Ueberwindung, einmal einen Abend aus ihrem gewohnten Kreise von Freunden herauszutreten, um sich fremden Physiognomien gegenüber zu stellen. Daher gelingen Unternehmungen solcher ordentlichen Zusammenkünfte hier nicht. —

Daraus entsteht von einer Seite Nachtheil für unsere häuslichen Einrichtungen, und ein wesentlicher Verlust für Reisende. Die liberale Aufnahme, welche die Fremden in Hamburg rühmen, würde noch sehr gewinnen, wenn einige, aus gebildeten Männern und Frauen der gelehrten sowohl als der kaufmännischen Klasse, bestehende Klubs, formirt würden und sich einmal in der Woche zu einer mit Spiel, Musik, Tanz, Vorle-

sungen und freier Unterhaltung gemischten Abendgesellschaft, ordentlich versammelten, zu welcher jedes Mitglied die ihm empfohlnen Fremden einführen könnte, um sie dort, in einem grössern Cirkel, als es bei den in Privathäusern gegebenen Gesellschaften möglich ist, den ihnen interessanten Bekanntschaften zuzuführen. Unstreitig würden solche Zusammenkünfte genussreicher, und für jeden einzelnen Theilnehmer auch viel weniger kostbar sein, als unsre grossen Gastmale es sind. Man ist aber dazu nun einmal nicht gestimmt. Versuche werden zwar in der Gesellschaft, Harmonie, gemacht, die aber nur an den Konzerttagen dieser Gesellschaft halb gelingen. — Es bleibt den Einheimischen nichts weiter, als die Einladung seiner Fremden, zu häuslichen Privatgesellschaften, und allenfalls zu einigen Männerklubs, übrig.

Und diese Weiberausschliessenden Männerklubs? — Ich rede hier nicht von einzelnen interessanten und ausgezeichneten Männercirkeln; wie z. B. die monatliche Mittagsgesellschaft, von zwölf ordentlichen Theilnehmern in Hamburg ist, deren Mitglied zu sein, ich mir zur Ehre und zur Freude rechne. — Uebrigens aber lobe ich den Gemeinsinn, die Humanität unsers Gesell-

schaftswesens, dass man im Ganzen solchen beständigen Zusammenkünften andrer Städte, wo gar oft Einseitigkeit, Departements- und Disputirgeist und ein gewisser barscher Ton, die Stelle des wahren genussreichen, geselligen Vergnügens, der nützlichen und angenehmen Unterhaltung vertritt, keinen Geschmack abgewinnt. Dergleichen anachoretische Männercirkel tragen nur selten zur sittlichen Kultur, zur humanen und liberalen Stimmung, zur Beförderung mannigfacher Unterhaltung für Fremde und Einheimische, wesentlich bei; sie haben vielmehr in manchen Städten diesem guten Geist der Gesellschaft sichtbar entgegengewirkt, wie es dort oft schon der äussre Anstrich der Männer und der Frauen beweiset. Abgesehen von der egoistischen Unart der Männer, ihre Frauen und Töchter allein zu Hause für ihre Unterhaltung selbst sorgen zu lassen, während sie in ihren Klubs, rauchen, trinken, spielen und zanken, können in einzelnen Fällen dergleichen Männercirkel von gleichzeitigen und gleichgestimmten Literatur- und Handelsfreunden ein relatives, jedoch nur selten ein dauerndes Interesse haben. So gewähren auch vielleicht andre die um einige schöne Tage des Monats zu geniessen, an der Elbe oder Alster angestellt

werden, manchen frohe Stunden. In den meisten übrigen aber versiegt bald die Quelle der Freude, der gemischten, Geist- und Herznährenden Unterhaltung: denn ihnen fehlt — das Weib, und mit ihr die bessre Hälfte, die Würze, die humane Tendenz, der harmonischstimmende Ton der Gesellschaft; mit ihr fehlt die Kunst — « welche die Sitten sanfter macht und Männerwildheit bändigt. » (*Emollit mores, nec sinit esse feros.*)

Doch es giebt auch in Hamburg einige feststehende gesellschaftliche Männervereine, in welchen die eingeführten Fremden Unterhaltungen finden.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, ist zwar nicht zu den Klubs zu rechnen. Ihre Tendenz ist höherer Art, als blosse gesellschaftliche Unterhaltung. — Indess werden die zu ihren wöchentlichen freundschaftlichen Versamlungen, am Mitwoch Abend, eingeführten Fremden, in der Anerkennung des Zwecks der Gesellschaft und in der Mitwirkung dazu, ihre Rechnung finden, und einen Cirkel nicht unzufrieden verlassen, wo sie aus unsern verschiedenen Ständen, der Gelehrten, Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, gebildete Männer trafen, manche gute

hier verfertigte Kunstarbeiten sahen, und manchmal Vorlesungen von lokal interessanten Aufsätzen hörten. « Der Zweck dieser Versammlungen » — so heisst es in der Konstitution der Gesellschaft — » ist, sich über gemeinnützige Gegenstände zu unterhalten, und durch eine nähere Verbindung einsichtsvoller Männer von verschiedenem Stande, Alter und Beruf, ein genaueres Band der Freundschaft, des Patriotismus und der gegenseitigen Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen zu knüpfen und zu erhalten » u. s. w. *) — Ist der Zweck nicht schön und edel? Ist er, patriotische Männer! eurer Mitwirkung und thätigsten Beförderung nicht würdig? — Das nicht grosse Lokal des Hauses der Gesellschaft — und manche andere Ursache, der nur zu sichtliche Mangel an *public spirit*, die Abendgesellschaften und Zerstreuungen, veranlassen, dass diese Versamlungen von mehreren Mitbürgern gar nicht oder doch selten besucht werden, deren Gegenwart der Fremde hier er-

*) S. die Konstitution der Gesellschaft, im 1sten Bande ihrer Schriftensamlung, im 4ten §., wo der Zweck dieser wöchentlichen Versamlungen noch weiter entwickelt ist.

wartet. — Spieltische sind von diesen Zusammenkünften ausgeschlossen, aber der wöhnliche, allbeliebte hamburgische Theetisch und die dampfende, Unterhaltung fördernde Tobacksfpeife, finden sich auch hier.

Von den gewöhnlichen Männerklubs, unterscheidet sich bei uns, der sogenannte Cirkel der Freundschaft, wenigstens durch die Art, wie er sich selbst in einer öffentlichen Ankündigung *) karakterisirt. «Der Cirkel der Freundschaft, «heisst es» besteht aus ungefähr 50 Mitgliedern, die sich wöchentlich am Donnerstage in einem Saal des Hotel de Saxe versammeln. Ihr Zweck ist: gesellige Freude bei einem frugalen Male. Spiele werden nicht verstattet, und politische Unterhaltungen finden hier keinen Beifall. Dagegen haben sie oft das Vergnügen, die ersten Virtuosen in ihrer Mitte zu sehen, welche, so wie jeder zugelassne Fremde, sich bald, vertraut mit den Grundsätzen dieser Gesellschaft, des Scherzes und der lautersten Freude, diesen ohne Zwang überlassen. Ihr Nutzen besteht nicht selten

*) In den kurzen Lokalnotizen des sehr gemeinnützigen hamburgischen Adressbuchs, von Hrn. Herrmann.

im stillen Wohlthun hülfsbedürftiger Menschen.» — Dass doch alle sogenannte Klubs ein solches Gemälde von sich aufstellen könnten; dass sie doch alle dem Bilde auch wirklich entsprächen!

Seit ein Paar Jahren, hat die jüdische Nation, deren Thermometer der Kultur auch bei uns allmählich steigt, eine Resource nicht ohne äussern Aufwand errichtet, welche wechselnde Unterhaltungen des Spiels und einiger Lektüre darbietet, und bei dem *esprit de corps* den ihre Mitglieder, mehr als die kristlichen Harmonisten, zeigen, für die Zukunft Gutes verspricht.

Der grösste Klub in der bekannten hamburgischen Welt, — unter noch manchen andern, die für jetzt nicht zu dem Zweck dieser Skizzen gehören, und wovon mehrere an sich selbst sehr unbedeutend und Fremden wenigstens nicht zu empfehlen sind — ist die Gesellschaft, Harmonie. Er besteht jetzt aus etwa 500 Mitgliedern. Ihr Zweck — «Genuss geselliger Unterhaltung und erlaubten Vergnügens, Erwerb und Mittheilung gemeinnütziger Kenntnisse, und vertrauliche Näherung der Mitglieder» — ist mit ihrer ganzen Verfassung in 210 Paragraphen einer eignen gedruckten Konstitutionsakte, hoffentlich deutlich und

vollständig genug, erklärt und bestimmt. Dieser, seit 1785 gestifteten, aber erst seit 1793, wie sie jetzt ist, planmässig gut geordneten Gesellschaft, fehlt das, was einem Theil unsers Gemeinwesens überhaupt mangelt — der *public spirit*, — das uneigennützige Zusammenwirken, der einstimmige Beitrag aller, oder doch der meisten und gebildetesten Mitglieder, zu dem Zweck des geselligen Vergnügens, zur Stiftung und Vervollkommnung des Gemeinnützigen, oder selbst nur die allgemeinere Theilnahme der Mitglieder an dem, was ein solches Institut durch die Thätigkeit einzelner wirklich darbietet und leistet. Musikübungen der Mitglieder unter sich, grössere Konzerte, Billard- und Kartenspiel, — mit Ausschluss von Hazard- aber nicht von sehr hohen (erlaubten) Spielen — gesellschaftlicher Abendtisch; — — dann, wissenschaftliche Vorlesungen, eine Büchersammlung, ein Lesezimmer, — das sind die. Gegenstände der Unterhaltung dieser Gesellschaft, an welcher, eingeführte Fremde, deren jährliche Zahl auf 6 bis 700 berechnet werden kann, wie die Mitglieder selbst, Theil nehmen dürfen. Dieser, wie man vermuthen sollte lockenden Einladungen zum Besuch der Mit-

glieder ungeachtet, wird die Gesellschaft kaum von dem vierten oder gar fünften Theil derselben von Zeit zu Zeit besucht. Es geschieht am häufigsten in den Winterkonzerten; und man darf von mehreren dieser zeither dort gegebenen musikalischen Akademien sagen: sie waren die besten die man in Hamburg kennt. Die ersten durchreisenden Tonkünstler, heben sie durch ihre Kunst. An einem Abend des vorigen Winters, hörten wir hier die Stimmen eines Fischer's, Garelli's, einer Righini; Giornowich's Violine, Duscheck's Fortepiano, Romberg's Violoncell u. a. — Die wissenschaftlichen Vorträge der Harmonie findet man allein in dem Plan der Gesellschaft. So wissenschaftlich gestimmt ist das grosse hamburgische und Harmonie-Publikum nicht, um diese dort mit einigen Kosten zu befördern: und vielleicht gaben auch in der ersten Zeit der revidirten Einrichtung der Gesellschaft, gewisse Misgriffe bei einer solchen Unternehmung, der Sache selbst einen Anstrich des Komischen.

Das wohlorganisirte Lesezimmer der Gesellschaft, ist dem grössten Theil der Fremden, welche seit 1794, dem Jahr seiner vollständigen Einrichtung, in Hamburg waren,

vortheilhaft bekannt. Für sie ist es in der vollen Bedeutung des Wortes, eine Resource, und wird als eine solche täglich ganz benutzt. Ob aber wohl, im Durchschnitt berechnet, überhaupt fünf und zwanzig Mitglieder das Lesezimmer besuchen? das ist die Frage! — Herr Dr. Ewald spricht in seinen «Phantasien auf einer Reise» u. s. w. — und dasmal nicht in Phantasie — von dem grossen Spielzimmer, im Gegensatz des kleinen Lesezimmers der Harmonie. Das ist in der Sache wahr, und bildlich, ein Zug unserer gesellschaftlichen Stimmung und des mehrerwähnten, gemeinherrschenden Geschmacks *) für das — *summum bo-*

*) Noch einmal: gemeinherrschender, nicht allgemeinherrschender Geschmack. — — Wollte der Verfasser, wie ihm in der That nicht einfällt, Ausnahmen von dieser Spielregel der Hamburger läugnen, so müsste er gegen sich selbst zeugen wollen: denn auch er wandelt in seinem Hause manchen Spiel- in einen Lesecirkel um — so wie er an die Stelle manches Kardinalschmauses, den auch ihm die Konvenienz zuweilen gebietet, öfterer in einem kleinern Cirkel, ein, beim sokratischen Becher genossnes frugales und fröhliches Mahl setzt.

Weit entfernt die folgende Anekdote, ausschliessend karakteristisch für Hamburg,

num — Kartenspiel. — Da aber jede Vergleichung, Zusammenstellung, Antithese u. s. w., sei sie noch so witzig und treffend, doch mehr oder weniger hinkt, so hinkt auch diese unsers Reisenden. Das Lesezimmer der Harmonie, ist nicht gross, weil das Lokale des Hauses, für jetzt nicht mehr Raum gestattet. Man denkt auch deswegen auf Vergrösserung des Hauses, um dem von Fremden, besonders am Winterabend, so stark besuchten Leseinstitut der Gesellschaft, einen geräumigern Saal zu widmen, und die Leser künftig nicht mehr in ein im Verhältniss zu enges Zimmer — einzukasernen.

---

in Ansehung des Spielgeschmacks, zu nennen, ist sie doch relativ sprechend genug. — Ein nun verstorbener hamburgischer Erzliebhaber des Kartenspiels, war dieser Liebhaberei so hingegeben, dass alle seine Ideen darauf cirkulirten, und er auch seine Begriffe von Raum und Zeit nur darnach zu modeln und auszudrücken wusste. Ihr fragtet ihn z. B.: wie gross diese und jene Partie seines Gartens sei? — er antwortete: «fünf und zwanzig Spieltische können darin stehen.» — Ihr fragtet ihn: wie viel Zeit zur Beendigung dieses oder jenes Geschäftes gehöre? — er antwortete: «ein Robber lang,» — oder: «nicht mehr, als zu einem Solo mit fünf Matadoren» u. s. w.

Bei den vielen Erkundigungen derer die keine Mitglieder der Gesellschaft sind, und der Fremden, nach der innern Verfassung des Lesezimmers der Harmonie, wird eine ausführlichere Darstellung davon, als diese Skizzen sonst zum Zweck haben, hier am rechten Ort stehen. — Ich gebe sie so, wie ich im Jahr 1793 mit meinem verstorbenen Freunde G. H. Sieveking, diese Verfassung des Instituts entwarf, und sie seitdem mit andern Mitgliedern erhalte und verbessre.

Lesezimmer der Gesellschaft Harmonie.

Es ist nicht gerade nöthig, zu der jetzt etwas verrufnen Klasse reisender oder heimischer Weltbürger zu gehören, nur ein gewöhnlicher Beobachter mit geradem Sinn darf man sein, um das im Jahr 1794 von der Gesellschaft Harmonie, gestiftete Lesezimmer, sub- und objectiv, zu den interessanten Ansichten in Hamburg zu zählen. — Werft nur beim Eintrit in das Zimmer einige Blicke auf das Fremdenprotokoll, das Verzeichniss der wirklichen und angenommenen Namen, des Standes und Vaterlandes der Eingeführten. Es ist ein Sammelplatz der auffallendsten Kontraste; ein Denkbuch der physisch und moralisch verschiedensten Menschen, von fast allen, wenigstens europäischen Nationen, Formen, Farben und Betrieben. — Heerführer und ver-

larvte Glücksritter, Staatsmänner und Landpfarrer, Botschafter und Geheimschreiber, Officiere und Bischöfe, Seefahrer und Landleute, Schauspieler und Prinzen, unzähliche Kaufleute, französische Düks und Mönche, Konstituanten, Deportirte, Emigranten, Royalisten, Republikaner. — Das Protokoll ist ein Register von mehrern tausend Namen und Titeln. — Nur einige Glieder dieses kleinen Heers von Reisenden, können wir hier mustern. Ein polnischer Woywode trift, auf seiner Zerstreuungsreise, hier mit einem nordischen General auf seinem Zuge in den Krieg, zusammen; ein ungarischer Magnat mit einem frankfurter Handelsmann. Ein vordem hochmögender Holländer, muss neben sich einen batavischen Gesandschaftssekretair dulden. Unfern von einem, seinem Schicksal nicht entgehenden irländischen Lord, steht ein englischer und russischer Gesandter; neben dem englischen Lord, einem der Oppositions-Koryphäen, ein Mann der ministerial Bank. Einem wohlbehaltenen apanagirten deutschen Fürsten, führt das eigensinnige Schicksal, den in seinen Voraltern von Land und Leuten verjagten italienischen *Principe*, Prätendenten von Herzogthümern zu. In der Gesellschaft eines venetianischen

Nobile, vom ersten Rang in dem goldnen, dem Feuer geopferten Buch, findet sich ein Cisalpiner. Neben einem kleinlandstädtischen Senator, steht ein Name, den man für den eines von Bonaparte's gerechtem Strafgericht verfolgten französischen Lieferanten hält. Einem Mann aus den glühenden Regionen von Kalekutta und Senegall, einem andern aus den Plantagen Westindiens, stellt sich einer aus Sibiriens Eisbergen zur Seite. Ein Herzoglich . . . wirklicher Kommissionssekretair, findet sich neben einem russischen Kneesen; ein meklenburgischer Landpfarrer, bei einem Ordensgeneral von la Trappe; ein französischer Konstituant bei einem östereichischen Heerführer; ein Graf von und zu, in Kollision mit einem holländischen Juden. — Viotti und Rode, die Saitenzauberer, müssen es sich gefallen lassen, auf gleicher Stufe mit einem kleinfürstlichen Hofcompositeur und Kammermusikus zu stehen. Ein Kommissionair aus der Levante, trift einen belgischen Emigranten; ein Doktor und Professor der Theologie, einen Opernsänger; ein venetianischer Maler, einen dänischen oder französischen Baumeister. Dem misvergnügten Herzog von . . . führt das Ungefehr hier einen preussischen Rath entgegen. Ein

ähnlicher Zufall paart dort einen deutschen Reichsbaron, mit einem ostfriesischen Pastor; ein amerikanisches Kongressglied, mit einem englischen Baronet; einen durchreisenden französisch - konsularischen Gesandten, mit einem « *Sujet du Roi de Sardaigne,* » — und wie viel heterogene Konfrontationen mehr begegnen dem Blick in diesem Protokoll und Zimmer! —

Mit gleichen Rechten und Ansprüchen, besuchen sie, in dem Gewande der Urbanität, und unter der Aegide republikanischer Hospitalität, das Leseinstitut der Gesellschaft Harmonie, — die, in dieser Bedeutung, den Namen in der That führt, — geniessen sie alle, wenn sie wollen, das hier allen dargebotne «*Nutrimentum spiritus.*» — Damit aber keiner den andern belästige, und durch Geräusch, Unterredungen, oder gar durch Diskussionen politischer Gegenstände, gestört werde, gebietet in diesen bescheidnen Propyläen, das ernste Gesetz der Karthäuser: — *Silentium!* Es steht über dem Lesetisch geschrieben, und ward, durch mehrjährige Gewohnheit sanktionirt, nie gröblich verletzt. — Der sybaritische Herzog d'A. fragt hier, am Lesetisch sitzend, seinen Nachbarn nicht nach dem Gehalt der

Tagesordnung an der Restaurationstafel im Hotel Potocki. — Der feine Intrigant L. demonstrirt hier nicht den möglichen Erfolg einer gegenrevolutionairen Bewegung in Paris. — Der geschmeidige T. erinnert hier C. L. nicht an die Debatten der konstituirenden Versammlung. — Ein vormaliger Fermier, forscht bei einem Agioteur nicht nach dem Preis der Nationalgüter. — Der brave deutsche General H. zürnt, im Genuss der Nachrichten die ihm seine Wiener Zeitung auftischt, nicht auf den Exgeneral V., der dort in den französischen Blättern die Grossthaten seiner vormaligen Kriegsgefährten bewundert. — Von keinen indiskreten Fragen über die Geschichte seiner Flucht aus Kayenne, wird der stille, achtungswürdige B. belästigt. — Ein vormaliger königlich französischer Ambassadeur und Minister l. V., reklamirt nichts in der Gegenwart eines republikanischen Gesandten. — Von der Geschichte seines selbstgewählten Exils jenseits der Meere, schweigt hier der edle l. R. L. — Ueber die Neuerungen in der pariser Gelehrten Republik, streitet kein altfranzösischer Akademiker, mit einem Associirten des Nationalinstituts. — — Sie alle scheinen sich hier einander nicht zu kennen; nur das eine ge-

meinschaftliche Interesse, die Neuigkeiten der Politik und Literatur zu erfahren, vereinigt sie auf diesem Platz.

Die Unpartheilichkeit der Gesellschaft in der Aufnahme der Fremden, herrscht auch im Innern des Leseinstituts in der Wahl der Bücher. Sie ist hier das gebietende Gesetz, und ihr Zweck das Interesse Aller.

Die stärkste Lektüre, ist die der Journale, und besonders der inn- und ausländischen Zeitungen. Die Stunde der Ankunft der französischen, englischen und Reichsposten, giebt zugleich das Signal zu dem häufigen Fremdenbesuch in dem, dann oft zu engen Lesezimmer. Für die Befriedigung dieses Bedürfnisses der Zeit, wird durch die Wahl der vorzüglichsten Zeitungen des Auslandes, möglichst gesorgt; wenn gleich unsre Hamburger Zeitungen wenige Stunden nach der Ankunft der erstern, die vollständigsten Auszüge ihrer Neuigkeiten liefern.

Die neu erscheinenden besonders deutschen und auch französischen Werke und Flugschriften allgemein interessanten, philosophischen, historischen, politischen, statistischen, geographischen, merkantilischen, topographischen und bellettristischen Inhalts,

werden für den Lesetisch, ohne Partei- und Sektengeist gewählt. — Nur solche Schriften, welche die öffentliche Meinung oder grosse Männer höhnen, und die unter rechtlichen Menschen adoptirte Konvenienz und gute Sitten gröblich beleidigen, werden vom Lesetisch entfernt gehalten; wie dieses vor einiger Zeit mit dem Libell *le Censeur*, und zugleich mit den berüchtigten *Memoires secrets s. l. R.* geschah. — Diesem von der Direction des Instituts befolgten Grundsatz der Unpartheilichkeit und der Achtung für gesellschaftliche Verhältnisse gemäss, findet hier übrigens ein jeder sein Fach und seine Lieblingslektüre: der Mann der Wissenschaften und der blosse Neuigkeitssucher, der Freund schöner Literatur und Kunst und der merkantilische Fremdling, der aufgeklärte Denker und der Obskurant, der friedliche Gelehrte und der literarische Klopffechter, der vernünftige Royalist und der Republikaner, der gemässigte Aristokrat und der Demokrat.

Damit die Neuigkeiten der Literatur, frisch aus der Presse und von den Messen, im Lesezimmer erscheinen, konkurriren mehrer hiesige Buchhändler zur Einsendung der

Bücher. Wer zuerst sendet, hat den Vorzug bei der Auswahl der Bücher.

Etwa 4000 Mark werden jährlich auf die Erhaltung des Lesezimmers und auf die kleine Büchersammlung der Gesellschaft, von grösstentheils aus der schönen Literatur gewählten Schriften, verwendet. Dazu bezahlt die Kasse der Harmonie 2500 Mark. Das Uebrige kommt meistens durch die Beiträge der Fremden hinzu. In dem ersten Monat nach ihrer Einführung, wird ihnen ein freier Zutritt in die Gesellschaft gestattet; bei einem längern Aufenthalt und Genuss aller ihnen hier dargebotnen vielfältigen Unterhaltungen, geben sie monatlich, zum Besten des Lesezimmers, den im Verhältniss dieses Genusses geringen Beitrag von drei Mark.

Zwei, aus den Mitgliedern der Gesellschaft jährlich neu erwählte Vorsteher, haben die unmittelbare Aufsicht und treffen, als Handhaber der Gesetze und der konventionellen Ordnung des Instituts, die dahin gehörenden Einrichtungen. Um die Einheit dieses Geschäfts zu befördern, wechseln sie monatlich oder halbjährig mit einander in der Direktion ab. Der dirigirende Vorsteher besucht täglich, oder doch jeden

zweiten Tag wenigstens, das Lesezimmer, um das Ganze zu mustern, die Protokolle nachzusehen, die Bücherwahl zu treffen, die neuen Anordnungen zu bestimmen. Ein ausser der Gesellschaft von diesen Vorstehern erwählter Aufseher, besorgt in dem von Morgens früh bis Abends spät geöffneten Leseinstitut, die innre literarische Oekonomie und Polizei, und ist deswegen den grössten Theil des Tages dort gegenwärtig.

Die Organisation dieser innern Oekonomie und Polizei, ist folgende:

Das Lesezimmer besteht in zwei Departementern, mit dem dahin gehörigen Lokal und der Verwaltung: in dem politischen und topographischen — und in dem literarischen Departement.

Zu dem erstern, gehören fünf an den Wänden umher stehende Tische, mit den darauf geschriebenen Rubriken ihres Gehalts: deutsche Zeitungen — englische und holländische Zeitungen — französische Zeitungen -- deutsche Anzeigen — Flugblätter. Die zuletzt angekommenen Zeitungen, stecken in Mappen von schwarzem Saffian in verschiednen Format, mit den aufgedruckten Rubriken. Wer die frühern Blätter nachsehen will, erhält sie, gefordert,

von dem Aufseher. In ein bereitliegendes Zeitungsprotokoll, werden die ankommenden Blätter sogleich verzeichnet: jeder eintretende Leser übersieht darin mit einem Blick die Tagesordnung der neuen zahlreichen politischen Zufuhr.

In dem Verhältniss der ephemerisch erscheinenden und wieder verschwindenden, an Interesse zu- und wieder abnehmenden Menge von Zeitungen des Auslandes, besonders der französischen, steht auch in unserm Institut der Wechsel dieses politischen Apparates. In der ersten Hälfte dieses Jahrs waren, oder sind grösstentheils noch jetzt die folgenden Blätter da: Deutsche: die drei Hamburgischen Zeitungen, der Altonaer Merkur, die Wiener, Berliner, Hanauer, Frankfurter, Mainzer und Erlanger Zeitungen, die Allgemeine Zeitung, die hiesigen, holsteinischen und hannöverschen Adress-Intelligenz- und merkantilischen Blätter, wöchentlichen Nachrichten, u. s. w. — Englische: *Morning Cronicle, Loyds List, London Price Courrent.* — Holländische: *Amsterdammer Courant, Harlemmer Courant, Koophandel en Zeefart Tydingen.* — Französische: *le Moniteur, le Publiciste, la clef du Cabinet, la Gazette de France, l'Ami*

des Lois, le Journal des defenseurs de la Patrie, le Redacteur, le Bieninformé, l'Observateur, *) *les Nouvelles politiques de Leyde, le Journal politique de Mannheim, la Gazette de Hambourg.*

Das literarische Departement, umfasst der mitten im Lesezimmer stehende runde Tisch, mit seinen in numerirte Fächer getheilten Büchergestelle und Schiebladen, und die Bücherschränke. Es zerfällt an sich selbst in zwei Unterabtheilungen, den Zeitschriften, und den Büchern des vorhin angegebnen Inhalts. Auch dieses Departement hat ein eignes literarisches Protokoll, worin die Titel der täglich ankommenden Zeitschriften und Bücher, gewöhnlich drei, vier bis sechs, zur Uebersicht der Leser eingetragen werden. Sie sind auf dem Umschlag mit der Nummer des Faches wohin sie in das Büchergestell gelegt werden, bezeichnet, und diese Nummern im Protokoll notirt, damit der Leser sie dort finde, und nach geendigter Lektüre in das bezeichnete Fach zurücklege. Wird dieses letztere versäumt, so supplirt der Auf-

*) Einige dieser französischen Blätter sind, wegen des Mangels an Interesse, wieder abbestellt.

seher die Unachtsamkeit des Lesers. — Die Zeitschriften bleiben bis zur Ankunft eines neuen Stücks, Brochüren und Bücher einen Monat lang auf dem Tisch, wandern von da in die Schiebladen, Bücherschränke, und nach Verfluss einiger Zeit, ein Stockwerk höher, in die Bibliothek der Gesellschaft, wo die Mitglieder, und durch sie die Fremden, sie zur Hauslektüre geliehen erhalten können. Bei den erstern ist die leidige Romanenleserei vorzugsweise an der Tagesordnung. Von dem Lesetisch selbst, darf nichts verliehen werden: leider! aber — und das ist die Kehrseite des gemisbrauchten Instituts — wird manches die Neugier reizende Buch und Blatt, wider Wissen der Vorsteher und des Aufsehers heimlich mitgenommen, oder wohl gar ganz entwendet. Gegen diesen, den Leseinstituten gemeinen hässlichen Missbrauch, hilft kein Strafgesetz, keine angestrengte Aufmerksamkeit. — « Hunde » — sagt die im Lesezimmer angeschlagne Verordnung — « werden hier nicht geduldet. » Verbot und promte Justiz wirken Gehorsam gegen dieses Gesetz, und befreien die Leser vom überlästigen Gebelle. Erfinde aber einmal einer, ein eben so wirksames Gesetz gegen den die gute Ordnung noch mehr stöhrenden Unfug, der

im Finstern schleichenden Leiher und Entwender von Büchern! — Die Direktion würde ihm eine Prämie dafür zugestehen. — —

Bei der Fluth und Ebbe von Zeitschriften in allen Formen, in und ausser Deutschland, und besonders in diesem Reich der Journale, ist auch in unserm Lesezimmer ein jährlicher bedeutender Ab- und Zufluss davon. Jetzt hält es acht und vierzig deutsche, neun französische, und drei englische Zeitschriften. *)

Die literarische Restaurationstafel der Gesellschaft Harmonie, wäre also, wie diese Karte, die für die meisten Harmonisten selbst wohl noch manche ihnen neue Anzeige enthält, zeigt, nicht kärglich besetzt; und wo, für den privat Geschmack und den wandelbaren Sinn dieses und jenes Lesers, etwa noch Hauptgerichte und Nebenschüsseln fehlen, da ist die Direktion bereitwillig, sie auf ihren Vorschlag möglichst zu befriedigen, zu sättigen. — Dass sich fast nur Fremde, aber unter fünfhundert Mitgliedern der Harmonie, nur etwa fünf und zwanzig an

---

*) Jeder findet das vollständige Verzeichniss dieses ansehnlichen Journal Apparats, auf einer an dem Büchergestell hängenden Tafel.

dieser Tafel einfinden, das veranlassen zum Theil auch die vielen Zerstreuungen, Gesellschaften, Geschäfte, und nebenher die kleinen Leseassociationen in Hamburg. In diesem Verhältniss also wäre das Lokal des Lesezimmers doch nicht, wie man ihm vorwirft, zu klein, wenn gleich der Besuch der Fremden sehr bedeutend, aber bei ihren Ab- und Zureisen sich nicht beständig gleich ist. Auch residirt das Institut in den Sommermonaten gewöhnlich in dem geräumigen Konzertsaal der Gesellschaft.

Zu den äussern Einrichtungen des Lesezimmers, gehören noch folgende. Eine dort befindliche Sammlung von Landkarten, See- und Kriegskarten, um die Zeitungsleser zu orientiren; so gut sie nehmlich in Hamburg zu haben sind. Freilich heisst das nicht viel gesagt: denn auffallend ist in einer so bedeutenden Handelstadt, der Mangel einer gutversorgten Landkartenhandlung. *) — Eine Anschlagtafel zu gemeinnützigen oder

---

*) Der thätige Buchhändler Hr. Perthes, hat diesem Mangel seit kurzem durch die Ankündigung einer möglichst vollständig zu errichtenden Niederlage älterer und neuerer deutscher und ausländischer Landkarten abgeholfen.

lokalnöthigen Anzeigen. — Das Büreau der Fremden- und literarischen Protokolle, mit vollständigem Schreibgeräthe zum Gebrauch der Leser, und einer Armenkasse zu freiwilligen Gaben der eingeführten Fremden. — Eine Handbibliothek von Werken, allgemeinen historischen, geographischen und literarischen Inhalts, Wörterbüchern und dergl., zum Nachschlagen beim Lesen. — Vaterländischen Hausgöttern gleich, stehen die Büsten Klopstock's und unsers abgeschiedenen, jedem guten Bürger theuren, unersetzlichen Büsch's da; ihre und Sieveking's Bildnisse hängen, ähnlicher in Kupfer gestochen, an der marmorirten Zimmerwand.

Diese Darstellung des litterarischen Instituts der Harmonie, zeigt den Geist womit die Stifter es zu beselen wünschten: Beförderung der nützlichen und angenehmen Unterhaltung und des gemeinnützigen Unterrichts, für Einheimische und Fremde. — Das soll das Wesen des Instituts sein: ausgeschlossen davon ist die Idee einer gelehrten Anstalt. — Möge es jetzt und immer den beabsichtigten guten Zweck seiner Stifter und Erhalter erfüllen. Möge es dahin wenigstens nicht kommen, dass verödet und

leer das Lesezimmer dastehe, wenn die Fremden, welche länger als Vorübergehende bei uns verweilten und das Institut ganz zu benutzen verstanden, Hamburg wieder verlassen. Eben so gewiss würde dann die Anstalt, mit dem Muth ihrer Vorsteher es noch länger zu erhalten, sinken, als der einstimmige Beifall und die Benutzung vieler es gehoben und sieben Jahre hindurch erhalten haben.

Lasst uns jetzt vor die öffentliche Bühne der rauschendern Freuden des Stadtlebens und seines grössern Publikums hintreten, und ihren Auftritten zusehen.

Französische Civilisationen. *)

Wenn an dem Wärmemesser der Kultur, die Geniesslust immer die Gradhöhe des verfeinerten und zugleich des geläuterten Geschmacks und der vollendeten Bildung andeutete; so würde der Stand des Wärmemessers aller grossen Geld- und volkreichen Städte, und auch der Stand des hamburgischen, den Beobachter in Erstaunen setzen und den Kosmopoliten entzücken. Der flüchtigen Freude kann man, um ihr flatterndes Gewand zu erhaschen, nicht eilender nachjagen, nach dem reizenden Genuss des Augenblicks sich nicht mehr sehnen, als dies auch von allen Be-

*) Im Anfang des Jahrs 1799 wurden die nun folgenden Blätter geschrieben. Der besser verbindenden Tagesordnung wegen, stehen sie hier. Die später hinzugekommenen Anmerkungen und Zusätze sind nicht schwer zu erkennen.

wohnerklassen Hamburgs geschieht. — Wenn aber, nicht der Hang zum Genuss, sondern die Wahl und der Werth seines Gegenstandes, den Grad des gebildeten Geschmacks bestimmen; so sinkt nur in gar zu vielen Fällen dieser Wärmemesser zu einer gemeinen und sehr gemässigten Temperatur herab; und nicht mit Unrecht wirft man es dem hamburgischen Klima vor, dass es rauh und veränderlich sei. Der zart organisirte Ausländer empfindet den Einfluss davon und klagt laut darüber; wir aber sind daran gewöhnt: und Gewohnheit ist ja die andere Natur.

Seit der bei uns vor einigen Jahren hereingebrochnen Restaurations-Epoke der Legion französischer Ausgewanderten, hat zwar, wie man vermeint, die letzte Feile der Verfeinerung an alle Arten von Genüssen gelegt, das zarteste Läuterungssieb dazu angewendet werden sollen. Doch es trägt und nährt jeder Boden sein Gewächs: der unsrige ist noch nicht ganz zu dem Gedeien mancher hierher versetzten unveredelten Pflanze, und unser Gaumen (Gott gebe nie!) zu ihrer losen Speise geeignet. — Unterdessen haben besonders seit dieser Emigrations-Epoke, — oder vielmehr seitdem ein Theil der Herren Emigranten aus ihrer vormals hohen

und höchsten Sphäre des Nichtsthuns, sich zu dem Fleiss in sogenannten nützlichen, wenigstens einträglichen, Geschäften herabliessen — diese Herren redlich das ihrige gethan, um Land und Leute, zum Dank für die bei uns genossene langmüthige Hospitalität und zum eignen Zeitvertreib, zu civilisiren. Und wer weiss, wenn sie nicht zum Glück davon abgerufen werden, welche grosse Plane zur Verfeinerung des Luxus und der Sitten, bei ihnen in der Zeiten Hintergrund noch verborgen liegen! Da könnten wir kalten Nordländer noch wohl den Triumph erleben, dass die Leute in Paris, unsre Region, auch im sittlichen Verstande, nicht mehr mit dem schimpfenden Namen: *le Nord* straften, sondern mit uns fraternisirten und uns zu den ihrigen zählten. Denn auf einem solchen einmal betretenen Wege der Verfeinerung, geht der Verfeinerte nie wieder rückwärts, sinkt aber auf dem schlüpfrigen Sumpfboden wohl tiefer. — Der gelehrte Doktor Menuret *) schrieb

*) *Le savant Menuret*, soll ihn Voltaire irgendwo genannt haben, und man sagt hier, dass er, theoretisch mehr als praktisch in seiner Kunst erfahren sei.

im Jahr 1797, aus Erkenntlichkeit für die Hospitalität in Hamburg, einen — sehr übel gerathnen — »Versuch über Hamburg.» *) Der gelehrte Mann führt mit dieser Brochüre wenigstens den bündigsten Beweis, dass er nicht allein über Hamburg sehr unbelehrt geblieben sei, sondern sich auch sehr ungelehrig gegen Männer von Sach- und Ortkenntniss bewiesen habe, die ihm zu seinem Unternehmen, aus vieljährigen Erfahrungen geschöpfte Materialien anboten. — In diesem misrathnen Versuch ruft der Verfasser uns Hamburgern väterlich zu: — denn hier muss man sein wohlmeinendes Selbst

*) Das unsterbliche Werk hat den Titel: *Essay sur la ville d'Hambourg, considérée dans ses rapports avec la santé, ou lettres sur l'histoire medico-topographique de cette ville.* — 1797.

Die Beurtheilung dieser Schrift in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahr 1798 No. 396, deckt noch beiweitem nicht alle Blössen, des von Schiefheiten und Unrichtigkeiten aller Art wimmelnden Produktes auf. Seine Unbedeutenheit hat es gerettet; — es ward kaum bemerkt, und ist längst wieder vergessen, so dauernd der Verfasser auch sein Denkmal der Dankbarkeit und Gelahrheit gehalten haben mag.

reden lassen — « *Hambourg est encore en arriere. Il a fait depuis une époque très fameuse* (famös genug! wo die Emigrantenschwärme sich bei uns niederliessen) *des progrés;* (also, doch wirklich?) *pour les augmenter, pour completter, je ne dis pas son bonheur,* (das hies ihm sein Gott sprechen!) *mais sa civilisation, son avancement dans la carriere des sciences, des arts,* (worin, wie ihr wisst, wir noch im Norden sind) *dans celle du luxe, des aisances, des frivolités,* (das, das ist die Sache!) *il faut encore quelques années, ou des évenements qui lui amenent des nouveaux essaims d'étangers* (nur keine neue Schwärme seiner civilisirten Landsleute!) *et un accroissement d'opulence* » *) u. s. w. — — Die Schiksalverkündende Kas-

---

*) Zu deutsch: « Hamburg ist noch zurück. Seit einer sehr berüchtigten Epoke, hat es einige Fortschritte gemacht. Noch einige Jahre, oder Begebenheiten welche neue Schwärme von Fremden und einen Zuwachs des Reichthums herbeiführen, sind nöthig, um jene Fortschritte zu vermehren und um, — zwar will ich nicht behaupten sein Glück, — aber seine Civilisation, sein Fortkommen in Wissenschaften und Künsten, im Luxus, in Behaglichkeiten und Thorheiten, zu vervollständigen. »

sandra selbst war es, die 1797 aus diesem Doktor sprach: denn seitdem er das schrieb, ist die Civilisation bei uns mit jedem Tage höher gestiegen. — Lasst sehen. — Ganze Gassen voll Tempel der Venus volgivaga; die Sirenenstimmen in der Abenddämmerung vor ihren schmutzigen Hallen, fast so zärtlich, aber weniger epigrammatisch, wie die ihrer witzigern Schwestern im Pariser Palais d'Egalité: *mon ami! venez pour faire mon bonheur et le votre!* *) die geputzten Lustdirnen in den ersten Ranglogen; die Taschendiebe im Parterre und am Eingang; die französischen Libellisten, mit ihren ungestraft höhnenden Gebelle; die bachantischen Gelage in einigen Stadt- und Dorf-Guinguettes; die *parties fines* und unterhaltenen Mädchen; die schwarzen Titusperücken; die aufden Gassen sichtbaren fleischfarben durchscheinenden Pantalons und die blossen weiblichen Schultern; die zu drei viertem Theil nackten Tänzerinnen; der unmässige Aufwand der liederlichen Dienst-

---

*) « Lieber Freund! Kommen Sie, mein Glück und das Ihrige zu machen! »

mägde; die Wohlgerüche aus den *Magazins des parfumeries;* die Knoblauchdämpfe aus den Restaurationsküchen: — — sind das alles nicht Pariser Civilisationen? — —

Hebe nun, wenn es ihm gefällt, der französische Versuchschreiber über Hamburg, den Fehdehandschuh auf, den ihm jeder besser unterrichtete Hamburger zuwirft, und bestehe dieser den ruhmlosen Kampf: — eingestehen wird es dennoch der eigensinnigste und genügsamste hamburgische Optimist, dass der Geist unserer gesellschaftlichen, so wie unserer öffentlichen Unterhaltungen, der Läuterung und der Vervollkommnung bedürfe.

Schauspiel und Brodt.

Mit der Losung: Brodt! und Schauspiel!! (*Panem et Circenses!*) eilte der alte Römer in sein Kolosseum, in seine Rennbahnen, in sein durch das Höchste der Kunst verherrlichtes Theater. — Die, einst von ihren Revoluzionskoryphäen, zu römischen Karrikaturen gewaltsam umgeformten modernen Pariser Republikaner, bestürmen ihre sechszehn Schauspielhäuser und die übrigen Tempel der Lust. Hier fanden sie Ersatz für alles Leiden, und selbst für den Hunger Speise. — In unserm Norden denkt man kälter: Schauspiel! vor allem aber, Brodt!! Vorzüge behaupten hier, die Freuden des Spieltisches und der Tafel, vor jenem geistigen Genuss. Sie sind die letzte Höhe, von welcher man zu diesem gemächlich herabsteigt. Wenn die schöne Hamburgerin den Spieltisch der Ge-

sellschaft verschmäht, und vor der erst gegen Mitternacht eröffneten Abendtafel im französischen Schauspiel erscheint, so hat sie doch ihr Abonnementbillet nicht unbenutzt gelassen, durch ihre sorgfältigst vollendete Toilette den Glanz der Logen vermehrt, und nebenher den Musen und Grazien ein bischen geopfert. Da stillt man denn bei mittelmässigen oder oft wiederholten Stücken, die gähnende Langweile mit der Hoffnung, bald den lieben Bouillott-Tisch *) in den Abendgesellschaftssälen zu finden.

Dem Geschäftsmann allein, ist das Schauspiel, nach vollbrachter Tagesmühe, Erholung; und würde es noch mehr sein, wenn der innre Werth des Schauspiels und seiner Darstellung, wenn der Geist des Publikums in Hamburg, den Mann von Geschmack und Liebe zur Kunst befriedigte.

---

*) Ein beliebtes Hazardspiel unserer Damen.

Deutsche Bühne.

Genügsamkeit, diese nur zu einseitig gefällige Tugend, und ein schwankender, leicht befriedigter Geschmack, führen im deutschen Schauspielhause den Vorsitz. Sind auch gleich die Meinungen im Parterre über den sub- und objectiven Werth eines aufgeführten Stücks getheilt, so heben jene bestechlichen Kampfrichter doch bald den Stab, entscheiden nicht selten für das Schlechtere, und ihrem Befehl folgt, Minerva zum Trotz, das lärmende Bravo der grössern Menge.

Im Auslande hat das hamburgische Parterre den Ruhm, das Bildungsinstitut manches deutschen Roscius gewesen zu sein. Vor ihm standen einst, Eckhof, Brockmann, Borchers, Fleck, Reinecke, Schroeder. — Entwickelte, bildete sich ihr Genius, unabhängig von der Stimme dieses nun immer und jedem Bei-

fall klatschenden Publikums? oder beseelte damals ein höherer Geist dieses von dem unsterblichen hamburgischen Dramaturgen geleitete Parterre? hat Seine Schule Ihn hier lange überlebt? — Wessen war die Schuld, dass diese Koryphäen der deutschen Bühne, einer nach dem andern ihre theatralische Heimat verliessen? dass die Todten unter ihnen nicht hier ein Westminster Monument fanden? und dass die noch Lebenden klagen: den süssen Vaterlandsfluren haben wir den Rücken kehren müssen. — Verschuldete das die Unfolgsamkeit gegen die hohen Lehren unsers Lessings an ein ungelehriges Publikum? oder blosse Auswanderungssucht der Schauspieler? — — Ich schreibe keine hamburgische Theatergeschichte.

Schroeder hat vor zwei Jahren die hamburgische Bühne verlassen, — doch, wie er damals sagte, blos als ihr Direktor. Die Monarchie des Theaters, ward in eine Pentarchie revolutionirt. Man hoffte, noch lange nach seinem Abschied, Schroeder werde zuweilen aus der ländlichen Musse seines Gütchens im Holstein'schen wieder hervortreten, und als Schauspieler dem Publikum sein Versprechen erfüllen. Nun aber heisst es,

die Pentarchie der bretternen Republik, finde die Vormundschaft eines solchen Diktators über sich, und wohl mit Recht, etwas drückend, und sei mit ihm zerfallen; drückender noch fänden andre Bühnengötter des zweiten Ranges, die gefürchtete Wiedererscheinung der Sonnenstrahlen seines Meisterspiels, neben dem Lampenschein des ihrigen, das sie ihm doch nicht bloss zur dunkeln Folie zu leihen gedächten, — und Schroeder bliebe in seinem Dörfchen. — Es ist nicht unsre Sache über so wichtige Zwiste zu richten. — Ehre macht der Direktion unstreitig das öffentliche Geständniss, womit Herzfeld, einer der Fünfe, Namens seiner Kollegen, vor dem Publikum, beim Wechsel des Theaterjahrs Schroedern huldigte: «schwindelnd blickten sie zu der Höhe hinan, auf welcher Er stehe u. s. w.» — Wenn nur damit der Hauptbeschwerde abgeholfen wäre! — Uebrigens ist nur zu wahr, dass man täglich, auch ohne Schroeder, das Haus voll sieht; wahr, dass auch jetzt noch, wie unter Ihm, bei Opern, die dem gesunden Verstande Hohn sprechen, das Ohr beleidigen, und sehr mittelmässig gespielt worden, das Haus voller ist, als bei Lessing's, Schroeder's und Iffland's Mei-

sterstücken; wahr, dass manche Herren und Damen der Bühne, von den untern Klassen, dass die Possenreisser und die Parasiten der Gallerie, — im Parterre oft einen eben so lauten Beifall erndten, als um welchen Stegmann, Langerhans und Herzfeld, und die Frauen der letztern, sich redlich beeifern, und als einst die entflohenen Hausgötter des hamburgischen Theaters verdienten.

Ja, grosser Apoll! so ist es; das sind — dir sei es geklagt, — die endlichen Früchte der Lessing'schen Lehren!

Französische Bühne.

Wie im Jahr 1794 die aus dem egalisirten Brüssel mit dem Hofe ausgewanderte französische Hofschauspieler-Gesellschaft, froh des gefundenen Asyls, ihren Thespiskarren in Hamburg niedersetzte, und mit republikanischer Wirthschaftlichkeit sich in dem alten Konzertsaal klein und eng ansiedelte, ohne Ansprüche wie ohne Garderobe und Dekorationen, sahen wir hier im kleinen, was auf allen grossen Pariser Theatern man vergebens sucht: ein geistvolles, harmonisches Ganzes; zwar keine Larive, Molé und Lais, keine Raucour, Contat, Latour; aber mehr als diese Künstler einzeln leisten können: Einheit des kleinen Ganzen in den Darstellungen, Ründung des Spiels, Eifer aller, zu gefallen, ein glückliches Zusammenstimmen jedes einzelnen Theils zu dem andern. — Das Gleich-

heitssistem hatte die Gesellschaft aus Belgien vertrieben, und sie organisirte selbstständig sich nun hier nach gleichen Grundsätzen. Zu gleichem Antheil für jeden ward die Einnahme vertheilt; jeder trug mit Fleiss und nach dem Maas seines Talents zu der Darstellung bei, und gewann den Beifall des gebildeten Zuschauers, der mit Sehnsucht nach dem nächsten Abend, den kleinen, immer vollen Saal verlies. Das Bleiben der Gesellschaft war noch ungewis. Der Raum des Hauses und der Bühne ward bald zu eng, und die Gesellschaft sah noch keine andere Ausflucht. Die republikanische Konstitution des Häufleins war wandelbar — wie vordem die grosse französische, und wie sie den Angriffen der Intriganten hingegeben; die Kabale regte sich; mehrere verdiente Mitglieder giengen ab, das Bedürfniss der Bleibenden wuchs; man wollte gern, auch in der Oper, mehr leisten, als der Raum der Bühne zulies. — Es fand sich ein Unternehmer zu den grössern Planen: plötzlich sprang im Jahr 1796 in dem vormaligen Garten des Herostraten Polens, Fürsten Potocki, mit dem Zauberschlag eines französischen Architekten, ein Schauspielhaus von luftigem Bau und artigen Dekorationen hervor. In

diesem grössern Lokal fand das Talent der Künstler mehr Raum um sich zu zeigen, — und der Intrigengeist des französischen Publikums mehr Schlupfwinkel. Aechte Pariser Parterrehändel, von theatralischen, und nicht selten von politischen Hetzereien erzeugt, störten den Genuss des ruhigen Zuschauers. — Die reizende Chevalier erschien, und vereinte durch ihre Zauber die Parteien; bis die Rückwirkung ihrer Reize, auf die Bühnengenossinnen und deren Anhang, bald neue Kabalen gebahr, zu deren Stillung sich die Polizei und die bestechliche Stimme des *suprême arbitre des talens* *) im Parterre, — wie Md. Chevalier es zum Abschied begrüsste — verwandten, um die schon verabschiedete Huldgöttin des Publikums noch für einige Zeit zu erhalten. Endlich gewann die lockende Stimme des Eigennutzes, der das Ohr dieser Künstlerin nur zu sehr horchte, den Preis über die des vollen Beifalls unsers Parterre. Sie ging nach Petersburg, um dort eben so viel Geld als Lob, Ansehen und Liebe bei den Grossen zu erndten. — Seitdem, — veranlasste

*) Höchster Richter über die Talente.

es nun das Gefühl dieses Verlustes, oder der Eigensinn der Zuschauer — hat sich das Zuströmen zum französischen Schauspiel sichtbar gemindert, so unverändert auch ein Mees, Marchal, Adam, Bergamin und eine Guenet, Bursay, Bonnet und andere, sich um den fortdauernden Beifall eines so veränderlichen und undankbaren Publikums *) bewarben, und mit so viel Aufmerksamkeit und möglichen Pomp auch die Vorstellungen der von einem guten Orchester begleiteten grossen und kleinen Opern gegeben wurden. — Ein Jahr lang weidete sich das Publikum an den reizenden Tänzen der Mademoiselle Rose Colinet, einer Figur voll Anmuth und Leichtigkeit. Man darf sie zu den vorzüglichen Tänzerinnen des so vollkommnen Pariser Operntheaters rechnen. Hätte, sie bei einer, wie man sagte, sonst untadelhaften

*) In der Folge wurden gegen die Direktion des französischen Theaters doch einige gegründetere Klagen über die Vernachlässigung ihrer Abonnenten erhoben. Ueberhaupt liegt die Gesellschaft jetzt oft in offner Fehde; ihre guten Schauspieler haben sich seitdem sehr vermindert, und mit ihnen das Verdienst dieser Bühne.

Aufführung, nur auch sittlich bescheidner tanzen, ihr leichtes Gewand nicht zu gefällig hinflattern lassen und die kaum verschleierten Reize den lüsternen Blicken weniger preisgeben mögen. — Auch sie hat sich verleiten lassen, nach Petersburg zu wandern, und ist durch Pariser Alltagstänzerinnen ersetzt worden.

Das Parterre dieses Schauspielhauses ist die Börse der Emigranten. Hier wurden, als das Kriegsglück ihren Antagonisten den Republikanern den Rücken wandte, Wetten über die Nähe des Zeitpunkts ihres glänzenden Einzugs in Frankreich, geschlossen, jede zufällige auf das Königthum anspielende Aeusserung auf der Bühne, ward ungestüm beklatscht, und über den Krieg, als für dessen Hauptbeweggrund, sie sich gar zu gern ansahen, deklamirt. — So fragte, als im Anfang des russisch - italienischen Feldzuges das unwahre Gerücht erzählte, Suwarow habe befohlen, keinem Republikaner Pardon zu geben, ein Emigrant, voll von dieser für ihn so fröhlichen Botschaft, einen seiner Kameraden im Parterre: « *que penses tu de notre Souwarow?* » — « *Ah!!* antwortete dieser, mit dem vollen Accent einer taumeln-

den Begeisterung, *ah, c'est l'enfant de mon coeur!* *) Mit einer grässlichen Verwünschung der französischen Republik, setzte er noch den uneigennützigen Wunsch hinzu: wenn es nur dahin käme, dass sein König wieder den Thron bestiege, — man ihn selbst (den Verwünscher) fünf und zwanzig Fuss hoch hängen mögte.

Ausser diesen beiden Schauspielen würden sich, bei der jetzigen Volksmenge und dem allgemeinen Drang zum Theaterbesuch, vielleicht noch einige Nebentheater, in Hamburg halten können. Schon lange kündigt man uns auch das Entstehen einer *Opera buffa* an; aber sie ersheint nicht; und die Kultur der schönen italienischen Sprache ist hier zu geringe, als dass ein solches Theater ein bedeutendes Publikum haben könnte. — Von einer andern Seite spricht man oft von dem Abgang des französischen Schauspiels, weil es bei dem grossen Kostenaufwand, und dem geringen Ersatz, den ein eigensinniges Publikum dafür leistet, nicht bestehen kön-

---

*) Frage: Was denkst du denn zu unserm Suwarow? Antwort: Ach! das Kind meines Herzens ist er.

ne. Wir würden den Verlust empfinden, so wenig man auch auf Mittel denkt, sich den Besitz zu erhalten.

Die französischen Schauspieler liessen sich, besonders in der letztern Zeit der politischen Spannung, etwas zu Schulden kommen, das jeder rechtliche Mann misbilligt. Mit einigen französischen Parterregruppen, die sich zu solchem Unfug immer gerne leihen, veranlassten sie, durch Aufführung gewisser Stücke, und mehr noch durch parteihetzende Gesänge, verschiedenemal, die Ruhe im Schauspielhause stöhrende Ausbrüche des Parteigeistes. Diese Licenz der Herren Histrionen und ihres Parterreanhangs, würde unsre Polizei wohl geahndet haben, wenn sie — ohne gewisse beschränkende Rücksichten nehmen zu müssen — mit freier Hand hätte verfahren können.

Panorama.

In die Buden auf dem Neuenmarkt, wo umherziehende Ephemeren ihre fahrende Habe dem Publikum zum Besten geben, verirren sich unsre Schauspielgänger der höhern Klassen selten; es müsste dann ein Enslen dort seine kunstreichen Automaten und Geistertänze, oder ein Degabriel seine unübertreflichen perspektivischen Darstellungen zeigen — oder ein Panorama aus London zu sehen sein.

Von dem letztern Kunstwerk, das im Jahr 1799 zu uns kam, gibt keine Beschreibung einen anschaulichen Begriff. Es war höchst sehenswürdig und täuschend, wenn man ungestört, lange, und mit stiller Aufmerksamkeit die Ansicht von London, in der Mitte der Stadt von der Albionsmühle an der grossen Temsebrücke aufgenommen, betrachtete. Interessante Anekdoten werden von der sprechen-

den Wirkung dieser Täuschung erzählt: ein Hund sei über die Barriere des Schauplatzes gesprungen, um sich in dieser Pseudo-Temse zu baden; — eine Engländerin, habe bei dem Anblik der so treffend dargestellten Vaterstadt, Thränen vergossen u. dgl.

Nicht so täuschend und wahr kann die aus der Phantasie des Malers aufgegriffene Darstellung der Schlacht bei Abukir sein, die in London gezeigt wird; und wovon wir hier eine winzige Nachäffung, in einer Bude des Hamburgerberges, sahen. — Auch so glücklich gewählt und vollendet, als die Ansicht von London, war das gleich darauf folgende N a u s o r a m a, oder Darstellung der grossen englischen Kanalflotte nicht. — Sie ist jetzt weiter gesegelt, und hat ihren Schauplatz, wächsernen Gebilden und Karrikaturen von Kaisern, Königen, Philosophen, Kriegern, Maitressen, und Strauchräubern auf dem Neumarkt eingeräumt.

Altona'sche Bühne.

An den langen Sommerabenden geht man zur Abwechslung des Mittelmässigen und Schlechten, vielleicht auch blos der körperlichen Bewegung wegen, nach Altona ins Schauspiel, und findet auch dort gewöhnlich ein volles Haus. Was dieser holsteinisch-deutschen Gesellschaft am innern Verdienst der Darstellungen abgeht, bestrebt sie sich durch äussern Aufwand in Dekorationen, und durch ein vollstimmiges Orchester zu ersetzen, und bewirbt sich doch wenigstens von dieser Seite mehr um den Beifall ihres Publikums, als sich, bei einer ungleich grössern Einnahme, die hamburgisch-deutsche Theaterdirektion nicht immer angelegen sein lässt.

Musik. Tanz.

Was an wohlgeordneten Restaurationstafeln, den Gästen auf der Karte der täglichen Genüsse wohl noch sonst vorzügliches angeboten wird, ist an der hamburgischen nur mager und sparsam zu finden. — Wir sahen vor zwei Jahren in dem Saal des Eimbeckschen Hauses, einen Deklamator mit marktschreierischer Ankündigung auftreten, den die bekannten sogenannten *Philosophi* oder Volkserzähler auf dem Markusplatz zu Venedig tief beschämen. Schlechter hörte man nie deklamiren, als diesen Bänkelredner, und zufriedner sah man nie einen Menschen, sich nach Endigung seiner Künste ungeschlagen in sein Nichts zurückziehen zu können.

Unsre bestehenden öffentlichen Konzerte, sind, des hochklingenden Namens von Akademien ungeachtet, wenig akademisch

und bedeutend. Im vorigen Winter zeichneten sich dagegen die Privatkonzerte, für die Mitglieder und eingeführten Fremden der Gesellschaft Harmonie, vortheilhaft aus. — *)

Durchreisende Virtuosen von Verdienst, oder auch solche, die nur mit guten Addressen kommen und mit dreister Stirne ihren reichen Gastfreunden die Billette dutzweise ins Haus werfen, finden einen vollen Hörsaal. — Der preussische Kapellmeister Righini bewies einigemal, in seinem von ihm selbst, mit italienischem Geist und Feuer dirigirten Konzert, welcher Kraft und Präcision im Vortrag das hamburgische Orchester denn doch fähig ist, wenn es durch einen solchen Anführer des Chors elektrisirt wird. Aber der grössre Theil unsers Publikums lässt mit sich machen — und weiss eben so wenig den verborgnen Geist und das Feuer seines Musikchors selbst zu beeifern, als es, gewisse eingebildete und ungesittete Musiker, von welchen es in öffentlichen Konzerten zuweilen geneckt und durch grobes Betragen beleidigt wird, ihre Pflicht und die jedem Publikum gebührende Achtung zu lehren weiss.

---

*) Siehe oben S. 147.

Der Tanz ist hier grösstentheils, was er eigentlich nur sein sollte, Belustiguug junger Leute, selten körperliche Bewegung wohlverheiratheter Personen die sich ihrer Jubelfeier nähern. Die sechs Winterbälle, in dem Hause des englischen Courts, Bosselhof genannt, werden stark besucht; andre Subscriptionsbälle kommen selten zu Stande, und Privatbälle sind Kindertänze. — Glänzend war im vorletzten Winter, im *Hôtel Devaux*, der Emigrantenball, von ihnen selbst entreprenirt. Die vornehme Klasse der Franzosen, versteht, wenn auch gleich oft sonst nichts, doch wenigstens zu tanzen. Man erinnert sich nicht, in Hamburg so schön tanzen gesehen zu haben, wie auf diesen Bällen: daher war der Zufluss von Neugierigen gross, um einem solchen Verdienste zu huldigen.

Auf den Bällen des Bosselhofes, regiert das Kartenspiel neben dem weniger schönen Tanz, und die Spieler achten nicht der Nähe des rauschenden Saals und der Ausdünstungen der aus diesem sich um ihre Tische drängenden Tänzer: denn es ist Sitte zum Ball zu unterschreiben um dort zu spielen, und nebenher die Töchter zum Tanz und zur Schau zu führen.

Schlittenfahrten.

Zu den rauschenden Winterfreuden, gehören auch hier Schlittenfahrten. Unsre jungen Leute, denen das Handelsglück lächelte und öfterer vielleicht als ihr Fleiss und Verstand Reichthum bescherte, eilen mit gar grosser Eile, sich in seinen Früchten zu übersättigen. Allenthalben sieht man schöne Reit- und Zugpferde, Kabriolette, Equipagen aller Art.

Elegantere Schlittenfahrten, als man wenigstens in Hamburg kannte, waren seit zwei Jahren an der Tagesordnung, und wurden durch die ungewöhnlich lang anhaltenden Schneebahnen der letzten sehr harten Winter, begünstiget. Pracht, verbunden mit Geschmack, in Schlitten und Geläuten von neuer Erfindung, in Vorreitern, und im Winterkostume der Kleidung, sah man bei einer grossen Schlittenfahrt am 6ten Januar 1799, womit unsre jungen Leute, — nicht die al-

ten drei heiligen Könige der Kirche, sondern, — ihre Königinnen des Tages feierten.

Monsieur Chastenet, Restaurateur, reichte in seiner am Ausgang des Jungfernsteiges aufgeflügelten Pagode, der Gesellschaft ein grosses *dejeuner-dinatoir*, und so restaurirt, ging, mit Musik an der Spitze und dem Geklatsche der Kourierpeitschen zur Seite, der Zug durch die Hauptstrassen hinaus nach Eimsbüttel zu den Freuden der Tafel und des Tanzes, und Abends eben so wieder zurück. Freude war die Losung der Theilnehmer — und selbst der Tituskopf, welcher seinen Tag damit anfing, dass er durch einen unglücklichen Zügelgriff die schöne Last seines Schlittens einige Minuten im Schnee verlohr, rief am Schluss eines solchen Tages nicht traurend aus: *perdidi!* *)

*) « Ich habe ihn verlohren! » rief der edle Ahnherr der modernen Tituskōpfe aus, wenn er einen Tag, ohne etwas Nützliches zu leisten, hatte vorüber gehen lassen. — Hätten unsre Jünglinge, mit dem kurzgekräuselten Haar, doch auch den hohen Sinn des Ausrufs des grossen Mannes, geerbt!

Der Schnee lag zu lange, die Bahnen häuften Lavinen, oder waren ausgefahren; und unsre Jugend liebt den Wechsel der Dinge, zwar seltner zum Vortheil der Kasse, zur eignen bessern Ausbildung, und zum veredelten Geschmack, als zur Vervielfältigung der Ausgaben und des Rausches der Freude. — Man eilt deswegen aus dem Schlitten in das Karneval.

Karneval.

Kennt ihr das Land, wo diese Freuden blühn? — Venedig, Rom und Wien; — dahin, dahin! — denn das Karneval in Hamburg ist dagegen nur Armuth, und nicht einmal eine glänzende. Unsre Maskenbälle im deutschen Schauspielhause, sind die schlechtesten ihrer Art. — Die Beleuchtung! In der That, es ist nicht unrathsam diese Bälle in der Dämmerung abzuthun.— Schlechte, gemiethete Maskenkleider, mehr Oberröcke, Matins und Houpelanden, als eigentliches Kostume; und keins reich und mit Geschmack gewählt. Kein passendes und witziges Spiel der Karaktermasken: man mögte denn, die Pöbelsprache eines Kutschers, Schiff- oder Schuhknechts, das einfältige Hinstarren einer dicken Göttin der Weisheit, das dumme Schweigen eines häslichen Dichtergottes, die Zoten mannweibli-

cher Karrikaturen, und das überlästige Zetergeschrei ganzer Heerscharen von Fledermäusen, die Lieblingsverkleidung unsrer jungen Damen von Ton, erträglich finden. — In der Stunde vor dem Ball da der Saal geöffnet ist, lässt die sparsame Anstalt nur einige Lichter brennen; als ob in dieser Stunde, eine angenehme Dämmerung, worin die schon zahlreich Versammelten tappen, die Maskenfreiheit recht begünstigen sollte. Eben so einleuchtend ist die Oekonomie in den Dekorationen des Saals, in der Musik, deren schwache Töne zwischen den Logenwänden, wo man sie eingesperrt hat, vollends verhallen, — und in den verpachtet aufgetischten Erfrischungen. Wehe dem, dem es einfällt sich mit diesen Getränken zu erfrischen, oder seinen Magen mit diesen Speisen zu laben! — Und doch zählt man, bei dieser Armuth der Bewirthung aller Art, die hochzahlende Maskenmenge gegen tausend, und die Logen sind von nicht geringer zahlenden Zuschauern vollgepfropft.

Besser sind diese Bälle in dem engern französischen Schauspielhause. Mehr Geschmack und Aufwand ist hier in der Beleuchtung und Musik, in der Anlage des Gan-

zen; ein Ueberfluss von gut bereiteten Speisen und Getränken, wofür man den hohen Preis gern zahlt. Etwas kultivirter ist auch der Geschmack in Anzügen. Die Reihe von grossen gut beleuchteten Sälen, in dem angrenzenden *Hôtel Devaux*, wohin die Masken strömen und dort reichbesetzte Tafeln finden, vermehrt den Wechsel dieser Ballfreuden. — —

Doch, genug von dem Wintertaumel der höhern Bürgerklassen.

Volksschauspiele.

Unablässig und überall wirkt das Beispiel der höhern, auf die niedern Stände in Städten. Der Geist des Luxus und der Vergnügungen, ist von unsern ersten Bürgerklassen, durch alle Stufen bis auf die letzten, verhältnissmässig herabgestiegen; und der Flor der Handlung, mit den übrigen in den letzten Jahren so sehr erleichterten Erwerbszweigen, reichen ihnen, der jetzigen enormen Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ungeachtet, zum Nachtheil der innern Oekonomie, Mittel zur Befriedigung dieses in eben dem Masse vermehrten Hanges dar. — Dieser zeigt sich besonders, und an sich selbst übrigens am wenigsten tadelswürdig, im Sommer, in den Ausfahrten des kleinen Bürgers am Sonntage, auf den Gesellschaftswagen, Stuhlwagen genannt, und

in dem Wohlleben in den mehr oder weniger entfernten ländlichen Sommerplätzen des grossen Haufens. — Von diesen rede ich jetzt nicht.

Der nächste Schauplatz der Volksfreuden in den milden Jahrszeiten, ist vornehmlich die Ebene des Hamburger-Berges vor dem Millernthor, und der grosse Neumarkt in der Stadt. Reihen und Gruppen von hölzernen Schaubuden, mit wilden Thieren, Taschenspielern, Wachsfiguren, Seiltänzern, Polichinellen, Luftspringern, Kunstreitern, monströsen Menschenracen, Steinfressern, Missgeburten, Marionetten, Bänkelsängern, Harlekins, Komödianten auf ihren Thespiskarren, Naturalien, optischen und mechanischen Künsten u. dgl. Das alles sind die ephemerischen Erscheinungen auf diesen Plätzen. Ein ewiger Wechsel, ein buntes Allerlei. Die Scenen auf dem Markusplatz in Venedig und in der *foire de St. Germain* in Paris sind hier vergegenwärtiget. Belustigend sind unter diesen Gaukeleien, die Künste der Industrie und der Täuschung, womit leichtgläubige Zuschauer von landstreichenden Artisten für bares Geld geneckt werden. — Lasst uns doch in ein Paar Buden eintreten. Hochklingende Proklamationen der ange-

schlagnen Budenzettel, von Trompetenstössen begleitetes Geschrei der Ausrufer, kolossale Karrikaturen auf den gesudelten Aushängegemälden, laden die Vorübergehenden ein.

Hier sehen wir einen Wilden — *homme sauvage des Isles pacifiques!* — Der breitschultrigte Bursche da, in einer Lederhaut und in Netzen genäht, mit borstigem Haarwuchs und monströsem Bart, zerknackt mit eisernem Gebiss, Kiesel, verschluckt sie wie es scheint, dass sie im Magen klappern; zerreisst mit kannibalischem Grinzen lebendige Hüner und Tauben, verschlingt die noch zappelnden Fetzen mit den Federn und Knochen, sauft das strömende Blut; schnattert wie eine Gans, die Sprache seiner pacifiquen Inseln, brummt wie der zornige Bär, wiehert wie ein Hengst in der Brunst. — Der Stocknarr trieb sein Wesen nur ein Paar Tage. Die Polizei lies ihm die lederne Jacke ausziehen, — und ein deutscher Jude erschien hinter den grässlichen Formen dieses pacifiken Ungeheuers.

In der Bude hier, ist der Betrug geringer, desto grösser die Charlatannerie. « *Vide, e poi crede! Varieté amusant. Experiences vitropuriks* (das erkläre, Apoll!) *du Sieur*

Batalli Italien » so lautet die Proklamation am Eingang, und in einer Glorie darüber: «Ich bin alleinig in der Welt!» Drinnen sieht man geschmolznes Glas zu Faden spinnen, und dergleichen Alltagsexperimente und Kunststücke mehr.

Revolutions - Teufel beherbergt die nächste Bude. Ihre guilotinirten Köpfe ragen hinter einem rothvermalten Verschlag, wie aus der Hölle selbst hervor. Miltons Satane sind schöne Ideale gegen diese Karrikaturen des Orkus: Orleans, Robespierre, Marat, Carrier, Lebon u. a. — — Charlotte Corday, erhabne Unsterbliche! wie verirrt sich deine Lichtgestalt unter diese verworfne Rotte! — Die Unterschriften erzählen ihre geführten Revolutionsthaten, wie sichs versteht, unsinnig übertrieben. Ein gewisser politischer Journalist selbst, redet Wahrheit, im Vergleich mit den Lügen die von den revolutionairen Erzbestien, durch diese politischen Budenmänner verbreitet werden: doch erhebt sich der schreibende Journalist durch seine Prophezeihungsgabe im Fach der Staatskunst, über diese.

Noch einen, aber nur halbgewandten Blick, in jene kleine Bude, vor welcher das Gemälde von drei sehr schönen Men-

schenformen hängt. Auch der Anschlagzettel lässt grosse Dinge und ungewöhnliche Naturerscheinungen von hochkultivirten Wesen erwarten, würdig von den Philosophen und Grossen der Erde angestaunt zu werden. Ein kleiner Theatervorhang rauscht in die Höhe, und siehe da! — drei verkrüppelte kleine savoysche Ungestalten trippeln aus dem dunkeln Hintergrund hervor. Eingeschrumpfte Albino's, mit allen eckelerregenden Formen und Eigenschaften dieser Zwitterart von Mensch und Vieh, ungeheuren verhärteten Kröpfen, triefenden verblindeten Augen, schwamartigen lallenden Zungen, grindiger gerunzelter Haut, asotischer Ausdünstung, und gänzlicher Stumpfheit aller Sinnorgane. — Wie viele königliche und fürstliche Höfe hatten, wie ihr Führer versichert, diese Meisterwerke der Schöpfung angestaunt, ihren genialischen Witz und ihre Kunsttalente bewundert! Ja, der Prinz von Wales selbst, hatte den einen Idioten das Exerciren gelehrt, das er den Zuschauern nun ungebehrdig vorgaukelt.

Hinaus in die frische Luft auf der grünen Flur.

Blick auf die Landgegend.

Die Gegenden um Hamburg, haben nicht den erhabenen vollen Charakter des Malerischen, aber sie sind schön. Wer von den blühenden Frühlingsgefilden Italiens und des südlichen Frankreichs, aus den lächelnden Alpenthälern der Schweiz und von den treflichen Landsitzen in England zu uns kommt, läugnet die Schönheit unsrer Gegenden nicht. An dem in seiner Art in Europa einzigen Wasserspiegel des doppelten Alstersees in und vor der Stadt, an ihrem, durch schattigte Hügel beengten Bett in Poppenbüttel, an dem Ufer der flutenden Elbe, in Flottbeck's stillen Eichen- und Buchenhainen, und in den wechselnden weiten Aussichten von unsern, zu Kunstanlagen viel zu wenig benutzten Wällen, findet auch er noch Nahrung für Auge und Herz. — Kommt, und seht! Beschreibungen solcher Ansichten, erwärmen nur we-

nig Leser. Doch will ich künftig vielleicht einige davon zu skizziren wagen.

Das bunte Gewühl in unsern nahen Gegenden, ist sehenswerth auf dem Wall an einigen Tagen des Jahrs. Am Charfreitage, am ersten Oster- und am Bettage, werden hier, wie in Longchamps bei Paris, Processionen von eleganten Equipagen gehalten, und die Fussgänger schieben einander im Gedränge. Sehenswerth ist der Anblick des vollen Jungfernsteig's in der Abendkühle, und mannigfaltig am Sonntage Nachmittag der Menschenzug am Ufer der Alster nach Harvstehude, *) einst Hagedorn's schönem Lieblingssitz. Seine berühmte Dichterlinde aber ist längst vom Blitz zersplittert und verschwunden. Sie war vergänglicher als seine in ihrem Schatten geschriebenen Lieder des Weins und der Liebe: — und noch blühet keine Myrthe, noch erhebt sich kein Denkstein, da, wo er sie sang!

*) Seitdem Rainville in Köller Banner residirt, hat, wie schon gesagt, der Zug nach Harvstehude sich sehr vermindert.

Nationalfeste.

Noch sehenswürdiger ist das Gewühl von vielleicht zwanzig tausend Menschen, die sich auf dem Felde, in den Alleen und vor den Gärten am Steinthor, dem Waisenfeste (Waisengrün) zu Ehren versammeln. Dieser Tag ist ein Rest von den wenigen Volksfesten in Hamburg, und die Masse der daran theilnehmenden Menschen um desto grösser, je schöner der Tag ist. Nur eins stört manchmal das Vergnügen dieser Ansicht, der Gegenstand des Festes selbst: der traurige Zug der Waisenkinder, die althergebrachter Weise nach, singend und Almosen sammelnd vom Frühmorgen bis zum Spätabend durch die Stadt und Vorstadt umher ziehen, und nun — um sich zu belustigen! — abgespannt, und weinend über den brennenden Schmerz ihrer mit schweren neuen Schuhen belasteten Füsse, unter einem Zelt auf dem Steinthorsfelde kampiren, um kaum

ein Paar Mittagsstunden von der ermattenden Last und Hitze ihres mühseligen Tages auszuruhen.

Ein andres Nationalfest, ist, oder war vielmehr vordem, das Fest der Kinder am sogenannten Lämmerabend, Freitags vor Pfingsten auf demselben Steinthorsfelde. Die hamburgischen Kinder, gross und klein, erschienen hier vordem in Masse auf dem Lämmermarkt, um das Höchste ihrer Wünsche, ein Lämmchen von ihren Aeltern zu erhalten. Unsre Dichter besangen dieses durch seine Einfachheit interessante Fest. — Ob vielleicht die elegante, verkünstelte und vornehmer gewordne Erziehung daran Schuld sein mag? jetzt wird dieses Fest bei weitem nicht mehr so zahlreich wie vordem begangen, und der Lämmer sind weniger am Markt. Für viele Kinder hat die kleine Gabe keinen Reiz mehr. Einladungskarten zum Ball und zum Schmause, Komödienbillette, haben der einfachen Freude den Rang abgewonnen. — Auf deutschem Boden ist überhaupt, die Fröhlichkeit der Kinder nur selten so schön und einfach, wie auf dem französischen. Reitzender ist nichts, als die malerischen Gruppen tanzender und spielender Kinder, auf den Grasplätzen

der elysäischen Felder in Paris. Doch diese Fröhlichkeit ist angeborner Nationalgeist; den unbefangnen Frohsinn, kann die Erziehung nicht einimpfen, wohl aber ersticken.

Zu unsern Nationalfesten des Sommers, gehören, die Musterungen der Stadtgarnison, und besonders noch, das altdeutsche Vogelschiessen.

Unser reichstädtischer Soldat, leistet bei den erstern, in gewandten Maneuvren, und zum Theil auch im prompten Feuern, wenigstens so viel, und wohl noch mehr, als die winzige Kriegsmacht manches kleinen deutschen Fürsten, der aus seinem Fenster die Musterung zugleich mit seinem Fürstenthum, und Land und Leuten überschaut, aber mehr als wir an dem eleganten Kostume der Soldatenpuppen, womit er zur Qual der Unterthanen seine Langweile vertreibt, verschwendet.

Das Schützenfest des Vogelschiessens, erlebt bei uns, wie in Deutschland überhaupt, den Wechsel der Dinge. An diese Kriegsübung der tapfern hanseatischen Bürger der Vorzeit, erinnert nur noch schwach, der stattliche Einzug der eingeschmolznen Schützenkompagnie in die Stadt, und ihr mit den silbernen Flittern des alten

Brauchs behängter Schützenkönig. Der Verfall solcher zu einem guten Zweck von unsern biedern Vorfahren gestifteten Institute, erzeugt gar oft Misbrauch. Ich nenne es einen Misbrauch der ursprünglichen Stiftung, dass der Schussführer eines andern Bürgers, Schützenpatrons u. s. w. wenn er den Vogelklotz von der Stange schiesst, auf diesen das Vorrecht der Befreiung von bürgerlichen Abgaben — diesen bloss der Geschicklichkeit des Individuums bestimmten Preis — übertragen darf.

Unser deutsches und französisches (Emigranten-) Publikum, von allen Ständen, geniesst diese Sommerfreuden gemeinschaftlich. Man glaubt sich bei solchen Gelegenheiten in die Gegenden von Paris versetzt, so stellt französische Art und Sitte sich allenthalben dem Auge dar, so umwehen französische Töne das Ohr. *) Mit jener reizenden den

*) Auch hier ist von den Jahren 1797, 98 und 99 die Rede. Denn jetzt hat sich das französische Publikum merklich vermindert: nicht aber die

französischen Weibern so eigenthümlichen Anmuth, trägt hier eine junge Mutter ihren Säugling, reicht ihm auf einer Bank oder im Grase sitzend die Brust; sein lallendes Kind im zarten weissen Gewande, trägt dort ein Vater auf dem Arm, wie er, auf den Pariser Boulewards, einst den Vorspann des kleinen Rollwagens machte. Das z. B. ist eine von den humanen französischen Moden, die nur noch selten, von unsern sonst so gefällig nachahmenden Deutschen nachgeahmt werden.

In Kleider- und Putzmoden sind die Hamburgerinnen selbstständiger geworden, seitdem den Pariser Lustdirnen die Ausfuhr ihrer Putzgrillen nach Deutschland eine Zeitlang abgeschnitten ward, und die berühmte Pariser Puppe ihre jährliche grosse Reise nicht mehr durch den Norden machte. Wir haben die französischen Schöpferinnen solcher Puppen, selbst die *Marchande des Modes de la Reine*, jetzt bei uns einheimisch. Unsre Spaziergänge an festlichen oder schö-

Sitte französich zu reden, welche fasst unumgänglich geworden ist. Selbst unsre Arbeitsleute an der Gasse stammeln französich.

nen Sommertagen, die Putzboutiken an der Strasse, die Logenreihen im Schauspiel, würden wöchentlich vollständige Musterkarten von neuen Moden liefern können, und die monatlich im Weimarschen Modenjournal erscheinenden abgetragnen Muster, weit hinter sich lassen, wenn anders ein Unternehmer auf den unglücklichen Einfall geriethe, ein hamburgisches Modenjournal zu schreiben, und mit solchen Frivolitäten die deutschen Landstädte noch mehr anzustecken.

Unsre Kleidermoden . . . . . aber wer mag, ausser den Modejournalisten, darüber Worte verlieren: sind sie doch dem ewigen täglichen Wechsel unterworfen, wie unser Wetter. Was heute darüber geschrieben wird, ist morgen schon veraltet.

Jungfernsteig.

Durch die patriotische Bemühung einer Privat-Association hamburgischer Bürger, ist der Jungfernsteig, dieser trefliche Spaziergang am Stadtbassin der Alster, um das doppelte breiter geworden. Wäre es nur möglich gewesen, ihn an beiden Seiten dieses Ufers hin, bis an den Wall fortzuführen. Er wäre dann als Spaziergang eben so selten, als ein solcher Wasserspiegel in der Mitte der Stadt, einzig ist. Wünschenswerth ist's, dass die junge Baumpflanzung dieses Steiges, dem Grimm der officiellen Baumverstümmler, die durch das leidige Kappen, in jedem Frühling einen Theil unserer schattigen Spaziergänge für ein Paar Jahre zu Grunde richten, entgehen mögte. — Hier ist von einem Emigranten Mr. de Quatrebarbe ein artiges kleines Gebäude mit der Inschrift: Alster-Pavillon, errichtet, wo man Erfrischungen aller Art, besonders Gefrornes ver-

kauft. Unter den schwerfälligen Bedingungen, die er vor dem Bau dieser Eisboutique mit der Behörde hat eingehen müssen, ist die tägliche Bewässerung des Jungfernsteiges, zur Dämpfung des Staubes, gemeinnützig, — wenn die Schleppen der Damen nicht dagegen reklamiren. *)

Ein vormaliger Marquis, jetzt Restaurateur Chastenet, hat mit französischer Industrie, dem Jungfernsteig, ein Restaurations- und Kaffeehaus — und was noch mehr ist! — einen chinesischen Tempel zum *point de vue* gegeben. Diese bunte Pagode, einer schlechten Theaterdekoration ähnlich, ragt aus dem abgebrochnen Dach eines ihm dazu vergönnten Feuerspritzenhauses der Stadt, hervor. Um diesen ungewöhnlichen Unterbau eines Tempels, — dessen Rettungsgeräthe dem luftigen Bau doch wohl noch einmal von promten Nutzen sein können — zu verstecken, ist das Spritzenhaus, mit grellen Farben in einen Felsklumpen verwandelt, mit Felsblöcken äh-

*) Es hies der Eigenthümer habe das zu leisten versprochen; doch sieht man die Erfüllung noch nicht.

nelnden Brettern benagelt, und in der Mitte eine schon wieder verblichene Durchsicht auf ein Alpengebirge angebracht. — Zur Inschrift dieses hamburgischen *pierre pertuis*, dient der sybaritische Denkspruch: *Salon des Déjeuners et des Glaces* und über dem Kaffeehause, der Sprachfehler: *Coffé* (*Café*) *chinois.* — Seitwärts führt eine hölzerne Treppe, mit Basaltseulen dekorirt, hinauf zu dem Kapitol der Göttinnen: denn das Tempelchen da oben, war hauptsächlich zur Bewirthung der Damen bestimmt, und wegen der treflichen Aussicht auf den Alsterspiegel und den Jungfernsteig, dieser edlen Weihe würdig. Mittags ward hier mancher Schmaus gefeiert; Abends rauschten aus den offenen Fenstern oft Musiktöne herab, und lockten Gruppen von Zuhörern an den hölzernen Felsen. *) — Dass die Nähe der Da-

*) Dieses Restaurationshäuschen hat seit dem dies im J. 1799 geschrieben ist, durch den zwiefachen Bankerott seines Eigenthümers eine starke Erschütterung erlitten, und der Tempeldienst ist stiller geworden. Er selbst wird bald vielleicht eine Ruine sein, wie der innere Haushalt es schon ist: und das Gemeinwesen wird nichts dabei verlieren.

men, den Männern alles Tobackrauchen da oben verbietet, mag sich wohl von selbst verstehen: wenn gleich sonst unsre artigen jungen Stutzer die oft unter sehr rohen Formen erscheinen, sich den allbeliebten Zigarro, den sie sogar im vollen Jungfernsteig zum öffentlichen Skandal brennend und dampfend im Munde führen, nicht streitig machen lassen.

Sommernächte.

In den Sommernächten, sind es keine Pariser Feengärten, Idalie, Tivoli, Frascati und Elisée, nicht die Wunder der Beleuchtung einer Peterskuppel, nicht die künstlichen Vesuvexplosionen von zehntausend zugleich steigenden Raketen auf der Engelsburg in Rom, oder ähnliche berühmte Künste, die das hamburgische Publikum belustigen. — Des Weinschenken Ramke's Vauxhall, nächtliche Spaziergänge im Jungfernsteig und Fahrten auf dem innern Alsterbassin, sind die nächtliche Beförderungsmittel *des plaisirs et amours d'Eté,* womit man sich begnügt.

Mit grosser Anstrengung hat der Unternehmer des Vauxhalls alles versucht, um in der Anlage seines Gartens, die vielen Schwierigkeiten des Lokals zu besiegen: aber es konnte ihm nur mittelmässig gelin-

gen. Die Lage des Hauses an einer der unfreundlichsten Gassen; der für den Zufluss von Menschen zu enge Eingang und der beschränkte Raum des von allen Seiten mit Häusern eingeschlossnen Gartens, dessen othembeengender Dunstkreis von keinem Luftzug gereinigt wird; die Kärglichkeit der Vegetation dieses undankbaren Bodens — alles das stand bei der Anlage eines schönen Vauxhalls im Wege. Ein französischer Mechanikus, Michel Missel, fiel dem Unternehmer mit kolossalen Verbesserungsplanen seines Vauxhalls ins Haus. Der enge Platz hatte Spielraum genug für die Grillen dieses französischen Immaginationsmannes. Ein ungeheures Theater ward errichtet; Gestalten des Orkus wurden zusammengezimmert und von Papp gebildet. Man fürchtete die Eindrücke aller der Teufelsmasken auf die lebhafte Einbildung der Schwangern unter den künftigen Zuschauern dieser Vorstellungen. Die grässlichsten Scenen aus Ovids Verwandlungen sollten hier vorgestellt werden. — Ich wage es nicht dem Mann in seine Regionen des Ungeheuren zu folgen. — Aegyptische Pyramiden und Obelisken erhoben sich im Garten. Wasserkünste wurden da angelegt, wo das Wasser vorher

Eimerweise aus einem halbvertrockneten Ziehbrunnen geschöpft ward. Hier sollten die Kaskaden von Tivoli und Terni schäumen. Schon sprützte eine kleine Fontaine von grünlichen schleimigten Flüssigkeiten auf, vor deren Schmutz und Ausdünstungen die Zuschauer zurück bebten. — Der Unternehmer erfuhr aber bald, dass seine dem Schöpfer aller dieser Werke bewiesene Folgsamkeit, grosse Summen kostete, und Spott der Zuschauer einbrachte. Er entlies ihn deswegen, und verwendete seine ansehnliche Einnahme an wesentlichere Verbesserungen, der Beleuchtung, Musik und Ballette, welches alles eine Zeit lang, in Ermanglung von etwas bessern, ein ganz erträgliches und stark besuchtes Vauxhall machte. *)

---

*) Als dies, im Sommer 1799 geschrieben ward, und in den vier Jahren vorher; denn jetzt sollen auch diese Ramcke'schen *menues plaisirs* schon in ihr Nichts schwinden. Dagegen ruft das Hotel Potoki unter dem modern-antiken Namen: *Colisé!* ein Vaux-hall aus, das aber, wie man sagt, nichts mehr als ein Tempelvorhof der Venus Pandemos, ihrer Priesterinnen und derer Schleppenträger ist.

In der Vorstadt St. Georg, war im vorigem Sommer ein zweites Miniatur-Vauxhall eröffnet. Es zeichnete sich durch ein ganz artiges äerostatisches Spielwerk aus. Eine leuchtende Montgolfiere erhob sich unter dem Jubel der Menge, und trug alle Götter des hohen Olymps auf ihrer durchscheinenden Oberfläche aufwärts — bis ihre Scheitel die Sterne berührten, und nun, wie bei den Göttern der Erde, der Nimbus verrauchte und sie in ihr Nichts zurück kehrten. *)

Ueberhaupt gehören solche nächtliche Freuden, eigentlich nur dem milden Süden, und nicht für unsern rauhen Norden und für seine feuchtkalten Nächte.

Die Feuerwerkskunst wird in Hamburg nicht hoch getrieben, und nur selten in Requisition gesetzt, da von der Polizei dergleichen gefährliches Feuerspiel in der Stadt nur unter grossen Einschränkungen geduldet wird, und es auf den freien Plätzen vor den geschlossnen Thoren, an Zuschauern fehlt.

---

*) So wie dieses Vorstadtsvauxhall selbst, welches mit der Explosion des Bankerotts seines Unternehmers aufflog.

Mittelmässig sind die Feuerwerke im Ramke'schen Vauxhall. — Das berühmteste Kunstfeuer im Jahr, wird von den Freimaurern, am Tage Johannis, nach ihrer feierlichen Alsterfahrt zur Tafelrunde in Uhlenhorst, auf dem Bassin jenseits des Walles gegeben. Ohne der Reputation dieses hohen Schutzpatrons, und seinen Ordensmysterien zu nahe zu treten, darf man von dem Freimaurerischen Kunstfeuer sagen, dass es mit allen seinen symbolischen Bedeutungen nur eine kleinliche Spielerei ist. Aber es giebt die Veranlassung zu einem der schönsten Schauspiele auf dem Bassin der Aussenalster, wenn gegen die Nacht die Archen der Freimaurer von mehr als hundert Böten voll Zuschauer, von Musik und Kanonenecho begleitet, durch das Wasserthor der Alster in die Stadt zurückfahren.

Das Höchste der Feuerwerkskunst und ihr eigentliches Verdienst, in der Darstellung kurzer und durch starke Ueberraschung imposanter Momente und plötzlicher Explosionen grosser Feuermassen, kennt man hier nicht. Man begnügt sich mit successiven, unterbrochnen, und oft mislingenden Entzündungen, von einzelnen Feuerrädern, Raketen und dergl., und

ist glücklich genug, wenn am Schluss ein Tempelchen in farbigem Feuer, oder, mit einer Glorie umstralt, das liebe hamburger Wappen erscheint und knallend wieder verschwindet.

An freien, ländlichen Abendspaziergängen fehlt es uns. Luftiger als sonst ist wenigstens jetzt der Jungfernsteig, seitdem er breiter gemacht, und von seinem engen Laubdach krüpplichter Linden befreiet ist. Die Thore aber werden zur schönsten Abendzeit geschlossen, und mit ihnen ist, für die Städter welche keine Gärten haben, der Weg ausser der Stadt, wie der auf den Wall gesperrt. Es wäre zu wünschen, dass die allzusttrenge Fortifikatious-Ehre dem ruhigen Fussgänger nur eine Stunde längern Aufenthalt im Sommer auf dem schönsten und freiesten Theil des Walles, zwischen dem Steinthor und dem Dammthor, vergönnte. Einige Patrouillen würden dort die Ruhe und Ordnung hinreichend sichern.

In den nicht häufigen Fällen, wenn in unserm rauhen und veränderlichen Klima, einem gelinden Abend, eine heitre Sommernacht folgt, wird sie auf dem Alsterbassin mit illuminirten Barken und Musik-

chören gefeiert. Die honnette Spatziergängermasse im Jungfernsteig, verweilt dann länger wie gewöhnlich, und die minder honnette zieht sich später in die Gänge und in die scmuzigen Schmollwinkel der Neustadt zurück: — bis die Barken und Chöre, der frostigen Mitternachtsstunde weichen, und die Gruppen, den hamburgischen Lazaroni's den Platz räumen, die da auf den Bänken, wie die ächten dieses Namens in Neapel, unter freiem Himmel ihr bethauetes Lager suchen, und schnarchen. —

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen
aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* — —

Drittes Heft.

Hamburg,
bei Friedrich Hermann Nestler.
1801.

Unser erstes Tagewerk ist vollbracht. — Soll das zweite beginnen? — Ich will meine Begleiteten nicht durch den schnellen Wechsel, von halb oder ganz sehenswürdigen Gegenständen und Kontrasten, auf unserm Wege durch Hamburg und seine Gegenden, ermüden und übersättigen: ich möchte nicht, dass sie meiner Leitung überdrüssig würden. —

Desswegen gönne und hereite ich ihnen selbst, ehe wir weiter gehen, einen Ruheplatz — und ich hoffe, einen schönen und ihnen willkommnen.

Die Vorsicht habt ihr mich gelehrt, römische Ciceroni! *) mit welchen ich nicht verwechselt sein will. — Nach vieljährigem Ausruhen von den Tagewerken in Rom, ist meinem Gedächtniss die Erschöpfung aller phisischen und moralischen Kräfte, am Abend eines solchen Tages, da ich mich der Leitung

*) Wer in Rom war, kennt diese lästigen Menschen. In meinen Darstellungen aus Italien S. 227, findet man sie karakterisirt.

eines dieser Plagegeister der von ihnen geführten Fremden hingegeben hatte, noch gegenwärtig. In der brennenden Sonnenhitze trieb mein Cicerone mich unaufhaltsam umher, durch die Strassen, über die Hügel, in der dürren Campagna, von Rom; aus den Trümmern der Tempel, zu zerfallnem unbekanntem Gemäuer, dem er eigenmächtig einen Namen andichtete; aus den Hallen der griechischen Götter und Helden, in die asotischen Gewölbe der *Cloaca maxima;* von den Ueberresten der Siegesbogen, zu den eingestürzten Gemächern der Imperatoren. Gleich als ob dann das Bild des mühevollen Lebenspfades, das ein solcher Tag vergegenwärtigte, mir recht anschaulich hätte werden müssen, schleppte er mich Ermüdeten, Abgespannten, Entkräfteten, endlich in die Katakomben, damit ich in der mephitischen Luft dieser Gräber der Todten, von den Mühen des Tages ruhen konnte.

Zu dem versprochenen Ruhepunkt in dem Gemälde von Hamburg, wähle ich, die Ansicht einer nachbildenden Darstellung idealischer

Gestalten des griechischen Alterthums, nach den grossen Urbildern einer hierin einzigen Künstlerin entworfen.

Sie sind, als schöne Kunstwerke, dem Inhalt dieses Heftes verwandt; sie gehören gewissermasen zu den hamburgischen Ansichten, da sie, wenn gleich nur für kurze Zeit, aus den ihnen günstigern Regionen Italiens, in Hamburg erschienen.

Diese Bekanntmachung einer skizzirten Nachricht davon, geschah mit Zustimmung der grossen Künstlerin selbst.

Lady Emma Hamilton.

Die Ankunft und der Aufenthalt der Lady Hamilton in Hamburg, war unter den fast zahllosen Fremden, welche jährlich bei uns ein- und ausströmen, unstreitig eine der aller interessantesten Erscheinungen. Mit ihrem Gemal, Sir William Hamilton, dem berühmten Historiographen der Feuergefilde Neapels und des Vesuvs, und mit dem Lord Horatio Nelson, kam sie am 31. October des vorigen Jahrs von Wien, und reiste zehn Tage darauf weiter von hier nach England. Ihr Besuch war unerwartet; er war nur kurz; aber eben deswegen ist die Erinnerung daran, für die, welche sie näher zu kennen das Glück hatten, um so anziehender. Er gleicht der Täuschung eines schnell vorübereilenden romantischen Traums, und hinterlässt wie dieser angenehme Eindrücke.

Der Ruf ihrer Schönheit und ihrer Talente ging ihr voran: wer in Neapel war, spricht mit Bewunderung davon. Sie selbst übertrift die Erwartung, die man sich nach diesem Ruf bilden mag. Oft genug ward sie eine in ihrer Art einzige Frau genannt *) — und, in der That, sie ist einzig. — In dem Wechsel endlicher Unvollkommenheiten, gehen Wesen dieser Art zwar nicht oft aus der Hand der Natnr hervor; aber schön ist es doch, behaupten zu können, dass sie nicht unter dem Einfluss des milden griechischen Himmels allein gelingen. Auch in nördlichen Regionen, gerathen der Natur solche Formen, denen die Künstler des Alterthums, die Idealgestalten der Juno, Minerva, Niobe, der Charitinnen, der Horen abborgten; und auch in einer' Gestalt vereint sie alle die Theile, welche die Künstler, um Göttergebilde zu schaffen, oft aus vielen Einzelnen sammelten.

---

*) Einige Nachrichten von dieser grossen Künstlerin, findet man im neuen deutschen Merkur, August 1794. S. 415. und im Journal des Luxus und der Moden, Februar 1795, S. 77.

Dem Ausdruck einer gewissen Begeisterung, womit viele von der hohen Schönheit der frühern Jugendblüthe dieser seltnen Frau sprechen, huldigt mau auch jetzt noch willig, obgleich eine stärkere Muskelnfülle die Umrisse und die Uebergänge der zartern Formen, so wie den schlanken Wuchs, etwas verschleiert hat.

Der Lady Emma grosses in diesem Grade wahrlich einziges Talent der mimische Darstellungen von Gebilden und Scenen des Alterthums, und der Wunsch vieler Freunde der Kunst, bestimmten den Maler, Herrn Friedrich Rehberg aus Hannover, zwölf solcher in schlichten Umrissen gezeichneten Attitüden herauszugeben.*) Der Genius der grossen Künstlerin selbst, scheint ihm dabei gelächelt zu haben: und

*) Dieses Werk, das mein geschätzter Freund der Künstler mir zusandte, erschien im Jahr 1794 zu Rom in gr. Folio-Format, unter dem Titel: *Drawings faithfully copied from Nature at Naples.* Die zwölf Umrisse sind, mit dem geschmackvollen Titelblatt, und dem nicht unähnlichen Profilbildniss der Lady Hamilton, von dem Kupferstecher Piroli schön gestochen.

obgleich sie sich mir nicht ganz zufrieden mit diesen Zeichnungen äusserte, die der Künstler, ohne dass sie zu diesen Attitüden jedesmal stand, zum Theil aus der Erinnerung dessen was er gesehen hatte, auffasste; so muss ich, nach der eignen Vergleichung seiner Zeichnungen mit ihren Stellungen, Rehberg doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, dass er viel geleistet und in den meisten dieser Attitüden, sein schönes Urbild, in den Umrissen der Gestalt und selbst in der Aehnlichkeit der Züge, getroffen hat.

Von diesen minischen Darstellungen selbst will ich hier reden.

Wenn ich jemals gewünscht habe, meiner Phantasie die lebendige Erinnerung des Anschauens von Kunstwerken höherer Art — denn das sind diese Attitüden in vollem Sinn — zu erhalten, so war das bei diesen der Fall. Hätte ich damals einen geistvollen Zeichner zur Seite gehabt, der diese transitorischen Momente ergriffen, und schnell, wie sie vorübergingen, mit der Reissfeder auf das Papier geworfen hätte, dann würde ich meinen Wunsch ganz haben befriedigen und in dieser Beschreibnng mehr leisten können. So viel ohne dieses Hülfsmittel die Einbildungskraft vermogte, ver-

gegenwärtigte ich mir an meinem Schreibtisch diese einzig schönen Scenen, unmittelbar nachdem ich sie gesehen hatte. — Zauberähnliche Erscheinungen von erhabenen, aus den Gräbern des Alterthums hervorgerufenen Gestalten, götterähnlicher Wesen, von Gebilden der Dichter und Künstler Griechenlandes, waren es, welche in einer Abendstunde des 28 Octobers meinem Blick gleichsam vorüber flogen.

Hier ist, was ich, grösstentheils noch in eben der Nacht darüber niederschrieb.

Einer höhern Veredlung ist die Mimik nicht fähig, als Lady Emma Hamilton ihr gegeben hat: sie erhob sie selbst bis zu dem Ideal der griechischen Kunst. Ihre pantomimischen Stellungen, sind treffende Nachahmungen der Gebilde der griechischen Dichter und Künstler, von Göttern und göttergleichen Menschen.

Die schönen, wahrhaft antiken Formen ihrer Gestalt, ihr hoher Wuchs, ihre den wechselnsten Ausdruck beredt zeichnenden Gesichtszüge, die Leichtigkeit jeder Wen-

dung und Biegung des Körpers, die Anmuth in der Haltung des Kopfes, die Grazie in den Bewegungen der Arme und Hände; das Alles stimmt wunderbar zusammen, um die Täuschung des Anschauers zu vollenden, ihn hinzuzaubern in die Regionen, wo einst Götter unter Menschen wandelten, und Menschen Göttern ähnlich waren.

Von der Hand ihres Gemals, eines grossen Kenners der Kunst und des Alterthums, eines geschmackvollen und feurigen Kunstliebhabers und Sammlers, seit ihrer frühen Jugend.*) geleitet, bildete Lady Emma shon damals ihr hohes Talent für die nachahmende Kunst der Mimik, und es reifte dann, im Anschauen griechischer Kunstwerke, unter dem schönen italischen Himmel selbst.

«Ich kenne» — sagte mir die seltne Künstlerin, mit dem Ausdruck hoher Erinnerung — «nur ein Land, wo, wenn es das Schicksal gewollt hätte, ich ganz glücklich hätte sein können. — Italien!» und ich fühlte die Wahrheit dieser Aeusserung ganz, als ich diesen Lehrling der Griechen,

---

*) "Sie ist, — sagte Sir William mir selbst — mein Zögling seit ihrer ersten Jugend."

in der Nachahmung der Werke ihrer Meister gesehen hatte.

Doch nicht allein als glückliche Nachahmerin antiker Statuen und Gemälde, in den täuschend ähnlichen Stellungen griechischer Götter und Heroen, ist Lady Emma gross: sie ist es noch mehr, als Selbstschöpferin, in der Darstellung starker, oder sanfter Leidenschaften und grosser Momente der Mythologie, der alten Geschichte, und der neuern Bühne. — In der Stellung der Muse, der Vestalin, der persischen Sybille u. a. erregt sie Bewunderung; in der Darstellung der Scenen einer unglücklichen mit dem Schicksal kämpfenden Niobe, reisst sie zur innigsten Theilnahme hin; reitzend kniet sie, als Kleopatra um Liebe flehend; die innerste Saite der Empfindung trift ihre ausdruckvolle Pantomime, in der Rolle der aus Liebe wahnsinnigen Nina, die sie nach *Paisiello's* herrlicher Musick mit ihrer volltönenden Stimme, in Gesang und recitirender Deklamation begleitet. . Die Scene wenn das unglückliche Mädchen, in krampfhafter Beängstigung — bald leise horcht: «*piano! mi chiama — ah! — mi chiama;*» dann bange ahndend: «*oime! no, — non mi chiama, non vien'*»

winselt; nun heftig aufschreit: *oh Dio!* — und, mit Thränen hoffnungslosen Jammers zusammensinkend, sterbend ächzt: «*no, non vien — non c'e*» — — wer sah diese Scene von Lady Hamilton, und ward nicht durch ihr Minenspiel, durch ihre Deklamation innigst erschüttert?

Die den griechischen Statüen nachgebildeten Stellungen, und die grosse historische und mythologische Momente zeichnenden Akte der Künstlerin, sind die Schöpfung eines Augenblicks. Ohne sorgsame Vorbereitung, ohne Zwang, ohne peinliche Anstrengung, trit sie darin auf. Eine leichte Wendung des Körpers, ein plötzlicher Wechsel des Ausdrucks der Gesichtszüge, ein schnell veränderter Wurf des Gewandes, stellt die frapanteste Verwandlung der Karaktere dar. — Die Fertigkeit, jeden dieser Akte treu darzustellen, das unfehlbare Gelingen jeder malerischen Stellung, der urplötzliche Uebergang von einem Karakter zu einem andern, der im Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft mit dem vorhergehenden oft im höchsten Kontrast steht — die wunderbare Fertigkeit, ist unstreitig das Höchste dieser Kunst. Durch den schnellen Wechsel, reisst sie

unwiederstehlich zu den entgegengesetztesten Empfindungen mit sich fort.

Das äussere Hülfsmittel, diese zauberähnlichen Verwandlungen, diese wunderbare Täuschung, wodurch der Zuschauer bald erschüttert, bald gerührt, bald mit Schrecken erfüllt, bald zum Mitleid zur Mitfreude, zum Abscheu, zur Liebe hingerissen wird, zu bewirken, ist — ein langer weiter Schleier von feinem durchsichtigen indischen Zeuge, mit gesticktem Saum, den sie über ihr Hauskleid, eine unter der Brust gegürtete Tunika, wirft. In jedem Moment der wechselnden Stellungen, verändert sie, mit einem leichten Wurf der Hand, oder mit der Wendung des Körpers selbst, die Lage dieses Gewandes; hüllt sich bald hinein, oder verschleiert blos das Haupt damit, und lässt ihn bald in wallenden breiten Falten herabsinken. Immer weiss sie dieses Gewand in dem jedem Karakter angemessnen Kostume, immer mit hoher Grazie zu tragen. — Die Venezianerin, heisst es, erkenne man schon an der Haltung ihres Zendale. — Die griechische Grazie konnte nie mehr, als in Lady Emma, an dem Tragen ihres Gewandes erkannt werden.

Ich will es wagen diese Attitüden wenigstens zu bezeichnen. Zu ihrer vollen Darstellung fehlt mir die Kunst des Pinsels. Und selbst die grösste Kunstfertigkeit, würde das doch nicht darzustellen vermögen, worin Lady Emma gerade am grössten ist: jenen Zauber der schnellen Umwandlungen, der plötzlichen Uebergänge der Karaktere, der kontrastirendsten Empfindungen. Davon kann die Phantasie des Anschauers sich kaum ein schwaches Bild aufbewahren.

Die pantominischen Attitüden und Scenen welche ich von der grossen Künstlerin darstellen sah, kann ich nicht alle bezeichnen. In dem schnellem Wechsel der mannigfaltigsten Ansichten und Gefühle, konnten sich nur einige dieser vorüberfliehenden idealischen Erscheinungen meinem Gedächtnisse erhalten. Ich benenne die Karaktere, welche ich entweder gleich erkannte, oder die während der Darstellung, von Lady Hamilton und von ihrem Gemal angegeben wurden.

Aegyptische Gottheit.

Das dunkle Schicksal des Menschengeschlechts, der Schleier des Geheimnisses der Zukunft, dessen heiligem Dienst die Urwelt

Tempel und Altäre weihete, schien die hohe aegytische Gestalt zu umhüllen. — Das weite in breiten Falten auf die Füsse niederfliessende Gewand, verschleierte den Kopf bis auf den Mund herab. Sie stand unbeweglich.

Langsam zog dann der Schleier von der Stirn zurück. Hohen Ernst zeigten die Züge. Die ausgebreiteten Arme waren in gleicher Stellung abwärts bis zur Höhe des Kopfs gerichtet. Mit den Händen hielt sie das entfaltete Gewand, das einer sich öffnenden Decke ähnlich, zu beiden Seiten und hinterwärts niederhing.

Kassandra.

Finsterer Ernst umwölkte die nun ganz entschleierte Stirn. Die Linke sank. Auf dem rechten Arm ruhete die Hälfte des Gewandes. Die aufgehobene Rechte deutete zum Himmel. — So stand Priams Tochter, wenn sie das Schicksal von Troja verkündete.

Persische Sybille. *)

Die Hälfte des Schleiers wand sie zu einem Turban um den Kopf; die andere

*) Bei dieser Stellung beziehe ich mich auf das erste Blatt von Rehbergs *Drawings.* Erzeichnete sie aber in dieser Attitüde

Hälfte fiel in breiten Falten über den rechten Arm. Die geschlossne Hand fasste die Verhängnissvolle Schriftrolle. Stolze Würde, mit mildem Ernst gemischt, umschwebte die Stirn. Der geöfnete Mund schien Götterworte auszusprechen.

Vestalin Tuccia.

Als Lady Hamilton in meiner Zeichnungssammlung die trefliche historische Komposition meines Freundes Füger, eine Vestalin, sah, welche zur Rechtfertigung ihrer Unschuld, in einem Sieb Wasser in den Tempel trägt, erkannte sie darin eine ihrer Attitüden, und stellte sie dar. Mit Würde vorwärts schreitend, trägt die erhabene Gestalt das Gefäss in den Händen. Der über das Haupt gezogene Schleier umschlingt den Körper. Mit dem Selbstbewusstsein ihrer Unschuld blickt sie vertrauenvoll aufwärts.

---

sitzend. Sie stand, als ich sie so sah. — Zur Erläuterung des Gesagten, werde ich mich öfterer auf Rehbergs Werk beziehen: aus welchem ich mehrere dieser Attitüden der Künstlerin wieder erkannte.

Herkulanische Tänzerin.

Einem von den reitzenden Gebilden der alten Maler, aus den Trümmern Herkulaneums, ähnlich, hielt sie mit der aufgehobenen Rechten hinterwärts über der Schulter, den Zipfel des flatternden Gewandes, und schwang es mit der Linken. Im leichten Tanz hob sich der Fuss. Der hold umher schwärmende Blick sprach Freude. Der Mund öfnete sich zum Gesang. *)

Mnemosyne. **)

Das Gewand umschlang nun wieder das Haupt und die ganze Gestalt. Der Ausdruck der Freude verschwand. Der Blick senkte sich vorwärts. Die ernste Stirn verrieth tiefes Denken. Von dem Schleier umwickelt und von der Linken getragen, stützte die Rechte das halb verschleierte Haupt. — Es war die Mutter der Musen, die Denkende, sich Erinnernde.

---

*) Diese durch viele Nachbildungen der herkulanischen Tänzerinnen bekannte Stellung, war Rehberg's Zeichnung auf der 6ten Tafel, die Muse der Tanzkunst genannt, ähnlich.

**) Eine bekannte antike Statue, die so genannt wird.

N y m p h e.

Plötzlich verwandelte sich die ernste Gestalt, in ein schlaues griechisches Mädchen, in eine der verführerischsten Nymphen. — Der Schleier entsank dem mit Rosen umwundenen Haupt. Das schalkhafte Auge blickte seitwärts auf den um Erhörung Flehenden. An den feinlächelnden Mund drückte sie den Finger mit dem Zeichen des Schweigens.

D i e   V e r l a s s n e.

Die Erinnerung des Entzückens der Liebe, mit Schwermuth über den Verlust des Geliebten gemischt, schien das getäuschte Mädchen zu umschweben. Sie sass. Der Arm ruhete mit vorgebeugtem Körper, auf dem Knie; die Hand unterstützte den Kopf. *)

T i s i p h o n e.

Der Kontrast! — Mit schrecklich drohender Gebehrde, Wuth in den flammenden Augen, erhob sie sich — einer der Rachegöttinnen des Tartarus ähnlich. Um die düstere Stirn ringelte sich Schlangengleich

---

*) s. Rehberg's 3te Tafel, die verliebte Träumerin benannt; ein schönes Blatt.

das Haar. In der geballten Fausst schlepte sie das Gewand hinter sich. Die Rechte schien Dolch und Fackel zu schwingen. Der unaufhaltsame Schritt dieser Rächerin verfolgte den Muttermörder Orest.

Iphigenia auf Tauris. *)

— — Es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille dem ich mieh ergebe,
Doch immer bin ich wie im ersten fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Uud an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber. **)

Diese Worte des Dichters, voll erhabener Einfalt, schildern den unnachahmlich schönen Ausdruck in dieser Stellung ganz. Selengrösse, Einfalt und Reinheit des Herzens, stille Sehnsucht nach der entfernten Heimat, Ergebung in den Rath der Götter.

— — — Ich rechte mit den Göttern nicht.

---

*) Rehberg hat sie sehr schön auch in diesem Karakter, aber in sitzender Stellung auf der 7ten Tafel treffend gezeichnet.

**) Göthe, in Iphigenia, Aufz. 1. Auftr. 1.

An Tauris unwirthbarem Ufer schien sie zu stehen. Ihr Auge

— schwärmte abwärts —
Nach ihres Vaters Hallen —

Schlaff hingen die verschlungnen Hände, den vom Kopf herabfliessenden Schleier haltend. — Dann falteten sie sich wieder an die Brust zusammen; der nasse Blick erhob betend sich zur Tochter Zevs:

— — Gieb auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.

Kleopatra.

Sie sank mit vorwärts gebeugtem Leib aufs Knie. Die ausgestreckte Rechte hielt den, in Bindenform über dem Kopf gezogenen Schleier. Der aufwärts gerichtete Blick schien in Thränen zu schwimmen, der Mund sich flehend zu öffnen. — So lag die reitzende Königin Aegyptens zu den Füssen des unbewegten Cäsar Octavianus. *)

---

*) Rehberg hat diese Stellung auf der 10ten Tafel gezeichnet.

Sancta Rosa. *)

Das Gewand beschleierte die ganze geradeauf stehende Gestalt, floss in breiten einfachen Falten auf die Füsse herab, bedeckte die über der Brust aufgehobenen Hände. Ein Kranz von Rosen drückte den Schleier auf die Stirn. In überirdischem Entzücken einer Martyrerin der Religion, der sie zum Opfer sich weihte, sah ihr Blick über sich die Himmel offen.

Die Betende.

Es war das Bild der Religion selbst. — Die Rosen verschwanden von dem Haupt; der Schleier öffnete sich über der Brust und lies die festgefalteten Hände sehen. Unter dem die Stirn halbbedeckenden Schleier, erhob sich das Auge im inbrünstigen Gebet um Stärkung für künftige Leiden, und schwebte dann aus den himmlischen Regionen in demüthiger Ergebung wieder herab in das Thal der Thränen.

---

*) Auch sie ist auf der 11ten Tafel gezeichnet und eine der schönsten Figuren dieser Sammlung, durch die einfache Erhabenheit des Ganzen, und des Gewandwurfs besonders.



Agrippina.

In hoher Majestät, mit der Kraft einer Heroin, die den folternden Schmerz über den Tod des angebeteten Gatten im Busen verschliesst, und seinen Mördern den Triumph ihrer Thränen versagt, schritt, feierlich langsam Agrippina daher, den Aschenkrug ihres ermordeten Germanicus tragend. *)

Bachantin.

Welche Umwandlung! — Wie im Tanz berauschender Orgien, umflatterte das losgelassne Gewand den Leib, das anfgelösste Haar die Stirn. Die gehobene Rechte schien den Tyrsusstab zu schwingen. Aus dem, wilde Lust athmenden Munde der Mänade, rauschten Dithyramben, und Evoe Bache!

---

*) Diese durch hohe und einfache Würde des Ausdrucks schöne Stellung, liefre ich hier, nach einer von der Hand der Freundin und Reisegesellschafterin der Lady Hamilton, *Miss Cornelia Knight*, einer talent- und geistvollen Dichterin, nach der Natur entworfenen Zeichnung; die zugleich, so viel es in einem schlichten Umriss möglich ist, auch in den Gesichtszügen das Verdienst der Aehnlichkeit hat.

N i o b e.

Tentalus Tochter, Königin von Theben, überhebt sich, im Hochgefühl Mutter von vierzehn edlen Kindern zu sein, ihres Glücks, spottet des Dienstes der Latona, die nur zwei Kinder, Apoll und Diana, gebar, fordert göttliche Verehrung und Altäre für sich selbst. — Schnell folgt den frevelnden Worten, die Rache der zörnenden Götter. — Unter den Pfeilen Apoll's fallen ihre sieben Söhne, und sechs Töchter unter Diana's Geschoss. — Noch athmet der Liebling ihres Herzenz, die jüngste Tochter. An ihrem Busen birgt sie diese; flehet zn den rächenden Göttern, nur diese zu verschonen — flehet vergebens; auch sie fällt. Der Schmerz verwandelt die unglückliche Mutter in Stein.

Diese griechische Dichtung, ein reichhaltiger Gegenstand des Meissels und des Pinsels der Künstler, stellte L a d y H a m i l t o n in einer Folge grosser Momente dar.

Sie wählte ihren kleinen Liebling E m i l i a, meine vierzehnjährige Tochter — das Bild der Unschuld, weiblicher Sanftmuth und

Resignation *) — um sie in diesen schönen Situationen zu unterstützen.

Ich zeichne hier die Hauptgruppen dieser Darstellung aus. Es waren die schönsten und malerischsten die ich von der Künstlerin sah.

Als Niobe, mit Ehrfurcht gebietendem Stolz einer Königin, mit dem Gefühl einer von den Göttern hoch begünstigten Mutter, stand sie da. An ihrem linken Knie gelehnt lag in anbetender Stellung eine Negerin; **) zu ihrer Rechten

*) Der Vater — dem sein Herz das Zeugniss der Wahrheit dieses Ausdrucks giebt — bittet dafür um Nachsicht. — Dieser in der Bildung meiner Emilia redende Karakter, traf mit dem Gegenstande der rührenden Scenen glücklich zusammen, und verfehlte seiner vollen Wirkung auf die Gegenwärtigen nicht.

**) Fatme heisst die im Dienst der Lady Hamilton stehende Mohrin, welche diese herrliche Gruppe ausfüllte. Sie war Sklavin im Serail von Murat Bey; ward in einer Schlacht gegen die Franzosen, in welcher ihr Mann fiel, von

stand die jüngste, geliebteste der Töchter. Auf ihrem Haupt ruhete ihre rechte Hand, den Saum des von den Schultern niederhängenden Gewandes fassend, wovon das Kind hinten umschlungen war. — Die Linke deutete auf den Liebling ihres Herzens. Mit stolzem Selbstgefühl blickte sie zu den verachteten Göttern auf. *)

---

diesen gefangen, und auf ein französisches Kriegsschiff gebracht. Als das Schiff von Nelson genommen wurde, machte er Lady Hamilton mit dieser Mohrin ein Geschenk. Ihre jetzige Gebieterin rühmte die Herzensgüte dieser Person; übrigens eine der hässlichsten Negerphysiognomien. Desto auffallender aber war der Kontrast in dieser Gruppe, mit der schönen brümetten Frau, und der blühenden kleinen Blondine.

*) Ovid schildert diesen Ausdruck im VI. Buch der Verwandlungen, und lässt im 193sten V. die stolze königliche Mutter sagen:

«Wie? — der Latona gebt, und mir versagt ihr rauchende Altäre? — Ich bin — wer wagt's zu leugnen? — die Glückliche, und werde — wer zweifelt noch? — die Glückliche bleiben. Mich sichert die Fülle des

Sie zog die nun von dem vollen Gewande ganz umschlungene Tochter an sich, drückte sie mit beiden Armen an die Brust. Ihr Haupt ruhete, mit dem Ausdruck heisser Mutterzärtlichkeit, an der Stirn des Kindes. In dem immer unruhiger werdenden Blick, schwebte schon bange Ahndung, Furcht vor dem Verlust ihres Glücks.

Die Ahndung ward erfüllt! Schon waren sieben Söhne von dem Geschoss Apoll's, sechs Töchter von Diana's Pfeilen getödtet. — Noch lebte die jüngste. Zitternd schmiegt diese sich um den Leib der Mutter, den Kopf an ihre linke Seite gedrückt. Niobe stellt ihren Körper zur Schutzwehr der Tochter Diana's Pfeilen entgegen; sie birgt sie unter dem aufgehobenen weit gebreiteten Gewande, das, einem Schilde gleich, die Rechte hält. Angstvoll flehend blickt sie nach der Seite, woher die unversöhnliche

---

Glücks. Ueber das Geschick erhaben, trotze ich seinen Pfeilen. Entreisse es mir viel; noch viel bleibt mir doch. Bei diesem Ueberfluss veracht' ich die Furcht. »

Göttin den Tod sendet, der nun auch die einzige Jüngste treffen soll. *)

In stummer Verzweiflung sich windend, sinkt die Mutter vor der geliebten Letzten auf das Knie; blickt mit sprachloser Zärtlichkeit ihr ins Gesicht; zieht sie dann nieder in ihren Schoos, bedeckt sie mit dem Gewande — flehet mit aufgehobenen Händen um Erbarmen. **)

Vergebens! Indem die Unglückliche flehet, fällt auch die, für welche sie flehet. — Sprachlos starrt nun die Verwaisete auf die entseelten Söhne und Töchter hin. — In

---

*) Diese herrliche Stellung war ganz Nachbildung der berühmten florentinischen Gruppe der Niobe.

**) Auch diesen Ausdruck malt Ovid treffend im 298 Verse, so:

«Die letzte blieb ihr noch: diese bedeckt die Mutter mit ihrem Leibe, verhüllt sie in das volle Gewand. Ach! — schreit sie — diese eine, diese Jüngste lass mir. Um diese Jüngste von vielen, um diese Einzige fleh ich.»

dem Auge zittert die letzte Thräne; krampfhaft erbebt noch einmal der Körper. — Dann erstarrt sie. *)

In dieser letzten schaudererregenden Stellung blieb Lady Hamilton noch einige feierliche Momente. — Dann kehrte die liebenswürdige Frau wieder zu dem kleinen Gesellschaftszirkel zurück, dem

---

*) Ovid vollendet das Gemälde dieser Scene des Schrrckens, im 103 V. so:
« Ueberwältigt vom Gram sinkt die Verwaisete hin, zu den entseelten Söhnen, Töchtern und Gatten. Unbewegt von den Lüften starrt das Haar; blutlos erblasst das Gesicht; stier stehen die Augen in den trauernden Wangen. — Fin lebloses Bild! Am harten Gaum erstarrt die Zunge; die Adern pulsen nicht mehr. Unbiegsam ist der Hals, unbeweglich der Arm, erlahmt der Fuss. Das Herz selbst ist Stein. Dennoch weint sie. — Ein mächtiger Wirbel ergreift und führt sie nun hinweg, auf eine Felsenspitze ihrer Heimat. Da zerfliesst sie in Thränen, und noch itzt entströmen diese dem Stein. »

sie in ihrem Zimmer die Ansicht der herrlichen Darstellungen gestattet hatte; und war wie immer, geistvolle Gesellschafterin, die Seele dieses mir unvergesslichen Abends.

Die edle Künstlerin verzeihe meiner Kühnheit, dass ich es wagte, diese Scenen zu schildern. — Ob ich so glücklich bin, meinen Lesern nur einigermassen einen anschaulichen Begriff davon zu geben, weiss ich nicht. Mein unbefriedigtes Gefühl sagt mir, indem ich diese vor zwei Monaten hingeworfenen Umrisse noch einmal ansehe, dass sie das Urbild, so wie es meiner Phantasie vorschwebt, nicht erreichen.

Sie sind nun einmal geschrieben: — — und es sei mir erlaubt, von dieser Darstellung, den Uebergang zu einem ihnen verwandten Gegenstand dieser Skizzen, zu der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der bildenden Künste in Hamburg, zu machen.

Ansicht des Zustandes der bildenden Künste in Hamburg.

Unter deinem milden italischen Himmel, armer Maler Conti! *) hast du über das rauhere Deutschland ein traurigwahres Wort gesagt: auch hier «geht die Kunst nach Brodt»; und wenig Fürsten trösten den Künstler so schön, wie dich dein Gonzaga!

*) Prinz — — was macht die Kunst, Conti?
Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brodt.
Prinz. Das muss sie nicht, das soll sie nicht, in meinem kleinen Gebiete gewiss nicht. Aber der Künstler muss auch arbeiten wollen — — — ich meine nicht Vieles; sondern Viel.

Lessing, in Emilia Galotti.

Soll ich euch auffordern zu reden, deutsche Künstler! die ihr ausgewandert seid und noch auswandert; und euch, die ihr bleibt, oder zurückkehrtet, und kärglich euch nährt von den Brosamen die von eurer Herren Tische fallen? Geht eure Kunst nicht nach Brodt? — Ich kenne einige Ausnahmen von dieser schmähligen Regel. Aber ich kenne dagegen auch trefliche deutsche Künstler, die ersten unter den lebenden Geschichtsmalern, die für geringen Lohn die Zeichenmeister durchlauchtiger Knaben machen, oder in Kunstschulen, womit oft nur die Eitelkeit der Fürsten sich brüstet, schulmeistern; grosse Portraitmaler, die für die Ehre des Hofmaler-Titels, sich gefallen lassen müssen, dass ihr Fürst um den Preis einiger Thaler mehr oder minder, mit ihnen für ein Bild dingt; Landschaftmaler, welche die lebende Natur auf das Tuch hinzaubern, die unter allerhöchstem Schutz, sich mit dem Illuminiren von Guckkastenbilderchen abgeben, um ihr tägliches Brodt zu gewinnen.

Wie war es einst anders, in der Blüthe von Athen und Rom! Verehrt war die Kunst, geachtet und belohnt der Künstler. So ist es auch noch zum Theil in London. Ein verbessertes Schicksal verspricht die fran-

zösische Republik ihren noch darbenden Künstlern. Das was dort geschah und hier geschieht, kann Deutschland seinen Künstlern nicht leisten; aber viel besser könnten wir doch auch daran sein, wenn Geschmack und guter Wille die Fürsten und die Reichen leiteten.

In Hamburg ging es von jeher nicht besser, als anderswo in Deutschland. Sehr unrepublicanisch behandelte unsere Republik die Kunst, und unbelohnt lies das bloss merkantische Hamburg, den Künstler. Seine achtungswerthen Düwett, Ebecken, Jacobs, Melzer, Wagenfeldt, Engels, Weyer, Waerdigh, Querfurt, Denner, *) wanderten aus, oder lebten hier im Dunkeln, malten ums Brodt, und starben arm. Der Preiscourant der Kaufleute, bestimmte den Werth der Kunstwerke, wie den der gangbaren Waren. Ausländische Künstlerware wurde den einheimischen

*) Von diesen und von mehrern Hamburgischen Künstlern, findet man kurze Notizen in einem 1794 erschienenen kleinen Buch: « Hamburgische Künstlernachrichten » von den verstorbenen Maler Eckhardt.

Artikeln vorgezogen. Durchreisende oder ferneher verschriebene Künstler, wurden von einigen Reichen zum Tapetenmalen der Speisesäle angestellt, wovon man noch in mehrern alten Häusern nicht unbedeutende Reste sieht. — Glücklich genug, wenn der Hamburgische Priester des Apoll, der Verbannung zum drückenden Zunftzwang einer Innung *) entging; oder wenn der Künstler nicht den Kunstmachern auf ihren bretternen Marktbühnen, den Luftspringern, Taschenspielern und Stocknarren gleich geachtet und so bezeichnet ward.

Die Zeiten dieser Barbarei sind nun wohl vorüber gegangen. Mehr Kultur läuterte, besonders seit der Mitte dieses Jahrhunderts, den Geschmack, und erweckte unter den Edlern des Volks, Freunde der Kunst und Sammler ihrer Werke. Auch der einheimische Künstler fand einige Achtung und Belohnung; man sah in seinen Arbeiten etwas mehr als Warenartikel und Handwerksprodukt, etwas höheres als Nürnberger Tand. Man dachte auf die Bildung junger Künstler.

---

*) Der Maler- oder vielmehr, Anstreicher-Zunft.

Bemühungen der patriotischen Gesellschaft, um die Beförderung der Künste.

Wesentlich wirkte zur Beförderung der Künste, die im Jahr 1765 gestiftete Hamburgische patriotische Gesellschaft, die ihren Namen durch die That führt. Unter der Aegide des Staates selbst, dem sie ihre Arbeiten zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe widmete, geschahen ihre Schritte auch in dem Fach der bildenden Künste. — Mit stillem Wohlgefallen werfe ich einen Blick auf die von dieser guten Gesellschaft in den fünf und dreissig Jahren ihres Daseins zurückgelegte Bahn, auf welcher ich seit der Epoke ihrer revidirten Konstitution, i. J. 1790, mit vielen meiner edlen Freunde vereint, noch fortwandle. Ich darf das, was die Gesellschaft für die Beförderung der bildenden und mechanischen Künste in meiner Vaterstadt that, zweckmässig gethan nennen.

Sie eröffnete im Jahr 1767 eine Freischule für junge Baukünstler, nnter der Anleitung bewährter Lehrer. Das nützliche Institut ward nachher erweitert, und in drei verschiedenen Klassen, auch auf Hand-

zeichnungen und Dekorationszeichnungen ausgedehnt. Es ward die Bildungsschule manches guten Künstlers, und manches geschickten Bauhandwerkers, deren Verdienste Hamburg zu schätzen weis. — «Wenn auch,» — so drückte sich mein Bruder, Senator Meyer, vieljähriger verdienter Vorsteher dieser Schule, am Tage der fünf und zwanzigjährigen Stiftungsfeier der Gesellschaft, über das Institut aus, — «wenn auch mancher Handwerker, dieser Schule einen gewissen Grad der nützlichen Ausbildung, die er sonst nicht erlangt hätte, nur in der Stille dankt, ohne laut zu werden, so sind doch Künstler im eigentlichen Verstande daraus hervorgegangen, oder haben doch wenigstens hier die erste Richtung erhalten, um das zu werden, was sie sind. Nennen mag ich hier niemand, um nicht dem bescheidenen Verdienst eine Röthe abzujagen, *) und ihre Zahl kann immer nicht

*) Diese billig schonende Rücksicht nehme auch ich hier, wenn ich keinen dieser Künstler öffentlich nenne, welche der Freischule der Gesellschaft, die zu ihrer Ausbildung erforderliche erste Richtung ihres Talents verdanken.

gross sein, wie denn überhaupt die Zahl wirklicher Künstler es nicht ist. Indess ist es auch nicht der erste Zweck, weder unserer Gesellschaft, noch ihrer Schulen, dass sie Künstler bilden will; sondern ihr vorzügliches Augenmerk geht dahin, lokal nützlich zu werden. Sie will unsern Handwerkern mehr Bestimmtheit, mehr Geschmack in ihren Arbeiten geben, um, wo nicht zum Grossen und Erhabenen, doch zum Edlen und Gefälligen zu gelangen. Und dazu gehört die Kenntniss von richtigen Verhältnissen, die jedem Handwerker unentbehrlich ist.»

Diese Schule, in welcher etwa sechszig Knaben Unterricht erhalten, ist fortdauernd ein Gegenstand der angelegentlichen Fürsorge der Gesellschaft, worin sie von den braven Lehrern, Duyfke, Hardorff, und Schlupf unterstützt wird. Die in jeder öffentlichen Michaelis-Versammlung der Gesellschaft vorgelegten Probezeichnungen der besten Zöglinge, denen dann silberne Ehrenmünzen gereicht werden, zeigen, was dieser Unterricht leistet, und was von den Zöglingen für die Zukunft zu erwarten ist, wenn sie nun aus dieser Schule zu ihrer weitern Bestimmung, entweder als Künst-

ler oder als zeichnende Handwerker, übergehen.

Die Gesellschaft unterstützte vaterländische Künstler auf ihren Reisen, und ward belohnt, durch die ihrer Hoffnung entsprechende Ausbildung der Talente. Einige sind zu uns zurückgekehrt, andere sind im Auslande geblieben.

Prämien wurden für Hamburgische Portrait- und Landschaftsmaler und für Baukünstler ausgesetzt, und die Preisgewinner einem Publikum, das nur zu geneigt ist, durchreisende ausländische Künstler mehr als einheimische zu begünstigen, bekannt gemacht.

Seit dem Jahr 1790 veranstaltete die Gesellschaft, in derselben Absicht den einheimischen Kunstfleiss zu empfehlen, fünf öffentliche Ausstellungen von hier verfertigten Kunstwerken, Modellen und Proben gemeinnütziger Erfindungen, die von dem zuströmenden Publikum mit Beifall angesehen wurden. *) Die Mittel und der Zweck die-

---

*) Man findet in den Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft, Auszüge aus meinen Verzeichnissen dieser Ausstellungen.

ser Ausstellungen, mussten und sollten von denen der Londner und Pariser Exhibitionen, so wie von den Ausstellungen in deutschen Residenzstädten, verschieden sein; und wenn, wie es denn auch wohl geschah, der Gehalt unserer Ausstellungen, von gemischten Proben des Kunst- und des Gewerbefleisses, nach einem andern Masstab, von durchreisenden oder einheimischen Halbkünstlern und Halbkennern beurtheilt oder gar belächelt wurde, so verriethen sie dadurch eben so sehr ihre Kurzsichtigkeit als ihre Unurbanität.

Den belohnenden Zweck, Professionisten zu Künstlern in ihrem Fach zu erheben, verlor die Gesellschaft nie aus den Augen, und ward dazu von dem Bedürfniss ihrer Mitbürger aufgefordert. Dass es ihr doch gelänge, dieses schöne Ziel ihrer Bemühungen ganz zu erreichen! Starke Schritte diesem Ziel entgegen, geschahen, durch die Vervollkommnung nnd Erweiterung der Zeichnungsschule, und besonders, seit dem Jahr 1791, durch die Errichtung und immer grössre Ausbildung, der Lehranstalt für junge Künstler, Professionisten und Fabrikanten; eines Instituts, das in seiner ganzen Organisation und bei dem, über al-

les Erwarten, glücklichen Gelingen, bis dahin in Deutschland einzig war, und seit dem zum Muster mehrerer ähnlichen deutschen Anstalten genommen ist. Eine Meisterhand hat dem Publikum die Verfassung dieses treflichen Instituts aufgezeichnet. *)

Ein neueres Institut zum Unterricht im Zeichnen von Baurissen, Mobilien u. dgl. für Lehrbursche von Bauhandwerkern, ward unlängst unter der Anleitung eines thätigen Lehrers, Herrn Lange, von der Gesellschaft organisirt.

Auch dem alltäglichsten Beobachter, kann die auffallende Verschiedenheit der Arbeiten unserer zeichnenden Professionisten der jetzigen Zeit, von denen die sie vor fünf und zwanzig und mehreren Jahren lieferten, nicht entgehen. Dieses Ziel der Bemühungen der Gesellschaft und anderer Mitbürger, ist zwar noch

---

*) Herr Senator I. A. Günther, in der Abhandlung: « über den Zweck, die Einrichtung und den Fortgang der von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gestifteten unentgeldlichen Lehranstalt für junge Künstler etc. 1793. S. 2ten Band der Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft.

nicht erreicht; aber der Weg dazu ist gebahnt, die Hülfsmittel sind bereitet.

Ist nun durch innere höhere Kultur, ist durch diese Bemühungen patriotischer Männer, Kunstliebe einheimisch geworden? wird der vaterländische Künstler bei seinem Aufstreben ermuntert? oder geht in unserm kleinen Gebiet, der einheimische Künstler noch nach Brodt? wird ihm der ausländische Künstler, vorgezogen? kann jener, da, «arbeiten des Künstlers Lust ist,» nach Lessings schöner Lehre, «Viel,» oder muss er auch «Vieles» arbeiten, um Brodt zu gewinnen? — — — Resultate von Erfahrungen, mögen diese Fragen beantworten. Wir wollen in die Werkstätte der Künstler selbst eintreten.

Maler- Zeichner- und Kupferstecher-Kunst.

Nach den grossen Malern in deutschen und ausländischen Residenzstädten, darf man die unsrigen nicht beurtheilen und ihr Verdienst würdigen wollen. Bei dem allbeherrschenden merkantischen Geist, nährt Hamburg keine Künstler vom ersten Range. Der Geschichtsmaler nähert sich unsern Thoren nicht, denn er findet keine Aufmunterung und Belohnung. Zu der Höhe auf welcher die Kunst des grossen Geschichtsmalers steht, hat sich der Geschmack derer, die diese Kunst belohnen könnten, nicht geschwungen, und der Mann von gebildeterm Geschmack, ist gewöhnlich nicht vermögend genug, um den verdienten Künstler nach seinem Werth zu

belohnen. — Und wo überall in Deutschland, findet der grosse Geschichtsmaler, eine seinem Verdienst angemessne Belohnung?

Eben so wenig ist die Landschaftsmalerei in Hamburg an der Tagesordnung. Unsere Gegenden gefallen, denn sie sind schön; aber malerisch im eigentlichen Verstande, sind sie nicht. Die Wasserfläche der Elbe, die Elbe mit Schiffen bedeckt, der Wald von Mastbäumen im Hafen, ist relativ schön zu nennen. Es gesellt sich zu der Ansicht dieser Scenen, auch noch die Vorstellung des innern Wohlstandes einer grossen Handelsstadt, ihrer Verbindungen mit entfernten Welttheilen, ihres mannigfachen Einflusses auf das Ganze. — Aber der Landschaftsmaler, sieht nur die geradlienigte Wasserfläche und ihre meistens schlichten Ufer. Er vermisst malerische Umgebungen des Stroms, grosse Kontraste, starke Massen. Unsern glatten Landebenen und den kleinen Sandhügeln — die wir Berge nennen — fehlt Mannigfaltigkeit, Verwicklung, Rauheit, Unregelmässigkeit, und damit auch der Karakter des Malerischen. Längst dem diesseitigen höhern Elbufer, bis nach Blankenese, und an den sich schlängelnden Betten der Alster in Poppenbüttel, und der Bille,

haben wir einzelne trefliche Partien. Diese kleinen Höhen, und die Tiefen mit Baumgruppen und hünstlichen Anlagen, sind des Pinsels eines Landschaftsmalers nicht unwerth: aber Zeichnungen solcher schönen Ansichten werden von unsern Liebhabern selten begehrt. — Ich besitze verschiedne dieser Ansichten, mit Biester gezeichnet, die dem Talent des Künstlers, Schmitt aus Mannheim, der seit einigen Jahren in Hamburg wohnt, Ehre machen. Rosenberg, bekannt durch seine Mitarbeit an den Henzi'schen Blättern: *Vues remarquables des montagnes de la Suisse*, hat kolorirte Hamburgische Gegenden in Aberlis Manier herausgegeben. Auswärtige werden bei den meisten dieser Blätter vielleicht zweifeln, ob es Hamburg so ganz an schönen Ansichten fehle, oder ob der Künstler die glückliche Wahl des Gesichstspunktes derselben verfehlt habe. Ein Kupferstecher Lehmann, gab unlängst einige radirte Ansichten von neuen hamburgischen Gartenhäusern heraus. Die Behandlung der Häuser, ist nicht übel, aber die der Bäume und Gebüsche, ist schlecht gerathen. Der Landschaftsmaler Skerl, hat ein Paar grosse Prospekte des innern Alsterbassins gestochen, die mit grossem Fleiss bearbeitet

sind, aber den Kunstkenner nicht unbedingt befriedigen. *)

Bessre Aussichten, wie dem Geschichts- und Landschaftsmaler, eröffnen sich den Portrait- und Dekorationsmalern in Hamburg. Jenen giebt allenthalben, und so auch hier, eine oft verzeihliche Eigenliebe, diesen giebt der Luxus Arbeit. Unsre meisten einheimischen Portraitmaler sind aber genöthigt, sich auch der Dekorationsmalerei zu befleissigen: denn es wird von unsern Künstlern gefordert, dass sie nicht sowohl Viel, sondern vornehmlich auch Vieles können, wenn man sie brauchbar finden soll. Der hiesige Portraitmaler wird dem reisenden Künstler nachgesetzt. Diesem, der viel fordert und manchmal wenig leistet, sieht er die Menge zuströmen, ihn berei-

---

*) Wenn bei Aufzählung der Hamburgischen Künstler, der eine oder andre von einiger Bedeutung von mir ausgelassen ist, so werden billige Leser es mir wohl zutrauen, dass das nicht absichtlich geschieht. Uebrigens ist es auch meine Absicht nicht, das ganze grosse und kleine Alphabet der hiesigen Künstler-Namen durchzugehen. Gäbe es nur in dem grossen mehr nennbare Namen!

chert abreisen und durch andere, die ihm auf dem Fusse folgen, wieder in Gunst und Arbeit ersetzt. Schlägt das nicht den Muth des einheimischen Künstlers von bescheidenem Verdienst nieder? lämt es nicht seine Kraft höher an zu streben? In den Sälen der obern Stände, sieht man nur Bildnisse von fremden Malern, in den Häusern des wohlhadenden Mittelstandes, mehr Arbeiten von vaterländischen Künstlern.

Eigentliche Dekorationsmalerei wird, seit den letzten Jahren unsers veredelten Geschmacks in dem Bau und in der Verzierung der Wohnhäuser, jetzt mehr gesucht, und der Entschluss einiger unserer geschickten Künstler, die höhere Stufe der Geschichts- Portrait- und Landschaftsmalerei, wenn es gefordert wird zu verlassen, und sich auch der Dekorationsmalerei zu widmen, lässt viel Gutes hoffen. Mit Unrecht hält das mancher für Herabwürdigung seiner Kunst: auch in diesem Fach ist dem Talent ein weites Feld geöffnet, und einige unserer Künstler zeigen sich darinn schon von einer vortheilhaften Seite.

Der Unterricht der Kinder, ist für die Hamburgischen Maler, wenn gleich selten ein befriedigender und belohnender, doch

ein einträglicher Erwerb. Minerva zum Trotz, fordert es eine Erziehungssitte, dass auch solche Kinder zeichnen lernen müssen, denen die Natur, nur mit karger Hand Kunsttalente gab. Ein saures Brodt fürwahr, das mancher Künstler mit dem Opfer seiner Studienzeit gewinnen, und seine Stunden mit Gassenrennen, Treppensteigen und dem Unterweisen oft ungelehriger Knaben und Mädchen verschleudern muss. Es presst mir das Herz, wenn im Gassengewühl, unter geschäftigen Handwerkern und keuchenden Lastträgern, mir athemlos ein zur Schulmeisterei verdammter Künstler begegnet, dessen Talent, zu etwas höhern bestimmt, nun, nur zu abhängig von den Mühseligkeiten dieses Lebens, eine solche Richtung nehmen muss. Glücklich genug, wenn dieser Mann, bei dem mechanischen Treiben seines Gewerbes, unter der grossen Zahl seiner Zöglinge, hier und da den Keim eines Kunsttalents entdeckt, welches, seiner sorgsamen Pflege würdig, ihm die saure Arbeit etwas versüsst! — Ich könnte hier mehrere brave Künstler nennen, welche, als bekannte Lehrer im Zeichnen und Malen, Lob verdienen, und deren Schuld es nicht ist,

wenn ihre Methode und ihr Unterrichtsfleiss, nicht viele gute Schüler erzieht.

Dass unsere Portraitmaler in Oel, um den Käufern Vieles anbieten zu können, sich auch mit der Malerei in Miniatur und dem Zeichnen mit Krajon, Biester, Silberstift u. dgl. abgeben, ist weniger auffallend, als die Resignation eines nicht ungeschickten Landschaftsmalers, der nothgedrungen, zum Kutschenmaler herabgesunken ist. Aber die Lakirerkunst lohnt sich besser bei unsern Sattlern und Rademachern, als die Kunst der Landschaftsmalerei, selbst eines Vernet, sich bei unsern Liebhabern lohnen würde, und der gefällige Künstler hat unter dem Dach seiner Wagenremise nicht allein Brodt, sondern er erübrigt auch noch für das hülfsbedürftige Alter ein Ansehnliches.

Von den eingebornen oder hier sich niedergelassnen Malern und Zeichnern, sind die folgenden, geschickte Männern zu nennen. —

Hardorf Geschichts- und Portraitmaler. Er studierte die Kunst in Dresden unter Casanova, und erwarb sich, durch sein Talent für die historische Komposition im Grossen, die verdiente Achtung der dortigen Künstler. Portraits zeichnet er treflich mit dem Silber-

stift. Wir haben von ihm eine Folge radir ter Bildnisse von Hamburgischen Gelehrten zu erwarten.

Kersten, vorzüglich in Basreliefsmalerei, zu Zimmerdekorationen.

Lömberg, Geschichts- und Dekorationsmaler.

Norwic, malt in Denners Manier, und zeichnet mit vielem Geist.

Suhr, kultivirte in Salzdalen und in Rom die Geschichts- und Portraitmalerei. Mehrere, der Berliner Akademie der Künste dargestellte Werke aus Rom, erwarben ihm den Titel eines Professors der Akademie. In Salzdalen kopierte er, schon als Jüngling, Gemälde grosser Meister der italischen und niederländischen Schule, mit vielem Glück. Man findet diese Kopien, mit andern in Italien gemalten Bildern, in dem Arbeitszimmer des Künstlers.

Waagen, ein braver Künstler in der Geschichtsmalerei und in historischen Kompositionen. Er studirte in Rom, und zieht hier manchen guten Schüler.

Schade, ein guter Portraitzeichner mit Silberstift, studirte in Kopenhagen, und hielt sich lange in Berlin, Dresden u. s. w. auf.

Als Landschaftszeichner, sind vorher Skerl, Rosenberg und Schmitt genannt; auch Bunsen aus Kopenhagen, welcher seit mehrern Jahren hier lebt, und mit Geist und Geschmack zeichnet, gehört vorzüglich noch hierher.

Mad. Mathes ist eine geschickte Blumenmalerin.

Unter unsern Mitbürgerinnen, hat die Kunst mehrere achtungswerthe ausübende Liebhaberinnen. Wer bei uns Kunstsinn hat, kennt ihre Namen und schätzt ihr Talent, dessen Werth nicht durch seine Seltenheit allein, sondern auch durch das stille Verdienst der edlen Künstlerinnen erhöhet wird. Ich gebiete mir selbst, die Namen, hier, mit dem Lobe ihrer Werke, zu verschweigen: denn, dem bescheidnen, und um desto schönern Verdienst, die Schleppe nachtragen zu wollen, ist meine Absicht nicht.

So ist in der Malerei der einheimische Dienst der Künste bestellt. Aber Apoll hat auch, nur zu viele, umherziehende Priester, die, aus ihrem Vaterlande auswandernd, seine Altäre an allen Orten, wo sich viele, und besonders wo sich reiche Opferer fin-

den, errichten. — Der allzuübertriebene Ruf des Reichthums und des Aufwandes in Hamburg, lockt diese artistischen Wanderer in ganzen Zügen zu uns. Ihr ephemerischer Aufenthalt dauert einige Monate oder Jahre; und stark bereichert ziehen viele wieder ab, wenn ihre Sonne auch hier in den Wendezirkel tritt.

Es würde ein Wörterbuch von wandernden Künstlern werden, wenn man alle die halb- und ganzgerathenen Söhne des Apoll, die von Jahr zu Jahr, besonders aber seit dem letzten Jahrzehend der Auswanderungen, auf ihren Streifzügen Hamburg berührten, nennen wollte. Ich werde blos einige von den Künstlern bemerken, die mit Hinterlassung vieler hier verfertigten Werke, Hamburg in den letzten Jahren verliessen, oder die, indem ich dieses schreibe, noch hier arbeiten. Dass, wenn gleich mehrere dieser Künstler Geschichtsmaler sind, nur von der Ausübung ihrer Portraitmalerei bei uns die Rede war, versteht sich aus dem vorhingesagten von selbst.

Guadall, Geschichts- und Portraitmaler aus Wien, kam von England und blieb eine Weile bei uns. Ich sah mehrere historische Kompositionen von ihm. Er malte

besonders Thiere mit vieler Wahrheit. *Den* lauten Ruf des Beifalls aber, den man ihm im Publikum, zum Vortheil seiner Reisekasse, als Portraitmaler darbrachte, kann ich nicht theilen. Für hohe Preise, führte er, in vielen und peinlich langen Sitzungen, eine grosse Anzahl von Bildnissen in Oel aus, wovon mehrere, allenfals das Verdienst der Aehnlichkeit, doch die wenigstens, das, des treffenden Karakters der Personen, haben. Seinen Kopf verstand er gut auszumalen; den Körper zeichnete er schlecht; seine Hände sind inkorrekt und leblos, und haben, mit den übrigen Theilen, das Ansehn, als ob der Künstler sie vorsetzlich unvollendet gelassen hätte. — An Klopstok hat seine Kunst sich versündiget. Nach vielen drükend langen Sitzungen, die auch einen Jüngling eingeschläfert haben würden, ward das Brustbild endlich fertig. Mögen es einige ähnlich nennen; mir hat es die leblose Mumienähnlichkeit des Grabes. Gleich als wenn der Maler, Klopstok's Freunde auf die Betrachtung des traurigen *Momento mori* hätte leiten wollen, sehe ich hier den edlen geistvollen Greis, in Stellung, Ausdruck, und in der Zeichnung besonders der krampfhaft erstarrten Hände, als einen recht kranken

oder kaum wiedergenesenen Mann vor mir: ich glaube aus dem blassen Munde jene Todeserinnerung zu hören. — Damit auch sein Geschmack und seine Kenntniss des vortheilhaften Kostume's nicht zweifelhaft bliebe, hat Guadalk dem hohen Sänger des Messias, einen hannöverischen hellblauen Currendenschüler-Mantel umgehängt! — Er ging von hier weiter nach Petersburg, um die Krönungs- und Einzugs-Scenen, des Kaisers Paul, in Moskau, — welche damals schon längst vorbei waren, — nach seiner Einbildungskraft zu malen.

Ihm folgte in Hamburg, sein Landesmann Anton Hickel. Eine traurige Erinnerung knüpft sich an das Andenken meines edlen Freundes. — Ich sah ihn am 3ten November 1798 zu Grabe tragen! Fürwahr, dieses Grab deckt einen achtungswerthen deutschen Künstler, und einen guten Menschen! Hickel war das, im edlern Verstande, was die alten italischen Maler, *un Fattore* nannten. Er verstand, wenn ich es so übersetzen darf, zu machen; er malte Portraits mit leichter Hand, nur manchmal, zum Nachtheil der Kunst, auch mit fliegender Eile. Glücklich in der historischen Zusammensetzung, war er der vortheilhaften Wir-

kung seiner Bilder gewiss. Ihm geriethen besonders, Darstellungen aus dem häuslichen Leben, naive und komische Scenen aller Art, und Familienstücke. Aehnlichkeit und Karakter, haben die meisten seiner zurückgelassnen Bildnisse, deren er während seines einjährigen Aufenthalts bei uns sehr viele, aber, wegen Ueberhäufung mit Arbeiten, nicht alle mit gleichem Fleiss malte. Sein mehrjähriger Aufenthalt in London, hatte ihn zu gefällig gegen die frostige Manier der englischen Portraitmaler gemacht. Er zeichnete grösstentheils richtig, duldete die Kritik, erkannte und verbesserte, wenn er gefehlt hatte. — Gern redete ich hier, von mehrern in England gemalten guten Bildern, die er bei sich führte: von seinem grossen Gemälde des Unterhauses, das jetzt in Wien ist, und mehrseitiges Verdienst und Interesse hat; den karaktervollen Portraits, von Fox, Pitt, Scheridan, Erskine und andern englischen Staatsmännern; von mehrern guten Familienstücken. — Aber das führt mich hier zu weit von meinem Zweck. — Klopstok's Portrait, ein lebensgrosses Kniestück, ist sein in Hamburg zurückgelassnes bestes, wenn gleich auch etwas frostig und flach gemaltes Bild. Sehr karakteristisch und glück-

lich, hat er den Dichter in dem Akt dargestellt, wie er eine seiner Lieblingsoden vor lieset. — Der Bruder uusers Künstlers, Herr Hofkammermaler Hickel in Wien, machte dieses Gemälde der Stadt Hamburg zum Geschenk. Es ist auf der öffentlichen Bibliothek des Gymnasiums aufgestellt. — Der Kupferstecher Huck in Hannover, einer der ersten deutschen Künstler in der englischen geschabten Manier, hat es auf einem grossen Blatt gestochen. Bei aller Treue aber, womit er das Originalbild nachahmte, und bei der Aehnlichkeit des Kopfs, erfüllt es nicht alle gerechte Forderungen von dem Bildniss Klopstock's: aber ich gebe es zu, dass das nicht die Schuld des nachahmenden Künstlers war, der sich bloss an sein Originalgemälde bindet. *)

Esnard und Bossi, zwei Miniaturmaler, wovon der erstere im Jahr 1797, der

*) Ich werde dieses grosse Blatt, mit einiger Veränderung des Haarkostums und der Stellung, von einer geschickten Hand kopieren, und für eins der folgenden Hefte dieser Skizzen stechen lassen.

letztere, ein sehr braver Künstler, etwas früher Hamburg verlies, nachdem ihm der Pohle Jannasch, einer der schönsten Männer und der ersten lebenden Miniaturmaler, auf einem andern Wege, mit dem an ihm begangenen Helenenraub, vorangereiset war. Dass solche Verirrungen der Liebe, diesen letzten Künstler, bald nach seiner Herkunft, Deutschland schon wieder entführten, ehe er noch allgemein bekannt geworden war, ist zu bedauern. Er eilte nach Spanien, wo er die Granden des Hofes malte, und hierauf von dem Fürsten des Friedens und der Königin, zum königlichen Hofmaler, und, mit tausend Pesos Gehalt, zum Ritter, ich weis nicht, vom welchem Galanterieorden ernannt ward.

Mosnier, vordem Mitglied der königlichen Akademie der Künste in Paris. Er ist aus der bessern Klasse der französischen Schule, deren Meister und Schüler, ehe Vien und David unter ihnen aufstanden, nicht thaten was Minerva gefiel. Die manirirte Färbung, kleinliche Gewandbehandlung, die theatralischen Kompositionen und Stellungen, mit allen den Zierereien, und den Inkorrektheiten in der Zeichnung, des grössten Theils dieser Maler, sind weltberufen. Mosnier ist Vien's Schüler. Das sagt genug, um

ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er hat sich von jenen karakteristischen Eigenheiten, seiner ältern und jüngern unfolgsamern Kollegen, losgemacht, und thut es täglich mehr. — In der Kritik seiner Gemälde einzugehen, ist hier nicht der Ort. Er hat Vorzüge als Künstler, die in vielen seiner Gemälden unverkennbar sind. Ein warmes, selbst glühendes Kolorit, eine glänzende — vielleicht zu glänzende — Drapperiebehandlung; Karakter, Leben und Wahrheit im Ausdruck der Köpfe. Seine Gewänder, besonders Sammt und Atlas, sind täuschend nachgeahmt, und, so wie die Nebenwerke, bis ins kleinste Detail, mit einem Fleiss ausgemalt, der, wenn man die Summe der daran verwandten Zeit und Anstrengung des Künstlers berechnet, fasst zu gross scheint; da überdem die starke Wirkung dieser Partien, dem Hauptgegenstande nicht immer vortheilhaft ist, und die Aufmerksamkeit des Anschauers von diesem ablenkt. — Einen kühnen Pinsel, findet man in seinen *à la prime* gemalten Köpfen, und mehrere seiner grossen im letzten Jahr gemalten Bilder, beweisen sichtlich, wie der fleissige Künstler in seinem Studium fortschreitet. Sie lassen, in Zeichnung, Stellung, und im Karakter der

Personen, nichts zu wünschen übrig. — Mosnier's Werkzimmer, ist zugleich ein Ausstellungssaal von vielen Gemälden, die er in Paris und London verfertigte. Es gehört für Fremde, zu dem Sehenswürdigkeiten von Hamburg. Seine Preise, von 20, 40, 80 und 100 Karolinen, für ein Brustbild, oder für halbe und zwei gruppirte Figuren, mit Nebenwerken, u. s. w. sind, im Verhältniss der in sehr vielen Sitzungen daran verwandten Zeit, und des jetzt so kostbaren Lebens in Hamburg, nicht zu hoch. — Wenige Künstler haben mit so vielem Glück und ununterbrochnen Bestellungen in Hamburg gearbeitet, wie Mosnier, seit den vier Jahren seines hiesigen Aufenthaltes.

Plötz ist besonders stark in der Emailmalerei, und behandelt sie mit einem seltnen Grad der Vollkommenheit. Sein Emailgemälde ist nicht punktirt, sondern mit kräftigem Pinsel gemalt, und die Farben schmelzen weich in einander. Dies versteht der ganz zu schätzen, welcher die Schwierigkeiten kennt, die der Emailmaler zu bekämpfen hat. Plötz ist auch ein guter Tonkünstler auf mehrern Instrumenten, besonders auf der Flöte und Viole-d'amour, und

Verfertiger von mechanischen Werkzeugen. Seine zum ersten Aufriss der Zeichnungen angewandten Pantagraphen, sind von scharfsinniger Erfindung. Merkwürdig ist die Geschichte, der frühern Entwickelung und weitern Ausbildung seiner Talente, seiner vielen Unglücksfälle an Höfen und auf dem trügerischen Meer, und der sonderbaren Schicksale seines Lebens überhaupt, worin die vieljährige Hausgenossenschaft Bonnet's in Genf, einen schönen Abschnitt macht. — Möchte er ganz unser geblieben sein, so wie er durch seine Geburt in einem kleinen hollsteinischen Dorf eine Stunde von hier, uns schon halb angehört: aber Künstlerverdienst, findet bei uns keine anhaltende Belohnung. Plötz ist jetzt, mit einem Gehalt, bei dem Fabrik- und Maschienenwesen in Kopenhagen angestellt.

Sein vormals mit ihm arbeitender Gefärter, Demiani, ein Schlesier, von ungarischer Abkunft, ist ein treflicher Miniaturmaler. Ich sah zwei herrliche Christusköpfe, nach den Gemälden von Guido und H. Carracci, von ihm in Dresden kopiert, voll des hohen Geistes der italischen Originale. Er ist nun abgereiset, und hat manches trefliche Miniaturbild hinterlassen.

Bouvier's Miniaturgemälde, sind zart, ohne kraftlos zu sein, und haben Leben und sprechenden Ausdruck der Züge. Er ist ein Schüler ven Plötz, und jetzt, wie vordem Bossi und Esnard, der Lieblingsmaler unsrer Damen. Ihre Miniaturgemälde hängen an dem Busen jeder schönen Frau.

Lubersac, ein aus England herüber gekommener französischer Miniaturmaler, und Perroux ein Deutscher, sind gute Künstler. Der letztere malt männliche Portraits mit Kraft, und von beiden sah ich weibliche Bildnisse, mit der Zartheit, die dem Karakter jugendlich schöner Köpfe angemessen ist, ausgeführt.

Baudiot aus Paris, zeichnet Portraits mit genässter schwarzer Kreide und Tusche, in einer neuen, überaus zarten und gefälligen Manier, die sich nur mit der Sepia, wodurch Seidelmann in Dresden so berühmt ist, vergleichen lässt. Er stellt seine Köpfe mit vieler Wahrheit dar, und seine Nachahmung des seidenen Gewandes, der Bänder, der Spitzen, des licht durchscheinenden Flors u. dgl. ist höchst glücklich.

Winkelmann aus Hannover, war als angehender Portraitmaler schon vor zehn Jahren bei uns, und kam mit den Beweisen

guter Fortschritte in der Kunst, vor kurzem wieder zu uns. Er ist ein Schüler des berühmten Grassi in Dresden. Seine Köpfe haben Geist und Kraft, seine Färbungen sind warm, seine Gewänder mit Geschmack angelegt und mit leichtem Pinsel gemalt. Die idealisirten Formen und der ganze Karakter seiner weiblichen Bildnisse, beweisen, dass er das Studium der schönen Natur mit dem der Antike vereint. Ein Künstler, der diesen Weg wählt, ist auf dem Wege zu einem edlen Ziel.

Ein nicht ungeschickter Pariser Künstler, Queneday, besonders durch die kleinen mit dem sogenannten Physiognotrace gezeichneten und in Kupfer, wie lavirt, gestochnen Bildnisse, bekannt, treibt seine Kunst zu merkantisch. Im Geschmack der Aushängeschilder, die von unbedeutenden Malern vor den Galanteriebuden des *Palais royal* ausgesteckt werden, paradirt vor seiner Wohnung an der Gasse, ein Rahm mit kleinen Portraits in allen Manieren, beigeschriebenen Preisen, und angezeigter Stundenzahl der Sitzungen, als: *prix d'un ducat, en une heure de séance,* oder *prix de trois ducats, en deux séances.* — Das bringt der Kunst Brodt, und trotzt der Kritik.

Als einen zeichnenden Künstler von Verdienst, nenne ich hier noch, den französischen Ingenieur Laurent-Mirbec. Er hat längst einen Plan von Hamburg und den umliegenden Gegenden angekündigt, und dazu die genauesten Messungen auf unserm Lokale vorgenommen. *) Ich hoffe, dass dieser Plan, von englischen Künstlern, in der Vollkommenheit der bisher fertigen beiden malerisch schön gezeichneten und ausgeführten Blätter, gestochen werden wird. Nach den grossen Planen von London und andern englischen Städten, werden wir dann nichts Vollkommneres in dieser Art von Kunstwerken haben. Mirbec kam von England, wo er mehrere Plane von Städten, unter andern den von Manchester, gemacht hat.

---

*) Ich habe meine Gründe, hier ein für allemal zu erklären: dass, obgleich ich mit gutem Erfolg den Anfang dieser Unternehmung befördert habe, die Beförderung ihres Fortganges nicht in meiner Gewalt stand; und ich die unbilligen Zögerungen des Künstlers in der Herausgabe des Plans, wie er selbst sehr wohl weiss, oft genug tadelte. Ich fordre ihn auch öffentlich hierdurch auf, seine Verbindlichkeit gegen das Publikum bald zu erfüllen.

Dem edlen Zweige der zeichnenden Künste, der Kupferstecherkunst, ist der Hamburgische Boden durchaus nicht günstig. Selbst solche Pflanzen, die unter einem andern Himmelsstrich schön aufwuchsen, gedeien, wenn sie zu uns versetzt werden, nicht. — Vor einigen Jahren, wollte der biedere Schweizer, Henzi, seine vordem im Haag und in Paris gemachte Unternehmung einer Kupferstecher- und Kupferdruckerei, welche die bekannten treflichen Schweizerprospekte mit vier Platten, geliefert haben, nach Hamburg verlegen. Es geschah. Nach einigen Monaten musste er aber seinen Vorsatz wieder aufgeben und seine geschickten Mitarbeiter entlassen.

Schon seit vielen Jahren lebte hier einer der besten Schüler von Wille in Paris, der Zeichner und Kupferstecher Weisbrod, als Haus- und Tischgenosse der nun verstorbenen Gräfin Bentink. — Dass die Kunst nicht sonderlich gewinnt, wenn es dem Künstler zu wohl geht, davon gab er einen Beweis, dessen Wahrheit für die deutsche Kunst recht sehr zu bedauern ist. Wie viel Grosses und Schönes hätte dieser seltne Künstler leisten können! Von seiner Hand sind die treflich geätzten Münzen in dem französischen Ver-

zeichniss der berühmten Münzsammlung der Gräfin Bentink, seit vielen Jahren sein mir bekanntes letztes Werk. Noch immer hoffe ich, dass der Tod der Gräfin ihn zu seinem mit so vielem Geist bearbeiteten Fach zurück führen werde.

Hickel fasste kurz vor seinem Tode den Gedanken, den in schwarzer Kuns trefflich arbeitenden Kupferstecher Huck in Hannover, nach Hamburg zu ziehen; und seine Thätigkeit, verbunden mit den Mitteln die er, in ökonomischer und artistischer Rücksicht, zum Gelingen eines solchen Vorhabens in Händen hatte, waren mir Bürgen eines glücklichen Erfolgs. Er ist mit ihm dahin.

Dem englischen Kupferstecher Charles Townley, gab die hamburgische Commerzdeputation vor mehrern Jahren den Auftrag, das Bildniss des hochverdienten verstorbenen Senator Lütkens in Kupfer zu stechen. Nach Vollendung dieser, nach einem mittelmässigen Gemälde, nicht sonderlich gerathnen Arbeit, reisste Townley wieder ab, weil seine Kunst hier vielleicht nicht einmal Brodt gefunden hätte.

Der hiesige Kupferstecher Stöttrup, hat sich, durch einige in Zeichnungsmanier geätzte Blätter, nicht unvortheilhaft bekannt gemacht.

Unter den seit einigen Jahren ums Brodt wandernden französischen Künstlern, waren auch einige Kupferstecher, welche in Hamburg bleiben, und sich dem Publikum ankündigen wollten. Aber die Fusstapfen ihrer Vorgänger schreckten, und trieben sie wieder von hier.

Pingling und Forsmann sind Schriftstecher, deren Kunst der englischen Schriftstecherei an die Seite gesetzt zu werden verdient. Besonders leistet Forsmann viel, und erhält selbst von England Aufträge. Der Titel zu diesen Skizzen, ist eine gute, aber noch nicht die beste Probe seiner Kunst.

Ein Kupferstecher Wolff, in Altona, der bei dem eifrigen Beförderer der deutschen Kunst, Frauenholz in Nürnberg, arbeitete, hat unter meiner Anleitung, die in diesem ersten Bande gelieferten Kupfer radirt. Man wird in dieser Arbeit das Talent des jungen Mannes nicht verkennen: ob er aber in unsrer für die Kunst unwirthbaren Gegend Aufmunterung genug finden werde, um dieses Talent zu vervollkommnen, ist mir sehr zweifelhaft.

Ich führe meine Begleiteten aus den Werkstätten der Künstler, in die der Kunst von ihren Freunden errichteten Hallen; — erinnre sie aber — und es ist ja schon die Regel der Lebensweisheit Pope's *) — nicht zuviel von diesen Ansichten zu erwarten, wovon hier nur allgemeine Notizen in leichten Umrissen gegeben werden können. Schon manche mit unserm Lokal und Eigenheiten unbekannte Fremde, kamen mit überspannten Erwartungen von unserer, nach einem unzutreffenden Maasstab des grossen innern Wohlstandes berechneten Menge von Kunstschätzen, nach Hamburg — und fanden sich daher getäuscht.

---

*) *Blessed is he, who expects nothing, for he shall never be disappointed.*

Malerei- Zeichnung- und Kupferstich-Sammlungen.

Wenn die Zahl der Sammler von Kunstwerken, der richtige Maasstab für die Kultur der Künste, und für den gebildeten Geschmack in einer Stadt wäre, so würde das Resultat dieser Berechnung für Hamburg ziemlich günstig ausfallen. Der Kalkul ist aber nicht richtig. Ungeordnete Sammlersucht, geistlose Nachahmung anderer, sind hier, wie in allen grossen und wohlhabenden Städten, bei solchen Kabinets - Liebhabereien eben so oft die zweideutigen Motive, als blosse Eitelkeit, Luxus und Mode. Die mit Geschmack und Kenntniss sammelnden Liebhaber sind hier, wie allenthalben, nur sparsam. Der wohlfeile Preis, der in zahlloser Menge seit einigen Jahren in öffentlichen Versteigerun-

gen bei uns feil gebotenen Gemälde und englischen Kupferstiche in Rahm und Glas, hat manchen heute zum Kunstliebhaber gestempelt, der gestern auch den entfernten Gedanken dazu noch nicht fasste; hat Säle und Zimmer unserer Häuser, besonders mit vielen und schönen Kupferstichen dekorirt; und hat wohl auch bei manchem den Keim zu einer Liebhaberei geweckt, die in ihren Folgen für die höhere Kultur der Künste selbst, vielleicht noch vortheilhaft werden kann.

Aber wir haben doch auch einige Sammlungen von Kunstwerken, welche mehr bedeuten, und wovon die folgenden vorzüglich verdienen genannt zu werden.

Ich trete zwei Jahrzehend zurück, um einer Sammlung zu erwähnen, die in und ausserhalb Deutschland berühmt war — der Gemäldesammlung des Herrn Schwalb, eines Mannes der, ganz geeignet zum glücklichen Sammler, Vermögen, Kenntniss, Geschmack und Eifer dazu besass. Ich selbst habe dieses schöne Denkmal der Kunstliebe eines Hamburgers nicht gesehen; die Sammlung ward vor meiner Rückkehr, schon im Anfang der Jahre 1780, nach dem frühen Tode des edlen Schwalb, an den Bankier Hope in Amsterdam für 33000 Gul-

den verkauft; und ist jetzt mit dem Besitzer nach England ausgewandert. Das vor mir liegende Verzeichniss dieser herrlichen Sammlung, von ausgewählten italischen, niederländischen und deutschen Meisterwerken, erinnert schmerzhaft an den für Hamburg grossen Verlust. Einige schöne Reste von neuern Meistern, sind bei der Familie ihres ehemaligen Besitzers geblieben.

Zeitgenossen und Nachfolger dieses geschmackvollen Sammlers, sind die hier, ohne Rangordnung des Werthes der Gemälde-Zeichnung- und Kupferstich-Kabinette, folgenden Besitzer.

Herr Bertheau, ein aufmerksamer und ausdauernder Sammler von Gemälden, italischer, besonders aber niederländischer, deutscher und französischer Meister. Eine gewählte Zahl von schönen Bildern, die Meisterstücke genannt zu werden verdienen, ist, freilich nicht in der vortheilhaftesten Beleuchtung, in einem Zimmer seines Hauses geordnet. Die beiweiten grössere, aber auch gemischtere Menge, steht hinter einander gestellt in Zimmern und auf Böden; wovon folglich dem Kunstliebhaber, — ohne die

peinliche Bemühung des gefälligen Besitzers, das eine und andere gute Bild hervorzusuchen, — die freie Ansicht versagt ist.

Der verstorbene Physikus Dr. Bolten besass gute Gemälde, unter welchen sich mehrere Köpfe von Denner, diesem berühmten hamburgischen Abschreiber der Natur, auszeichneten. Die Sammlung ist verkauft.

In seinen frühern Jahren war der neulich verstorbne Domherr Dr. Hasperg ein eifri- Kunstliebhaber. — Eine grosse aber sehr gemischte Gemäldesammlung, die schon seit mehrern Jahren nicht mehr aufgestellt ist, sondern in Bodenverschlägen der alten Domgebäude umher steht, war die Frucht dieser Liebhaberei. Von einzelnen Lieblingsstücken, z.B. einem sehr schönen Potter u. a. konnte ihn nur der Tod trennen. Mehrere Hauptstücke sandte er vor einigen Jahren nach England zum Verkauf: die Gemälde litten auf dem Meer in dem leckgewordenen Schiffe; den Eigenthümer sicherte die hohe Assekuranzprämie, als eine gute kaufmännische Spekulation.

Mit Eifer und mit Freigebigkeit für Künstler, sammelt Herr Loffhagen Gemälde.

Verschiedene gute Bilder aus der niederländischen Schule, soll das Gräflich Schimmelmann'sche Kabinet enthalten.

Des unlängst verstorbnen Herrn Bürgermeister von Sienen's Sammlung, erhebt sich über den grössern Theil unsers hiesigen Gemäldevorraths, durch die Vorliebe und den Geschmack ihres vormaligen Besitzers, für die grossen Meister der italischen Schulen, von welchen er gute Bilder und Kopien, und auch vorzügliche Gemälde von Niederländern besass.

Allgemeiner bekannt als unsere meisten Sammlungen, sind die Gemälde des Herrn Etatsrath Stenglin, durch das schon im Jahr 1763 mit vielem Aufwand gedruckte Verzeichniss derselben von Oesterreich. Mehrere trefliche Stücke der Sammlung verdienten diese Auszeichnung ganz, nnd sind der Betrachtung der Kenner werth. *)

Eine höchst seltene und ansehnliche Sammlung von chinesischen Gemälden, besonders Landschaftsgemälde, besitzt Herr Dr. und Domsekretair Beck-

*) Herr von Ramdohr hat in seinen «Studien auf einer Reise nach Dännemark» von dieser Sammlung und von ein Paar andern Kabinetten in Hamburg ausführlicher geredet, als es hier mein Zweck ist.

mann. Sie wurden etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts (1760 bis 1765) von drei chinesischen Malern, *Leon-qua*, *Lep-qua* und *Nam-qua* gemalt, und von einem Chef der holländisch-ostindischen Kompagnie zu Kanton, Verwandten des jetzigen Besitzers, im Lande selbst gesammelt. Alles was man bisher von der Malerkunst der Chineser kannte, übertreffen sie weit. Kenntniss der Perspektive, Haltung, guter Baumschlag, glückliche Wahl des Gesichtspunkts, Praktik in der Ausführung, ist darin in nicht gewöhnlichem Grade vereint. Unter andern, ist die Darstellung eines Ungewitters mit so glücklicher Wirkung und Wahrheit ausgeführt, dass man dabei auf einen Schüler Vernet's rathen könnte. *) Sir William

---

*) Um die Götter des hohen Olymps — wären es auch nur chinesische Pagoden — durch den Vorbericht zu diesen Skizzen (Istes Heft, 5te Seite) nicht zum Zorn zu reitzen, bin ich der neu-chinesischen Malerschule, woraus diese Landschaftsgemälde hervorgegangen sind, eine Ehrenerklärung schuldig. In bester Form thue ich sie hiemit den sämmtlichen Herren, *Leon-qua's*, *Lep-qua's*, *Nam-qua's*, *Pou-qua's*, — und den übrigen *Qua's*, (Lakirern, Emaillirern?) u. s. w. wären es auch die hiesigen,

Hamilton, den ich im vorigen Herbst in diese noch nicht lange in Hamburg angekommne Kunstsammlung führte, und sie bei der Gelegenheit zum erstenmal sah, ward nicht weniger als ich, von diesen, auch für die Geschichte der Kunst unschätzbaren Gemälden und andern chinesischen Kunstwerken überrascht. Er erklärte sie für einzig in ihrer Art. Doch soll, nach des Herrn Besitzers Aeusserung, Lord Macartney, von dem Kaiser von China einige Gemälde von einem dieser Künstler zum Geschenk erhalten haben; und wenn ich nicht irre, so sind, mit der Beute des Erbstatthalterischen Kabinets, auch ähnliche nach Paris gekommen. — Mehrere merkwürdige chinesische Gemälde auf Glas, Kupfer und Elfenbein, chinesische Emaille- Lack- Porcelain- und Elfenbein-Arbeiten, und viele andere Werke, enthält eben dieses Kabinet, das mit Recht eine der vollständigsten Sammlungen von chinesichen Kunstwerken

---

welche Hamburg auf alt-chinesische Manier gemalt haben: nur den letztern mit der Bedingung, dass sie sich von ihrem schattenscheuen Wesen, wie ihre Kollegen die *Qua's* in China, bekehren.

zu nennen ist. Von besondrer Schönheit, sind noch die naturhistorischen Zeichnungen, von Vögeln und Fischen.

In dem Hause des Herrn Dr. Beckmann, ist auch das von vielen Seiten sehr merkwürdige Naturalien- und Kunst-Kabinet, des Naturforschers, Herrn (Dr. Juris) Schulz, aufgestellt, von dessem seltnen Gehalt hier zu reden, mich zu weit von meinem Zweck entfernen würde.

Noch in vielen Häusern findet man einzelne oder mehrere gute Gemälde zerstreut, welche entweder die sparsamere Liebhaberei der Besitzer, oder oft bloss der Zufall, da zusammen getragen hat.

Von diesen kleinern oder grössern hamburgischen Kabinetten, ist in einem, nicht allgemein bekannt gewordenen kleinen Werk, unter dem Titel: Hamburgische Künstlernachrichten, (Hamburg 1794,) eine Nomenklatur, als Anhang geliefert. Diese wenigen Blätter, waren der literarische Nachlass eines jungen Künstlers, Namens Eckhardt, dessen frühen Verlust die hiesigen Freunde der Kunst mit Recht bedauern.

Unabhängig von einem äusserst gebrechlichen und hinfälligen Körper, entwickelte sich, schon in den ersten Jünglingsjahren, bei ihm der Keim eines vorzüglichen Talents, aber zugleich auch der Keim seines frühen Todes, durch die allzugrosse Anstrengung seiner schwachen physischen Kräfte. Sich selbst gelassen, und ohne die Anleitung einer Hand, die dem üppig aufwachsenden Genie einen sichern Fortschritt zu höherer Vollendung hätte zeigen können, lieferte er manches gute Bild, manche geistvolle Skizze, die einen künftigen Künstler vom Range, ankündigten. Dass er, nach Lessing's Vorschrift, auch ein denkender Künstler geworden wäre, davon liegt in dem genannten Werk der redende Beweis. Er starb in seinem zwanzigsten Jahr. — Dieses kleine Denkmal, weihet ihm meine Achtung für die vaterländische Kunst.

Unter den vielen hiesigen grössern und kleinern Kupferstichsammlungen, ist die des Herrn Sillem die zahlreichste, kostbarste und schönste. Ihretwegen kam i. J. 1781 Chodowiecki nach Hamburg, um

ein wohlgeordnetes Verzeichniss darüber zu verfertigen, welches auf 324 Quartseiten bei Decker in Berlin erschienen, aber leider! durch die gröbsten Druckfehler der Namen entstellt ist. Der Werth dieser treflichen Sammlung, liegt nicht allein in der Vollständigkeit von historischen Blättern aus allen Kunstschulen, sondern besonders auch, in der Schönheit der Abdrücke, und in der grossen Seltenheit vieler Kupferstiche. Dann folgt eine grosse Zahl von Bildnissen und von gebundenen kostbaren Werken. — Mögte doch diese seltne Sammlung nie vereinzelt werden; mögte sie Hamburg nie verlassen!

Von relativem Werth war die Sammlung des vor einigen Jahren verstorbenen zweiten hamburgischen Physikus, Dr. Cropp, welche seitdem grösstentheils in den Besitz des Maklers, Herrn Schmidt gekommen ist. Ihr Vorzug besteht in einem Bildnissvorrath von, wie man sagt, 30,000 Blättern, die chronologish geordnet, und an Gehalt und Zahl selten sind.

Ich habe schon im Vorbeigehen bemerkt, dass die grosse Menge von Kupferstichauktionen, welche seit den letzten Jahren, besonders von neuen französichen und englischen Blättern, in Hamburg gehalten wurden, die Sammlungen solcher Kunst-

werke sehr erleichtert, vermehrt und eine flüchtige Liebhaberei dafür verbreitet haben. In ganzen Schiffsladungen kamen die Pariser Beuten, als sogenanntes französisches National-eigenthum, oder unter andern zweideutigen Rubriken, zu uns, wurden für so geringe Preise verkauft, dass oft die glänzenden Pariser Einfassungen damit noch nicht bezahlt waren -- und siehe da! die Säle und Zimmer in sehr vielen Häusern, scheinen nun Kabinette von Kupferstichen zu sein, und ihre Bewohner, — Beschützer der Künste! — Ich lobe diesen Schein und diesen genussreichen Luxus! haben wir doch des viel thörigtern Scheins, des genusslosern Luxus, nur gar zu viel, und der Wirklichkeiten in mehrern Dingen noch viel zu wenig!

In eben der Zeit, wo unter Frankreichs Raubsistem so manches seinen vorigen Herrn wider dessen Willen verlohr, wurden von unrechtmässigen und rechtmässigen Spekulanten, Nationalagenten u. dgl., auch grosse, zum Theil herrliche Gemäldesammlungen hierher geschickt. Ich mag die Feder nicht dazu gebrauchen, um, der Kunst zur Schmach, die armseligen Preise nahmhaft zu machen, wofür manche der treflichsten Gemälde hier in den öffentlichen Versteicherungen, ver-

schleudert wurden. Als würde nur auf den Rahm geboten, eshielt man oft das Gemälde selbst, gleichsam obenein. — *Oh, Vandalisme !!!* mögen in ihrer affektirt antiquarischen Sprache die gelehrten französischen Bürger, eben deswegen wohl auch über uns ausrufen: und doch war es nichts weiter, als die dargebotne Benutzung, von in Frankreich, von Franzosen selbst, an ihren Mitbürgern verübten Räubereien. — Man muss hiesige Kunstliebhaber und Sammler, solche Auktions-Anekdoten erzählen hören. Das scheint nicht mehr unglaublich, das ist es; — und doch leider wahr. Die kaufmännische Philosophie allein findet das natürlich, und nicht vielmehr darin ein schlimmes Zeichen der Zeit, in Hinsicht auf die Kunst.

Für den Privatmann, ist eine Sammlung guter und selbst vortreflicher Handzeichnungen von grossen Meistern, geeigneter und erreichbarer, als unter gleichem Verhältniss, und in einem nicht gerade so ungewöhnlichen Zeitpunkt der Verschleuderung von Kunstwerken, wie der eben bemerkte war, eine Sammlung von Originalgemälden ist.

Handzeichnungen haben für den Mann von Geschmack noch einen besondern Reitz. Sie sind der Zauberschlag der schöpferischen Phantasie, Kinder des Herzens grosser Meister. In diesen oft nur flüchtigen Zügen seiner Hand, lebt und webt sein hoher Geist, ruht der erste, feurige Gedanke, zu einem grossen Werk. Entfesselt von dem Zwang der sorgfältigern Ausführung, der schulgerechten Regel, der ängstlichen Ausbildung und berechneten Wirkung der Kunstkonvenienz, legt das Genie des Künstlers darin den erhabenen Gedanken nieder, den er in dem heiligen Moment des Empfängnisses, in der ersten Glut des Enthusiasmus ergriff. — Wohl dem Liebhaber, der hier den Künstler zu verstehen und seinen Geist zu umfassen vermag! Hohe Freuden sind ihm bei der Ansicht von Sammlungen guter Handzeichnungen bereitet.

In mehrern hiesigen Sammlungen dieser Art, findet man trefliche Blätter grosser Meister.

Herr Hofrath Ehrenreich, ein Kunsthändler und vorzüglich geschickter Restaurateur alter Gemälde, besitzt schöne Handzeichnungen von alten und neuern Meistern.

Bedeutender noch, ist die Sammlung des Herrn G. I. Schmidt. Bei ihm findet man viele schöne Blätter, Zeichnungen und Kupferstiche, aus allen Schulen. Prestel in Nürnberg, hat mehrere der besten Zeichnungen aus dieser Sammlung in Kupfer nachgeahmt, und vor etwa zehn Jahren in einem Heft vereint, herausgegeben. Der Besitzer erwirbt sich ein wesentliches Verdienst, um die Bildung angehender Künstler, und um die Belehrung und Unterhaltung der Kunstliebhaber, durch seine kleinen Kunstakademien, die er jeden Mitwoch Abend in seinem Hause giebt. Hier versammeln sich die Künstler, um die in Mappen geordneten Zeichnungen und Kupferblätter durchzusehen, sich ihre kritischen Ideen darüber mitzutheilen, Studien zu entwerfen, und sich in der Manier grosser Vorgänger zu üben. In der That verdient Herr Schmidt, durch diese Hospitalität gegen Künstler, die für sie schätzbar und von glücklichen Folgen sein muss, den Dank aller Freunde der vaterländischen Kunst.

Wer als Kunstliebhaber Hamburg besuchte, der kennt die Sammlung von Handzeichnungen meines Bruders, Senator Meyer. Diese Sammlung — ich sage es nicht aus Vor-

liebe für den mir theuren Besitzer — ist, zwar lange nicht die zahlreichste, nach meinem Gefühl aber eine der schönsten und gewähltesten unter den Privatsammlungen, die ich jemals sah. Liebe für die Kunst, und die persönliche Bekanntschaft und Verbindung meines Bruders mit vielen deutschen und ausländischen Künstlern, waren die Quellen, aus welchen die Sammlung, so wie sie da ist, entstand. Einige hundert Blätter sind theils gefasst, in einem Kabinett vereint, theils in Mappen geordnet. Eine Sammlung, in welcher die der Kunst verehrungswürdigen Namen: Raphael, Giuglio Romano, Dominichino, Salvator Rosa, Greuze, Bloemart, Battoni, Lanfranco, F. Zucharo, Mengs, Roos, Berghem, Potter, Robert von Rom, Loutherburg, Bach, S. Gessner, — dann die Füger, Durno, West, Chodowiecki, Schmutzer, Wille, Zink, Dieterich, Hakkert, Kniep, Biermann, Graff, Lips, und mehr andere gefunden werden, — eine solche Sammlung, bedarf meiner Lobrede nicht.

Es sei mir erlaubt, hier, über meine eigne Kunstliebhaberei und über die dadurch ent-

standne kleine, aber mir überaus liebe Sammlung von Handzeichnungen lebender Meister, noch etwas hinzu zu setzen. Diese Zeilen, — wodurch ich mir nicht das Ansehn eines hamburgischen Kunstsammlers geben will, — und die Momente in welchen ich sie niederschreibe, weihe ich allein dem Andenken meiner achtungswürdigen Bekannten und theuren Freunde unter den deutschen Künstlern; einem Andenken, das, so wie die Erinnerung an meine Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich, auch jetzt, nach vielen seitdem schon verflossnen Jahren, noch das Fest meiner Phantasie, noch eine der genussvollen Freuden meines häuslichen Lebens ist.

Schon als Kind und heranwachsender Knabe, ergötzten mich die schönen Bilder an den Zimmerwänden meines Bruders; und ich nährte, bei aller Vernachlässigung des praktischen Unterrichts in der Kunst, die meine damaligen Lehrer verschuldeten, eine Liebhaberei, worin mein Bruder, mit einem so guten Muster, mir viele Jahre voranging. Mit der damals üblichen, und auf der Universität erst recht handwerksmässig getriebenen, Stammbuchmode, wuchs jene Neigung, und ich strebte eifri-

ger nach nichts, als, die *sempiterna memoria* auf meinen Stammbuchblättern, von den Schreibern mit einem *monumento aere perennius*, — einer Zeichnung, schlecht und recht, begleitet zu sehen. Als ich meine Reise antrat, lies ich mir einen einfachen, aber für den Zweck, — was ich damals nicht verstand, — nicht ganz vortheilhaften Arabesken Rand in Kupfer stechen, ihn auf Papier von verschiedenen Farben abdrucken, und vereinigte diese losen Blätter in einem Portefeuil. Nicht um die mir bekannt gewordenen Künstler zu brandschatzen, legte ich ihnen dieses Portefeuil vor und lies sie daraus ein Blatt wählen, um darauf zu zeichnen: ich bezahlte die Zeichnungen, wenn man mir einen Preis setzte. Viele andere Blätter verdanke ich der Freundschaft und Freigebigkeit derjenigen Künstler, deren nähern Umgang und Freundschaft ich genoss. Auch darf ich sagen, dass der Anblick des Heftes, als erst eine kleine Zahl guter Zeichnungen darin lag, die Künstler von selbst aufforderte, die ihrigen dabei zu legen. So entstand ein schönes und gefälliges Ganzes, von mehr als hundert Handzeichnungen, von lebenden mir alle persönlich bekannten, und grössentheils als Freunde werthen Menschen und treffi-

chen Künstlern. — Wie viele schöne Erinnerungen, knüpfen sich mir noch immer an die Ansicht dieser Blätter! Wie manche frohe Scene voriger Zeit, gleitet dann, wie in einem Zauberspiegel, meiner Phantasie vorüber! Wie erwacht da das Andenken an die edlen Männer und fröhlichen Jünglinge, mit welchen ich die lächelnden Thäler der Alpen oder die blühenden Gefilde Kampaniens durchstreifte, den kapitolinischen und palatinischen Hügel erstieg, unter Roms Ruinen, oder in den vatikanischen Hallen der Götter und Heroen des Alterthums wandelte, am Avernus, auf dem glühenden Boden der Feuerfelder Neapels, und an Vesuv's brennendem Schlunde stand, oder in traulicher Unterhaltung neben ihrer Staffelei sass. — In dem freundlichen Kabinett meines Hauses, wo ich diesen kleinen Schatz, das liebste meines Eigenthums, bewahre, bin ich wie in der Mitte meiner Freunde, der Künstler: hier schwebt mir das persönliche Bild jedes Meisters, und mit ihm, die goldne Jugendzeit selbst vor; der schöne Ton der Vergangenheit, stimmt dann leise herüber zu dem der glücklichen Gegenwart des häuslichen und bürgerlichen Lebens; vor diesen Blättern, zeichne ich mei-

nen Kindern jene Scenen, verlebe mit ihnen sie noch einmal. — —

Ich kann hier bloss die Namen meiner Freunde, die mir diesen vielfältigen und reichhaltigen Genuss verschaffen, nennen. Läge es nicht zu weit ausser dem Plan dieser Skizzen, so würde ich mehr thun, und den Liebhabern der Kunst, durch Nachrichten von dem Gehalt der besten einzelnen Blätter, eine nähere Ansicht geben.

Historische Kompositionen, Köpfe, Bildnisse, besitze ich: von Angelika Kaufmann, Battoni, Füger, Oeser, Müller, Schmutzer, Seidelmann, I. H. und W. Tischbein, Becker, Chodowiecki, Fratrell, Graff, Lips, drei Brüder Hackert, Schütz, Kniep, C. und I. Kohl, Verhelst, Naumann, Krahe, Preisler, Rehberg, Rode, Schellenberg, Wille, Vater und Sohn, Eichler, Bauer, F. und I. Hoch, Ramberg.

In der Landschaft- und Thiermalerei: von Zink, Dies, Bach, Ferdinand und Franz Kobel, Chodowiecki, Biermann,

Freudweiler, Bause, I. Hoch, Kniep, Wutky, Rieter, Mechau, Wüest, Rosa, Peters, Meier, Pforr, Schmutzer, W. Tischbein.

In der Architectur: von Arens, Hansen, Krahe, Fischer, Schütz.

Die deutsche Kunst trauert um den Verlust mehrerer der hier genannten treflichen Künstler, welche seitdem gestorben sind.

Kunsthandel.

Aus der bisher gegebenen Ansicht des Zustandes der zeichnenden Künste in Hamburg, wird man schon schliessen können, dass der eigentliche Kunsthandel, bei uns, mit so vielen andern, reiche Frucht bringenden Handelszweigen, in keinem Verhältniss des Ertrages stehe. Wir dürfen uns hier keiner Rost'schen oder Frauenholz'schen Kunsthandlung rühmen, deren Geschmack und Betriebsamkeit Deutschland ehrt. — Wenn aber bei uns von der einen Seite, der Geschmack und die Liebhaberei den Kunsthändler im Stiche lassen würde, so unterstützt ihn, von der andern, einigermassen der Luxus in dem Absatz seiner Ware, wenn er dabei zugleich auf das Ausland zu kalkuliren versteht. Eine

solche Spekulation mag denn auch wohl die Niederlassung einiger fremden Kunsthändler in Hamburg veranlasst haben, die genannt zu werden verdienen.

Victor Petre, ein Schweizer, errichtete hier vor einigen Jahren, als Kommissionair eines Pariser Etablissements, ein Lager von Kunstwaren aller Art, das zu den hamburgischen Sehenswürdigkeiten gerechnet, und den vorzüglichsten Kunsthandlungen in Paris an die Seite gesetzt werden durfte. Gemälde und Handzeichnungen von ältern und neuern, besonders von französischen und niederländischen Meistern, Kupferstiche, Bildhauerarbeiten, Bronzen, Porzelain aus den besten Pariser Fabriken — ein reitzendes Gemische der mannigfaltigsten, schönsten und kostbarsten Gegenstände der Kunst, sah man in den Sälen dieser Handlung bei einander. Der reiche Fremde ward durch dieses alles eben so sehr zum Kauf gelockt, als, durch die unermüdliche Gefälligkeit des Mannes im blossen Vorzeigen seiner Waren, der ihn bloss zum Besehen besuchende Liebhaber, angenehm unterhalten. Der Betrieb bestand aber grösstentheils bloss in Zwischenhandel mit dem Auslande: der Absatz in Hamburg war unbedeutend. —

Diese schöne Kunsthandlung ist aber seit einem Jahre aufgehoben. Ich bedaure, dass Hamburg diese Sehenswürdigkeit weniger hat.

Ein ähnliches Lager, ist, weil es erst seit kurzem von den Franzosen Masson und Ramé angelegt ward, zwar noch nicht von dem Umfang des letztern, wird aber bald seine Stelle ersetzen. Es bietet Mobilien aller Art dar, die nach treflichen französischen und englischen Mustern, in einer nicht weit von Hamburg sich niedergelassnen kleinen französischen Kolonie von Arbeitern, verfertigt werden; ferner, Tapeten, Marmor- und bronzirte Arbeiten, Porzelain, u. dgl. aus deutschen, mehr aber aus Pariser Fabriken. Gute Wahl der Muster und feiner Gesehmack zeichnet dieses Lager, vor mehrern deutsehen und englischen hiesigen Niederlagen aus; und besonders vor einem Mobilienmagazin aus Fabriken in Berlin, wo Ueberladung mit bunten, fremdartigen Verzierungen und Schnirkeleien, eine eben so herrschende als geschmackverderbende Sitte ist.

In den beiden Kupferstichhandlungen der Italiener Novoletto-Bombardini, und Fongarollo, findet man die neuesten und besten englischen und französichen Blätter. Karakteristisch für den herrschen-

den Geschmack ist es aber auch hier, dass der Tapetenverkauf diesen Kunsthändlern das Brodt verdienen muss.

Jocham, ein Nürnberger, hat hier den Hauptbetrieb mit Nürnberger Waren und Produkten der kleinlichen Industrie jener Gegend, auch mit Landcharten u. dgl. Doch verschafft er sich auch Kupferstiche, die in Paris vormals erschienenen Revolutionsblätter, Karrikaturen, u. s. w. und hängt sie, mit den Bildnissen der Guillotinen- und Cayenne-Männer unter den vormaligen französischen Volksrepresentanten, und mit den Riesengestalten der republikanischen Heerführer, unter dem Schirmdach seiner Bude aus. Diese ist den ganzen Tag mit neugierigen Angaffern belagert, die in den Unterschriften des bunten Gewirres von Kupferstichen, — das Studium der Zeitgeschichte treiben.

Verschiedne unsrer den Tag über unbesetzten Wachhäuser, an den innern Thoren und auf den Brücken, werden, von umherziehenden kunsthandelnden Italienern, zu Ausstellungsgallerien von Kupferstichen benutzt. Unter dem Ausschuss, hängt dort manches schöne Blatt im Winde und Regen.

Auch die kleinen Zeitungsbuden in den volkreichsten Gegenden der Stadt, hängen Bilderchen aus. Sudeleien sind es, Nahrung für den Gassengeschmack, Karrikaturen ohne Geist und Witz. — Vor ein paar Jahren trieben diese Budenleute ein schaamloses Gewerbe, mit dem Verkauf von gewissen aus dem Gassenkoth aufgelesenen Hamburgensien. Der Gegenstand der frivolen Industrie einiger in Sold dieser Krämer stehenden Arbeiter, waren, schmutzige Satyren auf das Gewerbe liederlicher Dienstmägde; groteske Schaustellungen ihrer in finstern Winkeln oder öffentlich, mit Lakaien, Komtoirburschen u. s. w. gefeierten Orgien. Schlimm genug, dass mehrere dieser obscoenen Blätter nicht ganz schlecht gezeichnet und radirt waren, und daher junge Käufer lockten. Schändliche Gestalten, ekelhafte Stellungen, Trachten und Unterschriften. — Nur zu lange duldete unsre überlangmüthige Polizei, diese Schändlichkeiten der Publicität, welche den letzten Rest der Sittlichkeit auf immer zu Grunde richten. In Paris selbst, — in diesem Kloak der Unmoralität des Volks (wie Mercier es nennt) habe ich nie solche Ausstellungen gesehen.

Die wachsamere Polizei konfiscirt dort gleich bei ihrer Erscheinung solche geile Bilder, bei deren Ansicht, die Jugend und Unschuld vielleicht die ersten sinnlichen Begriffe von den Werken der Finsterniss auffasst, und das Laster nicht einmal erröthet, vielweniger dadurch gebessert wird. — Nachdem der Handel ungestört viele Monate getrieben war, ward er dann bei dem Antritt eines thätigen Gerichtsverwalters verboten.

Bildhauerkunst.

Gothische Ungestalten, mit Farben, Gold, Silber und unförmlichen Schnirkeleien überladen, papistische Ueberbleibsel, Denkmäler der Barbarei und des Fanatismus, das waren in unsern Kirchen die Werke der Bildhauerkunst — wenn ich solchen Karrikaturen diesen ehrwürdigen Namen geben darf. Sie sind — Dank sei es der Aufklärung und dem bessern Geschmack der Kirchenvorsteher! — in den letzten Jahren hinweg geräumt, und nur die darin gelassen, welche an fromme und gemeinnützige Stiftungen unserer Väter, an einige um Hamburg verdiente Männer erinnern, und vielleicht von der Hand eines Backers oder Lüke, zwei alte nicht ungeschickte Ham-

burgische Bildhauer, sind. — Aehnliche mönchische Gestalten von Engeln, Heiligen, und allegorische Grotesken, paradiren zum Theil noch auf manchen gothischen Thürgestellen, und auf Giebelspitzen unsrer Häuser, und drohen die Vorübergehenden mit dem Herabsturz ihrer verwitterten Fragmente. *) — Die aus Sandstein gehauene und mit Farbe überpinselte, feiste, plumpe, grinzende Silengestalt, des sogenannten Bachus vor unserm Rathskeller, war wohl geschickt, den Ausdruck eines berauschten Weinkellergastes im seligen Traum zwischen Schlaf und Wachen, anschaulich zu machen; aber nicht dazu geeignet, den in der Kunst Ungeweiheten, von der idealischen Jugend, von den wollüstig schönen Formen des Götterknaben Bachus richtige Begriffe zu geben.

War es Wunder, dass die tägliche Ansicht solcher Ungestalten in und ausser den Kirchen, den Blick des Anschauers für schöne Werke der Bildhauerkunst abstumpf-

*) Die Baupolizei — wenn die unsrige anders diesen Namen verdient — sollte doch die Hauseigenthümer einladen, alle diese wankenden Steinklötze endlich hinwegzuräumen.

te, den Geschmack des grossen Haufens missleitete, und uns um mehr als ein Jahrhundert hinter dem hierin gebildetern Theil Deutschlands zurück liess? —

In dieser, von allem was die Plastik schön und edel nennt, entblössten Wüste, war die Ankunft einer Venus Medicis, wie die Erscheinung vom hohen Olymp. — Ein Hamburger, Simon, brachte im Jahr 1764 einen vom florentinischen Hofe erhaltenen Ausguss dieser herrlichen Statue mit aus Italien. Er ist von seltner Vollkommenheit und Schärfe, war aber von dem Besitzer sehr unvortheilhaft aufgestellt — und ist es noch jetzt auf unsrer Stadt-Bibliothek, welcher Simon die Statue vermacht hat. Denn das Dachstübchen, wo sie vordem stand, oder ein enger schlecht beleuchteter Büchergang, wo sie jetzt, wegen des engen Raums unserer Bibliothek steht, ist keine ihrer würdige Tribune. So unvorbereitet wie diese Göttergestalt nach Hamburg kam, konnte der Zauber ihrer Schönheit nicht gleich auf den Geschmack wirken. Das schöne Kunstwerk blieb unbekannt, ungesehen, vergessen in seiner Bodenkammer, die der darauf eifersüchtige Besitzer nur allenfalls seinen Bekannten und einigen Neugierigen, nie

dem Studium des Künstlers öfnete. — Dies letztere kann und wird geschehen, sobald unser Ebeling als Bibliothekar, der Statue einen besser beleuchteten Platz anbieten kann.

Vor einigen Jahren scheiterte ein Schiff an der Elbemündung, das dem König von Preussen eine grosse Sammlung der schönsten Ausgüsse von Statuen, Büsten, Basreliefs u. dgl. von Rom brachte. Von den barbarischen Blankeneser Seeleuten, ward ein Theil der Kasten, worin die Kunstwerke sorgsamst gepackt waren, in den Schiffstrümmern erbrochen, und weil sie nur Gips darin fanden, zerschlagen und ins Meer geworfen. Ein andrer Theil ward unbeschädigt geborgen, und auf Befehl des Hofes, vielleicht weil man in Berlin die Sachen für beschädigter hielt als wie sie wirklich waren, in Blankenese verkauft. Die Versteigerung war entweder nicht bekannt geworden, oder es fanden sich keine Käufer; und so erhielt der Architekt Hansen diese Kunstwerke, fasst unter dem Werth des Gipses. Sie sind von ihm, in dem schönen Landhause des Herrn Godefroy in Dockenhude, zur Verzierung angewendet-

Auf unsern Gassen, so wie in allen grössern und kleinern deutschen Städten, schwärmen die Italiener und Savojarden mit stumpfen Gipsabgüssen von antiken Köpfen und verkleinerten alten Statuen umher. — Sie haben doch das Gute gestiftet, dass das Auge der Anschauer und Käufer dieser mittelmässigen und schlechten Ausgüsse, sich einigermassen an bessre Formen gewöhnte, deren Schatten sie wenigstens ausdrücken.

Unter unsern Steinhauern unterscheidet sich Wittgreff sehr vortheilhaft. Man kann ihn wegen seines Geschmacks, seiner Kenntnisse guter Formen, und seiner Behandlung des Marmors und Steins, einen Künstler in seinem Fach nennen. —

Unsre Ornamentenschnitzer in Holz, gewinnen seit den letzten Jahren immer mehr an Geschmack und Gewandtheit. Ihre Schnitzwerke an Spiegelrahmen und andern Dekorationen, Blumen, Arabesken u. dgl. beweisen unsre Fertschritte in der Holzschneidekunst.

Den wahren Geschmack in der Verzierungskunst unserer Häuser, in Malereien und

besonders in Gipsarbeiten, verdanken wir, in den lezten zwölf Jahren, unserm Architekten Arens. Seitdem er von seiner Künstlerreise durch Frankreich und Italien zurückkehrte, ist die glücklichste Veränderung in dem Dekorationswesen vorgegangen. Wir sehen nun mehr Nachbildungen italischer Werke der Bildhauerkunst, wovon er Modelle und Zeichnungen mitbrachte, oder hier ganz in diesem Geist komponirte. Unsre Stuckarbeiter haben sich eine glückliche Fertigkeit erworben, antike Formen und Ornamente nachzubilden und im edlen Geschmack der Antike auszuführen. — Greve ist unter diesen ein vorzüglicher einheimischer Künstler. — In Gipsmarmor und Ornamenten arbeitet ein Tyroler, Karl Hell, sehr gut. — Ein Neapolitaner, Pretti, der in dem Schloss von Kaserta einen Theil der treflichen Gipsarbeiten ausführte, und vor zwei Jahren den Dolchen der Lazaroni entging, fand seitdem in Hamburg Gelegenheit zur Ausübung seiner Kunst. — Ein Pfälzer, Imhoff, hat in dem Speisesaal des Herrn Westphalen, seine Geschicklichkeit im Modelliren lebensgrosser Wandfiguren in stark erhabener Arbeit, bewiesen. — Man sieht hieraus, wie uns auch in diesem Fach der Kunst,

fremde Arbeiter zuströmen, wovon hier nur die mir bekannten bessern genannt sind.

Im letzten Herbst, sahen wir auf kurze Zeit den Bildhauer Wolff aus Kassel bei uns. Ihn bildete ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien zu einem vorzüglichen Künstler. Mit vieler Geschicklichkeit arbeitet er auch in der florentinischen *Scagliola*; *) ich sah von einem Deutschen noch nichts so schön vollendetes in dieser Kunst. Der Gesellschaft zur Beförderung der Künste, hinterlies er, als vor kurzem ein Ruf nach Waimar ihn uns entzog, die im ächt antiken Geschmack komponirte Zeichnung, zu einem allegorischen Basrelief für das, unserm verewigten Büsch bestimmte Ehrendenkmal, welche er jetzt in Waimar modelliren und in Bronze ausführen wird.

Matthaei, ein junger Künstler aus Dresden, von vielen guten Anlagen, macht kleine Bildnisse von Allabaster in erhabener Arbeit, und grössre Büsten und Figuren. Zu dem eben erwähnten Ehrendenkmal — wovon ich mir eine ausführliche Nachricht vorbe-

*) Eine aus kalcinirtem Marienglase komponirte, harte und geschliffne Masse mit eingelassnen Figuren. Von des Künstlers Hand, besitze ich ein solches in etruskischem Geschmack ausgeführtes Tischblatt.

halten — ist ihm die Ausführung des kolossalen Profilkopfes, nach einer unmittelbar nach Büsch's Tode verfertigten Maske, aufgetragen.

Ich werde diesen kurzen Abschnitt nicht schliessen, ohne von einem Mann zu reden, der mit vollem Recht den Namen eines der vorzüglichsten deutschen Künstler verdient, — von dem Bildhauer Landelin Ohmacht aus Rothweil. Er kam 1794, und blieb bis gegen das Ende von 1797. Sein hiesiger Aufenthalt, macht hier eine schöne Epoke für diese Kunst. Durch seine vielen bei uns zurückgelassnen Werke, gehört dieser Künstler auch Hamburg an. — Sie alle zeugen von einem vieljährigen Studium der Natur, das er mit dem Studium der griechischen Antike verband. Besonders geben die weiblichen Köpfe einen anschaulichen Begriff von dieser Vollendung seiner Kunst. So edel sah ich von neuern Künstlern nur selten den weiblichen Karakter behandelt, als wie Ohmacht es in seinen Bildnissen verstand. — Die Arbeiten vieler Künstler, von der mitlern, und selbst manche von der bessern Klasse, verrathen nur zu oft die vernachlässigte Verbindung des Studiums der Natur, mit dem des griechischen Ideals. Oder was wäre sonst

die Ursache, dass wir in vielen weiblichen Bildnissen, den Karakter schöner Originale, jenen zarten Ausdruck der Weiblchkeit, nicht erreicht, oder halb verwischt, oder wohl gar parodirt sehen? dass, durch diesen Misgriff des Künstlers, die weibliche Grazie, in nervigte Derbheit, die zarte Ründung der Formen, in strotzende niederländische Fülle verwandelt, der Ausdruck duldender und verzeihender Sanftmuth, zur geist losen Schwäche herabgewürdigt, und das holde Lächeln der Liebe, zu nichts mehr versagender Hingebung entstellt wird? — Durch welch ein der Kunst widriges Geschick, blieben in unsern Tagen so viele ihrer Bekenner ausgeschlossen von dem innern Heiligthum der himmlischen Venus, wo der Geist dieser Göttlichen wehet und ihre Anbeter begeistert? Warum erreichen diese höchste Höhe so wenig Künstler, wie ich sie, unter den Deutschen, von meinem edlen Freunde Füger, in der Miniatur erreicht sah? — Sehr naiv antwortete mir hierauf einst ein Miniaturmaler, als ich mit ihm über diese Versündigung so vieler Künstler an weiblicher Grazie und weiblichem Karakter sprach: «unsre Maler, malen ihre Köpfe alle aus einem Topf!» — Schlimm

genug, dass dem wirklich so ist, und die Kunst selbst von Künstlern zum Handwerk, zur merkantischen Spekulation herabgewürdigt wird! Wie hoch steht, im Vergleich mit ihnen, der Künstler von dem ich rede!

Ohmacht, verfertigte seine Bildnisse aus einem zartkörnigten etwas röthlichen Alabaster, den er ausschliesslich in der Gegend des Bodensees, in Stücken von einigen Zollen, bis zu etwa zwei Fuss gross, im losen Sande entdeckte. — Er arbeitete seit seiner Rückkehr aus Rom, hauptsächlich in Basel und Frankfurt, und lies dort trefliche Kunstwerke zurück, unter welchen sich mehrere ganze Figuren und in halberhabner Arbeit ausgeführte Familienstücke auszeichnen. — Auch in Hamburg erhielt der Künstler reichliche Bestellungen. Viele Bildnisse, theils in runden Büsten, die meisten aber in starkerhabener Arbeit, Brustbilder und halbe Figuren, in Profil und en Face, von vier bis acht Zoll Höhe, sind hier Denkmale seiner Kunst, und uns seinen Freunden Erinnerungen an einen edlen, biedern Mann. — In meiner kleinen Sammlung besitze ich von ihm, zwei Bifdnisse und drei nach Antiken gearbeitete Köpfe, unter welchen der

Kopf des Antinous auf dem Kapitol, von hoher Schönheit ist. — Eine fasst nie verfehlte karaktervolle Aehnlichkeit, Wahrheit im Ausdruck, Kraft in den Stellungen der männlichen, Grazie in den weiblichen Figuren, zarte Behandlung des Nackenden, Geschmack in der Wahl, Freiheit und Leichtigkeit in dem Wurf der Gewänder, und grosser Fleiss in der Ausführung: das sind die Vorzüge von Ohmacht's Bildnissen. Er wusste die ganze Kunst seines Meissels, in den Ausdruck der hohen weiblichen Würde und mütterlichen Zärtlichkeit, der sanften Herzensgüte und des unbefangenen Frohsinns zu legen. In diesem Geist sind die Bildnisse, der verstorbenen Gattin des vormaligen englischen Gesandten Fraser, mit ihrem Kinde auf dem Schoos, und der Damen, Schwalb, Jenisch, Engelbach, Justus, Arens u. a. ausgeführt. Aus den Zügen der kleinen runden Büste, des damals zweijährigen Sohns meines Freundes Bartels, lächelt die Unschuld des Kindes; und in dem 7 Zoll hohen Kopf Klopstock's, ist der Geist des erhabenen Dichters, und der Karakter des edlen Greises, stiller hoher Ernst und Selenruhe, ausgedrückt. — Ich übergehe viele andre tref-

liche Arbeiten unsers Künstlers, um von zwei grössern Werken noch etwas zu sagen.

Auf dem Kirchhofe von Hamm, nahe vor der Stadt, ist der Gattin des verstorbenen Kaufmanns Engelbach, ein Denkmal errichtet, an welchem Ohmacht das als Skizze bearbeitete Basrelief in kararischem Marmor, 26 Hamburger Zoll hoch und 23 Zoll breit, ausgeführt hat. — Ein schrecklicher Unfall verursachte den Tod dieser sehr schönen und liebenswürdigen jungen Frau. Die brennende Spiritlampe einer Theemaschine fiel ihr, einige Wochen nach ihrer Entbindung, in den Schoos; die lodernde Flamme verzehrte in wenig Augenblicken ihr Gewand, und sie starb am zweiten Tage an den Folgen des schrecklichen Brandes. — Der Künstler durfte diese erschütternden Umstände des Todes in seinem Monument nicht benutzen; aber er wusste in die Komposition des Ganzen eiuen Ausdruck zu legen, der viel rührender ist, als eine solche schaudererregende Anspielung hätte sein können. — Eine schöne griechische Figur, sitzt sanft hingelehnt auf einem Sessel; der linke Arm ruhet auf dem Schoos, der rechte ist auf die Hinterlehne des Sessels, und der sich seitwärts neigende Kopf — das ähn-

liche Portrait der Verstorbenen — auf die einwärts gebogne Hand gestützt. Ein dichter Schleier deckt den Kopf bis auf die Stirn, und fällt auf die Sessellehne herab, so, dass der nackte Arm darin ruhet. Ein leichtes Gewand umfliesst den Körper und lässt die schönen Umrisse durchscheinen. — Ist das der Schlummer des Todes? — und wie drückte ihn der Künstler aus? — Ueber ihrem Haupt schwebt der aus seiner Hülle entflohene Schmetterling empor. — An den Knien der Hinübergeschlummerten gelehnt, stehen ihre beiden zurückgelassenen kleinen Kinder — auch Portraits — in flehender Stellung die Arme gegen die Mutter ausgestreckt. Sie kennen noch nicht was Tod heisst; sie ahnden ihren Verlust nicht; ihnen schlummert sie nur. «Aeh Muttsr, erwache!» — scheint der Ausruf dieser Verwaisten zu sein, von welchen seitdem die Jüngste der Mutter im Tode gefolgt ist. Des Künstlers Herz redet aus diesem Kunstwerk, — welches grösser und bestimmter ausgeführt zu werden verdiente, — und redet zum Herzen jedes Anschauers. — Der stehende Grabstein, in dessen Vertiefung das Basrelief eingefugt ward, ist die Arbeit des vorhinbenannten geschickten Steinhauers Wittgreff.

Ein zweites Denkmal, wozu ich ihm die Idee vorschlug, und nur bedauern kann, dass es nicht für Hamburg, sondern für die Marienkirche in Lübeck bestimmt war, hat einen grössern Umfang und dem Künstler noch mehr Gelegenheit gegeben, sein Talent auch in grossen Ausführungen zu zeigen. Es ist eine weibliche Figur etwas über Lebensgrösse, von kararischem Marmor, mit einem Kinde auf dem Arm, neben dem antiken Fussgestelle, auf welchem diet reflich gearbeitete kolossale Büste des Verstorbenen steht. — Die Familienliebe (*Pietas*) tritt zu dem Bildniss ihres Verstorbenen, und bringt ihm aus der Hand des Kindes — Symbol der entstehendenden Generation — den Eichenkranz. Das ist die einfache Idee, welche Ohmacht in dem Denkmal glücklich ausgeführt hat. Der Kopf der Pietas, geziert mit dem Diadem einer Göttin, ist von idealischer Schönheit, so wie ihre Körperform. Anhängliche Liebe, und Verehrung des Verstorbenen, ist ihr Ausdruck. Die aufsteigende Bewegung zu dem einige Stufen erhöheten Fussgestelle der Büste, gab dem Künstler die von ihm glücklich benutzte Gelegenheit, in der ganzen Stellung des Körpers und in der Haltung des Kindes auf dem

Arm, die Theile zu entwickeln, dem Ge- wande einen malerischen Wurf und seinen Falten wechselnde Formen zu geben. Die Umrisse der Körpertheile sind durch die umliegende Draperie sichtbar. Weniger schön sind die Formen des Kindes. Aber den Ausdruck des geschäftigen Bestrebens, den dargebrachten Eichenkranz auf das Fussgestell der Büste niederzulegen, zeigt die ganze Haltung des kleinen nakten Knabens, und ist der reizende Ausdruck der Natur selbst. Die über Lebensgrösse gearbeitete Büste, darf ein Meisterwerk genannt werden. Sie ist im ächt antiken Geist und Geschmsck gearbeitet.

Baukunst.

Ein berühmtes Denkmal der frühern Baukunst in Hamburg, ist die grosse Michaeliskirche. Sie ward, nach der Einäscherung der alten Kirche durch den Blitz, 1750, von dem 1794 im fünf und achtzigsten Jahr verstorbenen verdienten Sonnin erbauet. — Ein Mann, der diese grossen Kenntnisse des Mathematikers und praktischen Mechanikers, mit seiner Kunst als Baumeister, und mit der vertrautesten Bekanntschaft mit allen zum Bauwesen gehörigen Professionen und Materialien, vereinte, gehört zu den seltnen Erscheinungen. Man darf ihn hierin mit vollem Recht unter die ersten Männer seines Zeitalters zählen. Von seinen praktischen Kenntnissen in der Mechanik, hat Sonnin bei der unternomme-

nen Aufrichtung verschiedener aus ihrer senkrechten Lage gewichnen hiesigen Kirchenthürme, Beweise gegeben, welche, weniger dokumentirt als sie es sind, an das Fabelhafte gränzen würden. Ich muss die Auseinandersetzung dieser grossen Arbeiten Sonnin's, so wie die Beschreibung des Daches der Michaelis Kirche, welches ein Meisterstück der Zimmermannskunst sein soll, einem Sachverständigern als ich bin, überlassen. Der hamburgische Kanaldirektor und Grenzaufseher Reinke, *) ein Schüler Sonnin's, und einer der talentvollsten und thätigsten Beamten in meiner Vaterstadt, wäre ganz dazu geeignet, uns eine ausführliche Schilderung dieser grossen Arbeiten seines Lehrers zu geben; wozu ich ihn hierdurch öffentlich auffordre.

Ehre, der Asche Sonnin's als eines achtungswürdigen Künstlers! — Unstreitig hätte er bei solchen Talenten, als vollendeter Architekt einer der ersten Deutschlandes werden können, wenn sein Geschick ihn frü-

---

*) Von ihm ist das Denkmal Sonnin's im 2ten Bande des 5ten Jahrgangs des Nekrologs von Schlichtegroll.

her zu der Kunst bestimmt, und nach Italien geführt hätte, wo sein Talent, in den Stralen des Genius der Griechen und Römer gereift wäre. Dass dieses nicht geschah, beweiset mir sein allzuberühmtes Gebäude der Michaelis Kirche selbst. Es herrscht darin ein Gemische des gothischen und römischen Stils, mit unzähligen Vorsprüngen, Ecken, gebrochnen und halbversteckten Gesimsen, Wandpfeilern u. s. w. ausgesteuert. Nicht unedel sind die Hauptportale nnd Treppen gedacht, doch auch diese wieder mit Schnirkeleien aller Art, halben Bogen u. dgl. überladen und entsellt. — Sehr bunt und verworren erscheint dieses so zusammengesetzte Ganze dem Auge. Der Rath eines hiesigen Baukenners, klingt naiv genug und widersprechend, aber er ist um nichts weniger richtig; er sagte: «wenn man die Wirkung des grossen Gebäudes beobachten will, so muss man es in der dunkelnden Abenddämmerung sehen; dann schmelzen alle die Theilchen zu grossen Partieen zusammen und werden Massen; die Fehler schwinden unter dem Schleier der alles deckenden Nacht.» — Ich meine aber, es sei nicht gut, wenn vor dem Auge des Kenners, ein solches Werk, das Licht der Sonne scheuen

darf. — Die Untergewölbe der Kirche, wo die Gräber liegen, machen einen feierlichen Eindruck auf den, der in diese Wohnungen des Friedens eintritt. Sein Fuss wandelt in der feierlichen Dämmerung dieses stillen Orts, auf Gräbern hin, und ein dumpfer Ton hallt von einigen nicht fest gefugten Grabsteinen aus den Gewölben zurück. Mir ist dieser Eindruck, Erinnerung an die herrlichen Grabgewölbe des Pantheons zu Paris. — Die Ansicht des Innern der Kirche, ist übrigens von dem untern Platz nicht unvortheilhaft: sie hat etwas Grosses. Bei der Verfassung der protestantischen Gottesverehrung, sind dem Baumeister einer Kirche, durch die Anlagen von Zuhörersitzen, amphitheatralischen Emporbühnen, Logen, u. dgl. die Hände gebunden. Eine freie Uebersicht des Ganzen hat dabei nicht Statt. Vergleichen wir mit dieser Einrichtung unserer Bethäuser, einige katholische Kirchen in Italien — welch ein Abstand! Unter diesen ist, nach meinem Gefühl, das Innere der Kirche der heil. Justina in Padua, und in Rom die Karthause, *Maria degli Angeli*, in den Ruinen der Bäder Diokletians, das Grösste und Erhabenste, was die Kirchen-Baukunst

jemals hervorgebracht hat. *) Voll Ehrfurcht trat ich am Eingang dieser herrlichen Tempel vor der stralenden Majestät zurück. Hier ist Pracht mit hoher Einfalt verbunden, und bei allem Glanz des innern Schmuckes, nie der erhabene Karakter eines Heiligthums der Gottheit vergessen. Ungehindert erhebt sich der Blick, schwebt frei in den weiten Räumen der hohen stolzen Gewölbe, und umfasst das grosse Ganze. Die Verzierungen sind nicht kleinlich, nicht gehäuft; doch auch nicht zu sehr zerstreuet stehen die herrlichen Denkmale der Kunst da. Der stille Geist des sich nähernden Anbeters der Gottheit, wird durch keine zwecklose Nebenwerke zerstreut.

Sonnin hat in dem Innern der Michaelis Kirche die vorbenannten Schwierigkeiten der Anlage protestantischer Kirchen, so viel es möglich war, zu überwinden gewusst. Hätte er nur von der andern Seite, mit mehr weiser Sorgsamkeit und mit Geschmack auch die Verzierungen der Gewölbe, die Kanzel und den Altar selbst angeordnet, deren Zeichnung

*) S. meine Darstellungen aus Italien, S. 14 und S. 107.

und Anordnung er seinem Freunde Möller überlies. Die Dekorationen sind kleinlich und zahllos gehäuft. — Auch hier muss erst die Abenddämmerung eintreten, um die krausen altfränkischen Stuckaturschnirkeleien zu ebenen, und die bunten Farben und Vergoldungen zu einem Ton zu schmelzen.

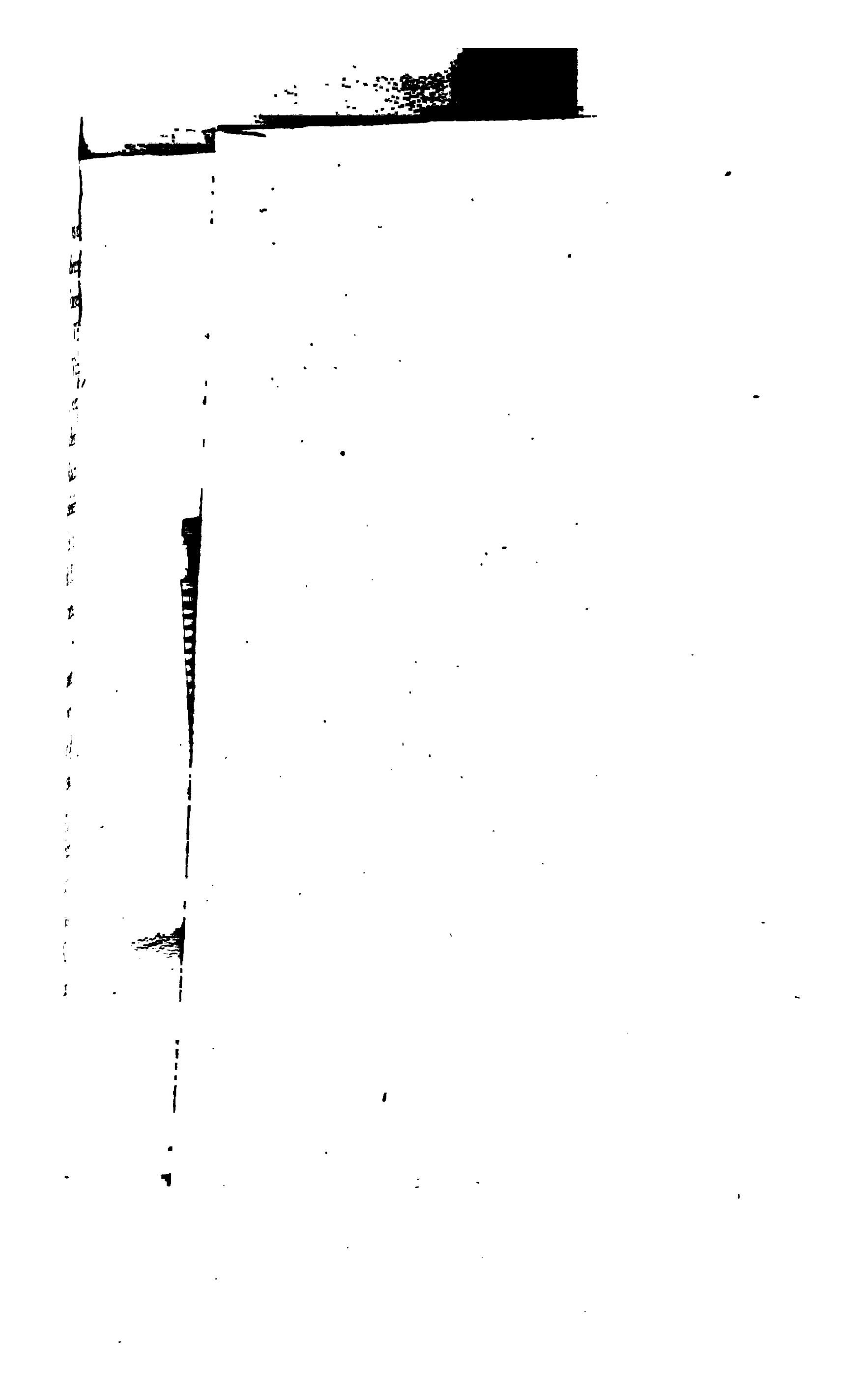
Von dem altgothischen Stil, in dem kraftvollen Schwung durch hinanstrebende Pfeiler kühn unterstützter Gewölbe, die wir in England und in einigen Gegenden Deutschlandes finden, und ihm unsere Bewunderung nicht versagen, sehen wir auch in einigen hamburgischen alten Kirchen, noch Spuren; doch ist die Bauart nicht unvermischt, und durch neugothisches Spielwerk oft ganz entstellt.

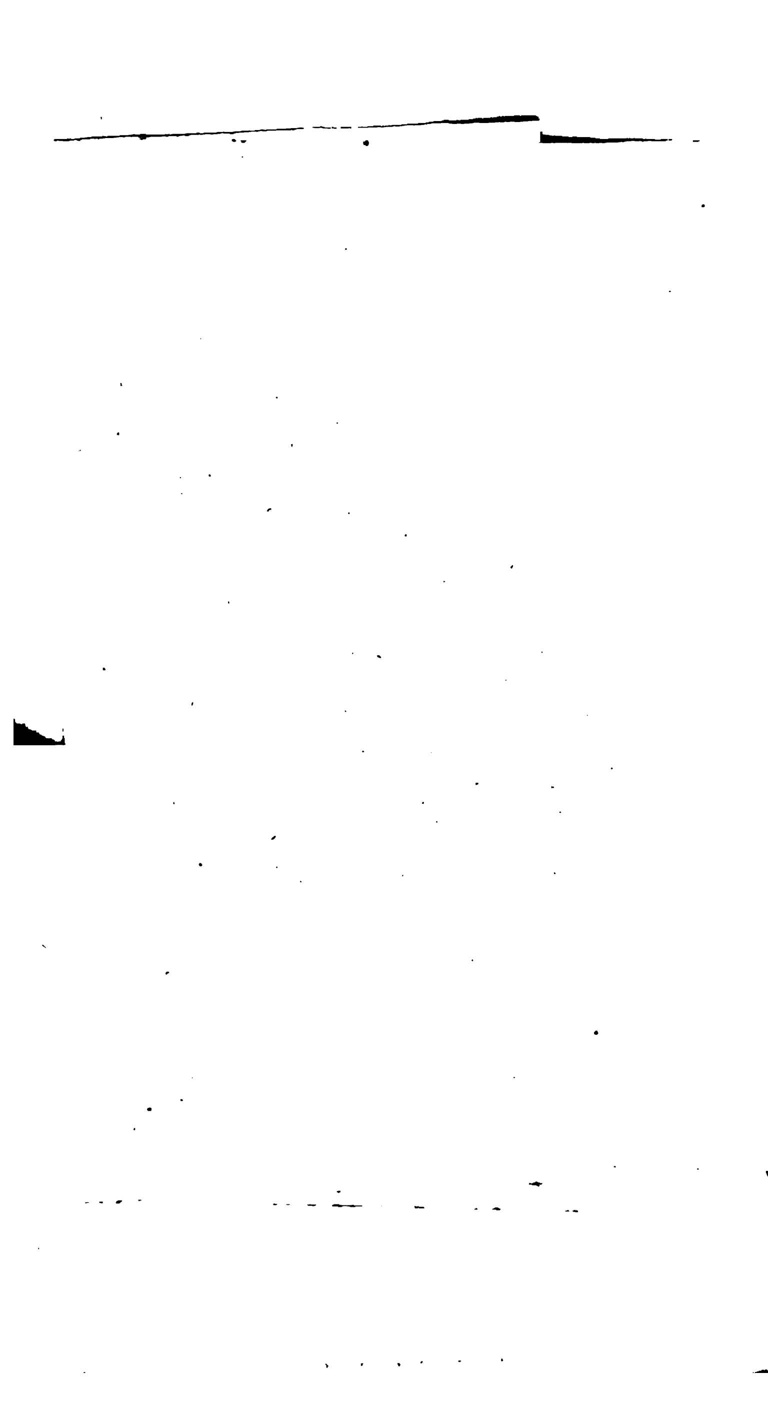
Die bürgerliche Baukunst ward von unsern Vorfahren in der äussern Form ihrer Wohnhäuser und in deren innern Einrichtung sehr vernachlässigt. Hier, wie in vielen Städten des nördlichen Deutschlandes besonders, sieht man fasst nichts als barbarische Ungestalten von Wohnhäusern; wolkenanstrebende Spitzgiebel, gebrochne Verdachungen, zahllose Fenster, Karrikaturen von Portalen u. dgl. — Verschoben, unwöhnlich und verbauet, ist das Innere die-

ser gothischen Steinklumpen. — War es ein Riesengeschlecht, das auf diesen ungeheuren Hausdielen und Vorplätzen, in diesen finstern und feuchten Gemächern hausete? — Wie brüstete sich noch mancher unsrer Väter mit seiner Hausdiele, wenn er sagte: «ein Wagen mit vier Pferden kann darauf wenden!» oder, wenn auf dieser zu einem Schlachthause umgewandelten Diele, die da niedergemetzelten jütischen Ochsen und die gemästeten Schweine ausgeweidet und mit Papierkransen, mit Lichtern und Servietten dekorirt, reihenweise hingen!

Unter unsern öffentlichen Gebäuden, wovon keines als vorzüglich genannt zu werden verdient, beehren mehrere Reisende das im Anfang der Jahre 1780 nach den Rissen des verstorbenen Bauhof-Inspektors Kopp, eines sonst sachkundigen Baubeamten, errichtete Waisenhaus, mit einer Auszeichnung. Ich mögte es nicht wagen, dieses Haus, weder ein Denkmal des guten Geschmacks, noch das Muster einer weisen und zweckmässigen Einrichtung des Innern, zu nennen.

Mehr Ruhm verdient das Stadtgebäude — vordem das gräfl. Görz'ische Haus — in welchem der kaiserliche Gesandte wohnt.





Wie aus einem Chaos von Steinmassen unserer Wohnhäuser, erhebt sich dieses im edlen und selbst im grossen Stil gedachte Gebäude, in dessen Verhältnissen des Ganzen und der einzelnen Theile, der italische Geschmack des Baumeisters nicht zu verkennen ist. Eben das lässt sich von der Ansicht des Innern sagen, dessen Anlage nicht ohne Grösse ist; nur darf man freilich hier so wenig, als in den grössern Pallästen Italiens, innre Bequemlichkeit und unserm Klima angemessne Zweckmässigkeit der Anlage, Einrichtung und Vertheilung der Zimmer suchen. — — Ich habe mich bemühet, der Geschichte dieses schönen Gebäudes nachzuspüren, bin aber hierin bis jetzt nicht sonderlich glücklich gewesen. Was ich aus mündlichen Ueberlieferungen habe erfaren können, besteht im folgenden. — Ein fremder Zimmergeselle, Namens Kühn, der in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts sein Handwerk in Hamburg trieb, suchte bei seinem Amt die Meisterschaft. Die Liebe spielte ihm den schlimmen Streich, dass ein Mädchen, seine Braut, ihm früher als es die Kirchen- und Amtsgesetze, der Natur gebieten, zum Vater machte. Ein solches Talent wollte das gestrenge Amt nicht

anerkennen, und Kühn musste der Meisterschaft entsagen. Overbeck, ein verdienter hamburgischer Bürger, nahm sich des Verlassnen an, und lies ihn in Italien reisen. Er kehrte 1727 nach Hamburg zurück, und war der Erbauer mehrerer unsrer vorzüglichen Gebäude. Im Jahr 1728 ordnete er den Bau des Hauses der Familie Görz.*) In eben dem Jahr erbauete er die Häuser: des Baron von Kurzrock, am Speersort, jetzt vom Herrn Licentiat Luis bewohnt; — das Beckhof'sche Haus in der Katharinenstrasse, jetzt das Eigenthum des Herrn Senator Sieveking; — das Stänglin'sche Haus anf dem Neuenwall, wovon Herr Senator Koch jetzt Eigenthümer ist. — 1735 erhielt er den Auftrag, den Thurm der Katharinen Kirche, und 1740, den, der Jacobi Kirche auszubauen. — Wir sind also, wenn auch gleich nicht alle diese Gebäude vor der Kritik als untadelhaft bestehen, unserm braven Kühn ein dankbares Andenken schuldig. — —

---

*) Dies ist das jetzige kaiserliche Gesandtenhaus, wovon ich hier, nach einer treflichen Zeichnung des Herrn Lange, ein Kupfer liefre.

Ich gehe hier nicht weiter, um in unsern grösstentheils engen und dunkeln Gassen, die magere Nachlese noch einiger älterer Gebäude zu machen, deren Ansicht sich von der herrschenden Geschmacklosigkeit unserer Altvordern auszeichnete: denn mir ist der Einäugige unter den Blinden kein König.

Der Baumeister, Hansen, ein Däne, jetzt in Altona, und Arens ein Hamburger, kehrten in der Mitte des vorigen Jahrzehnds von ihren Künstlerreisen zurück und mit ihnen begann in unserm Bauwesen eine schöne Epoke. Beide Männer darf man die Wiederhersteller des guten Geschmacks der Baukunst in Hamburg nennen. Mit Hansen traf ich in Rom zusammen, und fand ihn dort in der Künstlerrepublik als den ersten unter den Architekten geachtet, die damals in Rom studirten. Arens lernte die Kunst in Kopenhagen, und ging dann auf mehrere Jahre nach Italien und Frankreich. Auch in England war er; und verdankt besonders den beiden letztern Ländern die Ausbildung seines Talents in der zweckmässigen und bequemen innern Ein-

richtung der Wohnhäuser, worin er nicht leicht übertroffen wird, so wie Rom, seinen Geschmack im grossen Stil. — Seit dieser Epoke, sehen wir edlere Formen des Aeussern unsrer Gebäude in der Stadt und auf dem Lande entstehen, und sich bei der herrschenden Baulust und den Forderungen der Zeit, jährlich vermehren: seitdem, fühlen wir durch innre Bequemlichkeit und Zweckmässigkeit der Wohnhäuser, unsere Bedürfnisse mehr befriedigt: wir schreiten im Geschmack, wie in der Verfeinerung weiter, und danken es diesen Künstlern. Auch waren sie die Verbesserer im Dekoriren der Säle und Zimmer. Mit Geschmack und mit minder oder mehr Aufwand, werden diese jetzt unter ihren Händen, und durch andere von ihnen gebildete Künstler und Bauhandwerker, verziert. Wir haben Muster von treflich dekorirten Sälen aufzuweisen, und unsere begüterten Eigenthümer brüsten sich nicht mehr mit Vergoldungen und plumpen Ausstafirungen ihrer Häuser: sie fordern schöne und edle Dekorationen, und der Künstler fühlt sich dadurch belohnt, das man ihm nachempfindet was schön und edel ist.

Der Lichtstral, welcher bei der Ankunft dieser Männer in ihrer Kunst, wie aus ei-

nem düstern Gewölke, in dessen Dunkel, bei den althergebrachten Gewohnheiten und bequemen Treiben des Alltagsgeschmacks, bis dahin so viele unserer Bau- Maurer- und Zimmerhandwerker sich gefielen, hervorbrach, musste wohl manche dieser Kurzsichtigen auf einige Zeit blenden, und dem schielenden Neide und der Tadelsucht Nahrung geben. Der alte Besitz eines ausschliessenden Vorrechts des schlechten Geschmacks, ward nun in Anspruch genommen und zerstöhrt: war es denn Wunder, dass mehrere der Privilegirten, anfangs, Feuer! riefen? — Doch fügten sie sich nach und nach in die neue bessre Sitte; Nacheiferung entstand, und gelehrige Nachahmung, wenigstens eines kleinen Theils unserer Bauhandwerker, versöhnte die Männer von Geschmack. Uebrigens, mag es wahr genug sein, dass das Genie des Künstlers, bei den Entwürfen zu Gebäuden, in der praktischen Ausführung, manchmal die Regionen des Handwerks entweder nicht kennt oder sie überfliegt, und die Kunst, zum Schaden des Bauherrn, manches versieht, was das Handwerk angeht: denn gar oft, ist der Bau-Künstler kein gelernter Bau-Handwerker. Deswegen aber dürfen sich, wie es wohl geschieht, unsere Maurer- und

Zimmermeister, als Bauvorsteher, nicht unbedingt der Solidität ihrer Arbeiten rühmen: hunderte ihrer neuen Gebäude, widerlegen, zum Nachtheil des sehr gegründeten Interesse der Eigenthümer oder der Einwohner, ihre Behauptung durch die That. Zudem pfuscht ja bei uns fasst jeder Zimmer-Tischler- und Maurer-Geselle in der Baukunst, macht Risse — und Häuser. Der Leichtsinn, womit von kargen Eigenthümern, und von unwissenden Bauleuten hier gebauet wird, ist fasst so unglaublich, als die gleichgültige Langmuth unsrer höchst unvollkommnen Baupolizei, die über den ärgsten Unfug die Augen schliesst. Bei stiller Luft, wie bei Orkanen, stürzen Häuser zusammen, wanken Speicher aus ihrem Gleichgewicht, und scheinen sich der überlästigen Waren in die Fleete entladen zu wollen.

Schon der flüchtige Anblick vieler in einer widrigen Mischung von alt- und neuhamburgischem Geschmack erbaueten Stadt- und Gartenhäuser, verräth es, dass die Nacheiferung mehrerer Baumeister der zweiten und dritten Klasse, um ihre Vorbilder, die Künstler Arens und Hansen zu erreichen, noch oft genug in jene geistlose Nachäfferei

ausartet, welche Horaz schilt. *) — Doch lasst uns darüber nicht unbedingt zürnen; es nicht läugnen, dass immer schon etwas dabei gewonnen sei, dass die Nachahmer ein dunkles Gefühl für Schönheit der Formen, und für das Bessre der innern Einrichtung der Häuser, erhalten haben. Deswegen lasst uns den Missgriffen der Lehrlinge in der Kunst verzeihen: sind doch die Meister selbst nicht frei von menschlichen Verirrungen, schläft doch auch in ihren Werken, noch manchmal der gute Homer! — Aber wohlverstanden! nur leichten Misgriffen darf die Nachsicht zu gute kommen; nicht solchen, die dem gesunden Verstande trozzen. Unformen von Häusern, und Façaden, wie seit einigen Jahren bei uns aus der Erde gewachsen sind, sucht man, unter gleichen Umständen, anderswo vielleicht vergebens. — Wir wollen einen Blick auf einige dieser Misgestalten werfen, und — *risum teneatis amici.*

Hier, an der Thür eines schmalen Hauses, von drei gewöhnlichen Fächern, drängen sich euch ein Paar unförmlich dicke Säu-

---

*) *O imitatorum servum pecus.*

lenklötze entgegen, als ob sie den Eingang durch die schmale Hausthür, versperren wollten. Hütet euch, das nicht zu tadeln. Es ist ja, eine nur etwas grotesk gerathne, Probe, unsers neuern grossen Geschmacks für Säulen, und besonders für Säulenportale. Diese sind zwar nicht alle von Stein, aber doch von ein wenig mit Sand steinartig inkrustirten Mastbäumen.

An der Façade eines andern stattlichern Gebäudes, von sechs Fächern und eben so viel Stockwerken, sucht ihr umsonst nach der Hausthür. So entschliesst euch denn, einen von den beiden Eingängen da, in dem sehr niedrigen Erdgeschoss dafür anzusehen; wovon der andre, ganz am rechten Ort, der Durchgang zum Hofe und zum Speicher ist. Bewundert die Weisheit des Baumeisters bei der Ersparung des Raums. Damit er keinen Platz in und an dem Gebäude, zu der Nebensache einer ordentlichen Hausthür, verlöre, taxirt er, nach hamburgisch-kaufmännischer Philosophie, Menschen wie Waren, und transportirt beide durch eine Art von Kellerthür, oder durch die Speicherthür, in das Haus.

Der Façaden-Erfinder eines dritten Gebäudes von drei breiten Fächern, an welchem De-

korationen und Basreliefs aller Art verschwendet sind, war in der Anlage, oder vielmehr in der Nichtanlage, einer Hausthür, noch sinnreicher. — Er mauerte das Haus zu. So scheint es auf dem ersten Blick. — Ihr seht, drei zollkommen symetrische Fächer, mit Zimmer- und Kellerfenstern daran. Irrt euch aber nicht. Nur zwei davon sind gemauerte Wände; das dritte angemalte Fach, mit den Zimmer- und Kellerfenstern daran, ist die grosse Hausthür (*porte cochere*) selbst. Der nächste Wandpfeiler, steht auf Angeln, und verräth sich bloss durch den Griff und das Schloss, als eine Nebenthür zum Hause.

Setzt euren Weg allein fort. Zu solchen, euch in allen Gassen aufstossenden Bauwundern, bedürft ihr keines Führers.

Der Ruf unsers allgemein herrschenden Baugeistes und des Bedürfnisses, bei der vermehrten Volks- und Waren-Menge, jeden in und vor der Stadt noch freien Raum zu bebauen, hat aus fernen Gegenden Baukünstler nach Hamburg gelockt; unter welchen, Ramé, ein Pariser, und Bunsen ein Däne, als die bedeutendsten, viele Arbeit fanden. Im allzuleichten französischen Geschmack und von luftiger Bauart, sind von dem erstern mehrere Landhäuser erbauet. Der

letztere hat in den Façaden und innern Verzierungen verschiedener Stadtgebäude vielversprechende Talente gezeigt. Die Kolonnade vor dem im vorigen Jahr von ihm erbaueten Freimaurerhause, und der grosse Logensaal, dessen gewölbte Decke von sechszehn freistehenden Säulen getragen wird, haben den Karakter einfacher Würde und Grösse. Das Innre dieses Hauses aber, hat in dem Plan, wie in der Ausführung. auffallende Mängel.

Dein Ausspruch, Conti, leidet also doch Ausnahme. — In unserm kleinen Gebiete wenigstens, geht die Baukunst unter den Künsten nicht nach Brodt. Sie nährt vielmehr ihren Mann, und bereichert den Künstler.

Inhalt des dritten Heftes.

HS

Nachricht an den Buchbinder: Beym Einbinden werden

